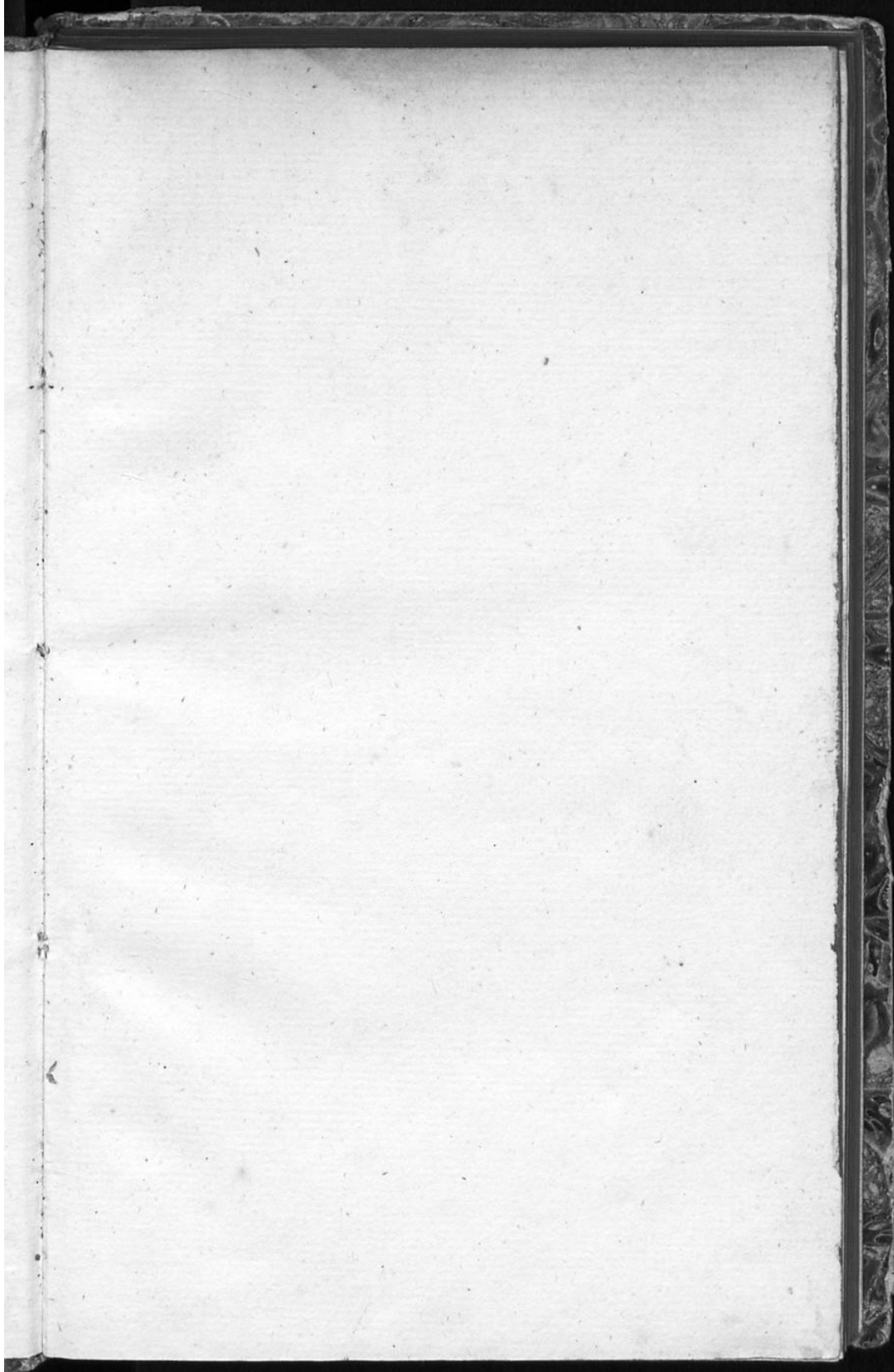


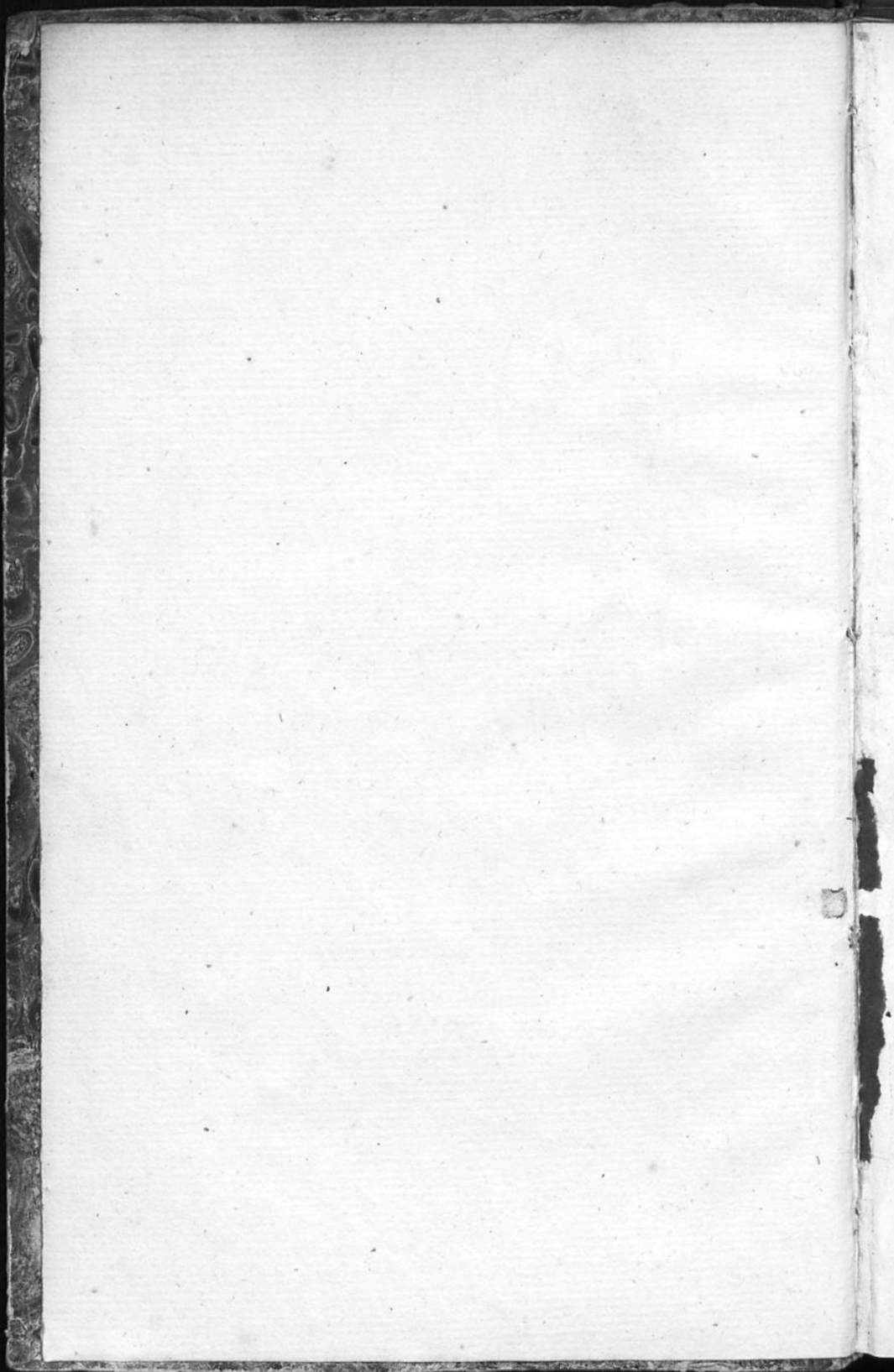
273

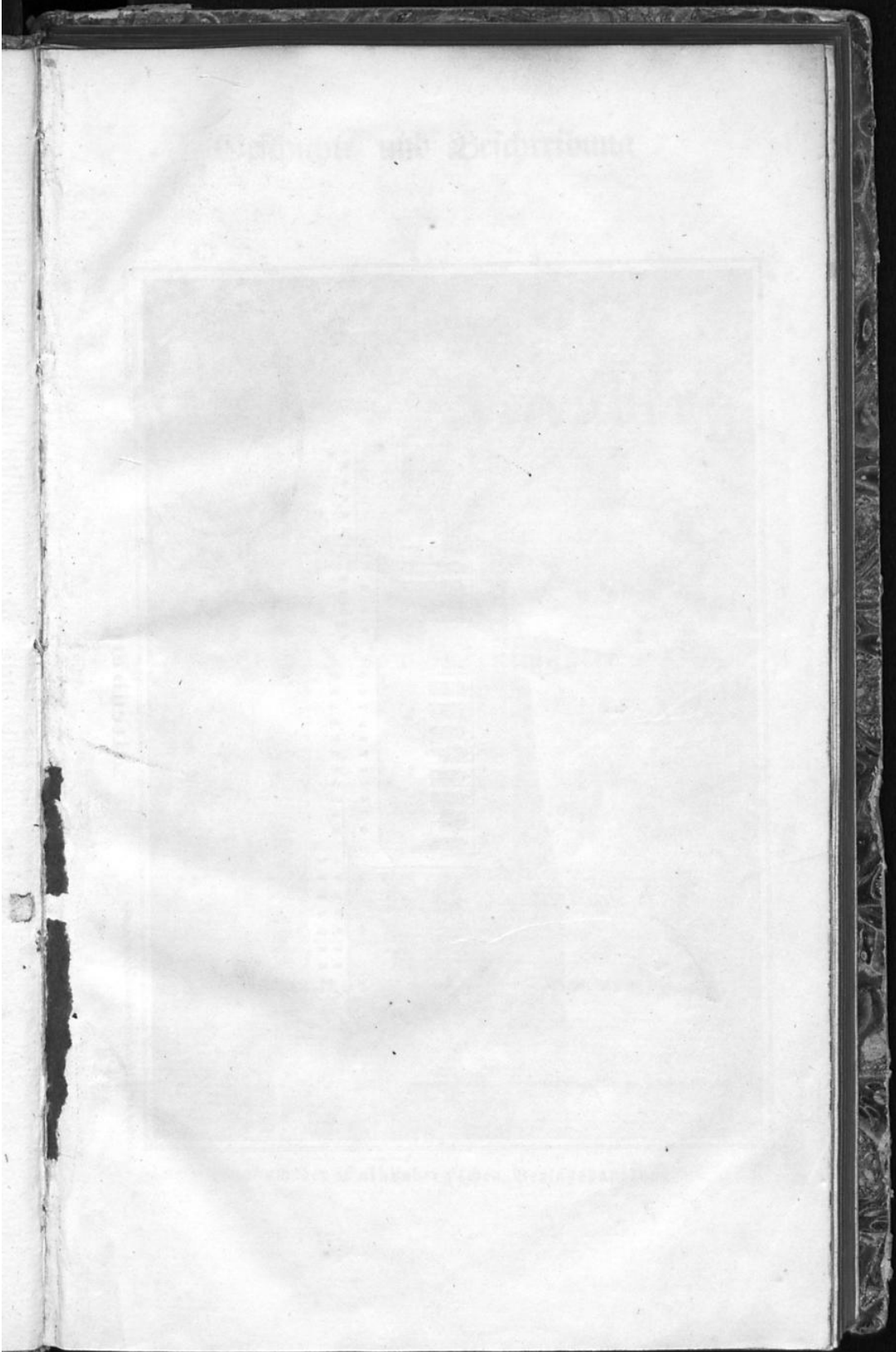
UB Düsseldorf

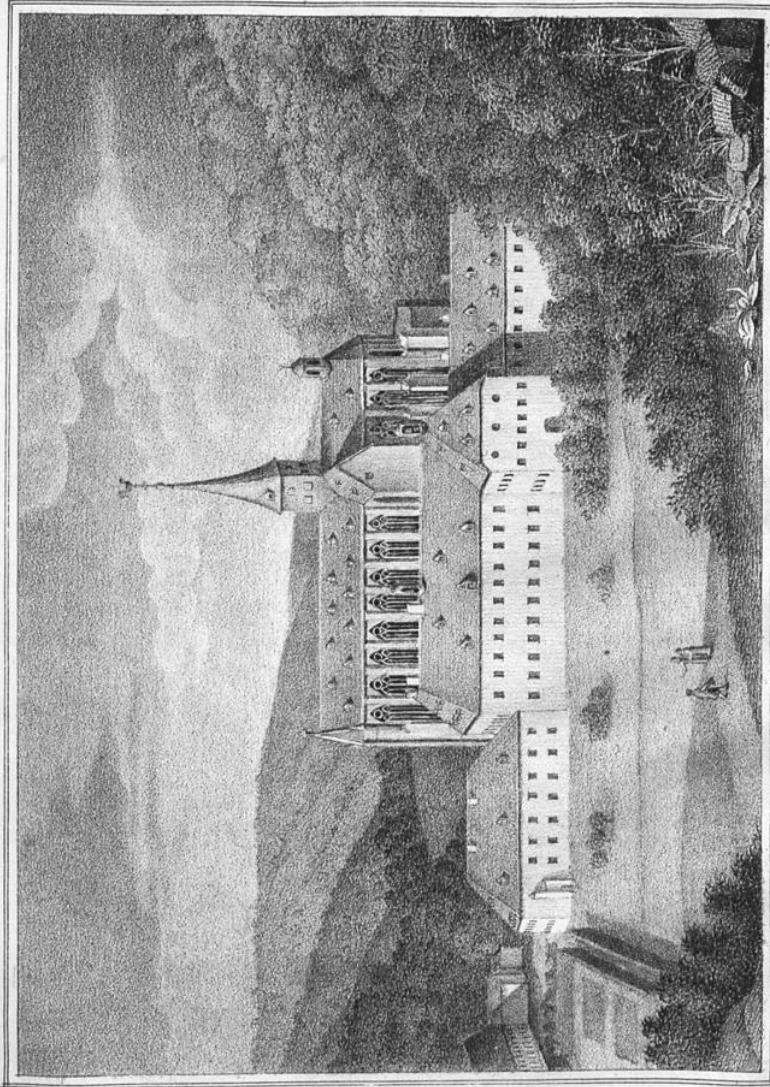
+4126 502 01











*Zich. v. Giovanni Bionni.*

# Altenberg

*Verlag der Hülkenberg'schen Verlagsanstalt.*

Geschichte und Beschreibung

des

# Klosters Altenberg

von

V. J. J. von Buccalmaglio.

Mit 2 Abbildungen und einer Stammtafel.

---

Barmen, 1836.

Eigenthum der Falkenberg'schen Verlagshandlung.



Gedruckt bei Fr. Staats in Barmen.



---

## V o r r e d e.

---

Mag auch das, was unter diesem Aushängeschild oft als Geschichte der folgenden Geschichte, als Bitte um Nachsicht u. s. w. so manchem Büchlein eingeschwärzt wird, von den meisten Lesern als unwesentliche Parabelblätter ungelesen bleiben, so halte ich es doch für nothwendig, vor dem kleinern kritischen Publikum, das Solches verlangt, vor Allem einige Erklärungen hier nieder zu legen.

Vorliegende Schrift war schon im Jahre 1830 entstanden und ihre Herausgabe blos deshalb verzögert worden, weil der Verfasser ihre Verdienste für zu geringe hielt. Andersglaubende, welche ihn zur endlichen Veröffentlichung überredeten, mögen ihm dieselbe verantworten helfen.

Was die Quellen betrifft, aus denen die Geschichte des Klosters geschöpft ist, so lagen dem Verfasser außer den Schriften des Caesarius von Heisterbach, das Cistertium bis tertium und den Notabilie rerum Cister. des Caspar Jongelinus keine gedruckte Werke vor; aus den nachgelassenen Papieren zweier unlängst verstorbener Klosterbeamten von Altenberg aber wurde ihm manche Urkunde und manche Notiz zu Theil. Mündliche Belehrung erhielt er von ehemaligen Bewohnern des Klosters, wie auch von nahewohnenden Landleuten, die von einigen Decennien des vorigen Jahrhunderts als Augenzeugen zu erzählen wußten, und die in der altenberger Kirche

befindlichen Grabsteine und Inschriften, welche oft mit großer Mühe unter Schutt und Steinhäufen aufgefunden werden mußten, ließen den Verfasser nicht ohne Aufschlüsse, welche ihm auch die Messbücher, Kirchenarchive und selbst die Kirchenglockeninschriften benachbarter Gemeinden nicht versagten.

Zu den Biographien der in Altenberg beerdigten bergischen Fürsten benutzte der Herausgeber außer verschiedenen öffentlichen Bibliotheken und Privatsammlungen mehrere zerstreute Urkunden von ehemaligen Edelhöfen, einige Schöffenweisthümer und Hofsgebäude alter Patrimonial- und Bauerngerichte u. s. w., und ließ es sich auch besonders angelegen sein, die Vertlichkeiten mit zu Rath zu ziehen, was so mancher Erzähler zur Entstellung vernachlässigte. Unter den gedruckten Werken halfen hier besonders die bekannten Annalen von Taschenmacher und Brosius, Cremers Urkundensammlung, Borhefs Geschichte von Cleve-Jülich-Berg, W. Aschenbergs niederrheinische Blätter und Taschenbücher, die Reformationsgeschichten von J. P. Berg und Johann Arnold Necklinghausen, Winterim, Geschichte der Erzdiözese Cöln, Joh. Diet. v. Steinen, westphälische Geschichte, sowie die belgische, jülichische, clevische und kölnische Chronik. Andere Quellen und Belege für Einzelnes finden sich im Verfolge des Werkchens angegeben. Wer weitläufige geschichtliche Untersuchungen und dergleichen vermisset, möge bedenken, daß ein solches mit dem Raume und dem Aneignungs-Betrage der Schrift unverträglich war. Für ein sehr gemischtes, wenn auch kleines Publikum bestimmt, tritt sie in einem populären Style auf und verbreitet sich auch über Manches, was Manchem wohl nicht dorthin zu gehören scheinen mag. Dem Geschichtskundigen genügten wohl die nackten Data einer so speciellen Geschichte; doch da sie nicht bloß für Gelehrte geschrieben ist, bemühet der Verfasser sich, ein so ausführliches Bild der frühern Jahrhunderte zu malen, wie

es der beschränkte Raum nur gestatten wollte. Deshalb spricht er bei dem Leben der Mönche in Altenberg auch von dem Klosterwesen im Allgemeinen, damit jenes dadurch besser gewürdigt werde und in ihm der Charakter der Zeit zur Verständigung der angefügten Biographien mehr hervortrete. Daß er bei dem Mönchsweisen, wie überhaupt bei vielen Ansichten des Mittelalters, nicht bloß die Lichtseiten, sondern auch die Schatten hervorhob, möge die geschichtliche Wahrheit vertheidigen, in welcher er es verschmähete, seinen Lesern gleich den Autoren der Rhein-, Mosel- und andere Reisen Alles in beständigem Sonnenschein und Frühlingswetter erscheinen zu lassen, da es doch dort auch, wie überall, mitunter wintert und regnet. — Wenn sich aber unter dem Titel einer Klostergeschichte mit dieser eine ziemlich ausführliche Landesgeschichte hier aufdrängte, indem der Verfasser dieselbe den in Altenberg befindlichen Grabschriften über den Fürstengräbern anknüpfte, so glaubt derselbe seinen Landsleuten hiermit um so mehr willkommen zu erscheinen, als ihnen bisher noch keine so vollständige Geschichte ihres Landes dargereicht wurde. Freilich verdient der vorliegende Versuch nicht den Namen einer umfassenden Regenten- und Volksgeschichte; doch mag ihm um so eher Nachsicht werden, als er unter bescheid'nerem Namen sich zu legitimiren kommt und der Verfasser eine ausführlichere Landesgeschichte, die als solche mehr den wissenschaftlichen Forderungen entsprechen soll, dereinst zu geben verspricht. Bis dahin bleibt ihm die Freude, seinen theuren Landsleuten die Geschichte ihrer Vorfahren und deren Regenten bis auf die heutige Zeit in ziemlichem Zusammenhange dargereicht zu haben.

Was die Eintheilung des Werckens betrifft, so stimmt sie nicht ganz mit der ersten Ankündigung überein und einige Rubriken mangeln sogar. Die Ursache davon war der frühere größere Umfang der Schrift, bei dessen Reduction Vieles

VI

wegfiel, was dem Verfasser früher wichtiger erschienen hatte und Manches beibehalten wurde, was zum Ausschneiden bestimmt war. Insonderheit haben die Notizen über die Umgegend nicht einen eignen Abschnitt gebildet, sondern es ist Einiges davon gelegentlich eingeflossen. Doch wenn von dem Angekündigten auch Manches wegblich, so wird man hierin um so eher Nachsicht haben, als die Bogenzahl der vorliegenden Schrift die vorläufig angekündigte fast um ein Drittel übersteigt, und diese Vergrößerung meistens durch die Ausdehnung der Landesgeschichte herbeigeführt wurde.

Cöln am 10. September 1835.

Der Verfasser.



## Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
I. Historische Einleitung . . . . .	1
II. Stiftung des Klosters Altenberg . . . . .	9
III. Altenberg unter den Lebten . . . . .	15
IV. Altenberg in den Tagen seines Glanzes . . . . .	30
1) Ordensregel, Mönchswesen, Reichthum zc. . . . .	32
2) Beschreibung der Klosterkirche. . . . .	70
3) Die Abteigebäude. . . . .	77
V. Schicksale des Klosters nach der Aufhebung und sein jetziger Zustand . . . . .	80
VI. Biographien und Grabmäler der in Altenberg beerdigten Fürsten . . . . .	88
1) Adolph III. und Eberhard, Grafen von Berg und Altena . . . . .	88
2) Adolph IV., Graf von Berg und Altena . . . . .	89
3) Friedrich, Erzbischof von Cöln . . . . .	90
4) Engelbert I., Graf von Berg . . . . .	91
5) Bruno III., Erzbischof von Cöln . . . . .	93
6) Adolph I., Erzbischof von Cöln . . . . .	93
7) Theodorich I. . . . .	94
8) Friedrich, Arnost und Conrad, Grafen von Altena . . . . .	95
9) Adolph V., Graf von Berg . . . . .	95
10) Engelbert der Heilige . . . . .	100
11) Heinrich I. Graf von Berg . . . . .	114
12) Adolph VI., Graf von Berg . . . . .	129
13) Adolph VII., Graf von Berg . . . . .	134
14) Conrad, Probst in Cöln . . . . .	145
15) Wilhelm I., Graf von Berg . . . . .	146
16) Heinrich II., Graf von Berg . . . . .	148
17) Adolph VIII., Graf von Berg . . . . .	149
18) Gerhard I., Graf von Berg . . . . .	154
19) Wilhelm II., Graf von Berg . . . . .	157
20) Adolph I. Herzog von Berg . . . . .	163
21) Gerhard II. Herzog von Jülich und Berg . . . . .	171
22) Wilhelm III. von Jülich und Berg . . . . .	175

## VIII

	Seite
VII. Die Regenten aus dem clevischen Hause . . . . .	181
1) Johann, Herzog von Cleve, Jülich, Berg . . . . .	181
2) Wilhelm IV. Herzog von Cleve, Jülich, Berg . . . . .	183
3) Johann Wilhelm I. Herzog von Cleve, Jülich Berg . . . . .	185
4) Der Erbfolgestreit . . . . .	188
5) Philipp Wilhelm I. von Neuburg, Herzog von Jülich und Berg . . . . .	191
6) Johann Wilhelm II. Herzog und Churfürst . . . . .	192
7) Carl Philipp I. Herzog und Churfürst . . . . .	192
8) Carl Philipp Theodor, Herzog und Churfürst . . . . .	193
9) Maximilian Joseph, Herzog und Churfürst . . . . .	193
10) Joachim Murat, Großherzog . . . . .	194
11) Napoleon, Großherzog . . . . .	194
12) Friedrich Wilhelm III. König von Preußen . . . . .	194
VIII. Legende Gezelin's, des altenberger Laienbruders . . . . .	195



---

# I.

## Einleitung.

---

Das ehemalige Herzogthum Berg, welches auf 60 Quadrat-Meilen ungefähr 600,000 Bewohner nährt, ist vor allen Landschaften der heutigen Preussischen Rheinprovinzen ausgezeichnet durch seine herrliche Lage an den Ufern des Rheines, der Ruhr, Wupper, Sieg, — durch die Mannigfaltigkeit im Wechsel seiner Oberfläche und vorzüglich durch den Reichthum, die Betriebsamkeit und den Kunstfleiß seiner wackern Bewohner. Reiche Fruchtfelder werden von finstern Waldungen, öde Heide- und Moorgründe (über 100,000 Morgen) von üppigen Wiesen umlagert und an die weiten segensreichen Ebenen schließen sich voll romantischen Thalen grüne Hügelketten an. Reich ist deren Schoß an vielerlei Metallen und die Bevölkerung, auf gleichviel Strecke die zahlreichste des Königreiches, beschäftigt, außer dem Ackerbaue, alle Arten von Fabriken und Manufacturen, welche besonders der jetzigen Landesregierung ihr Emporblühen verdanken.

Doch auch Denkmale der Kunst und des frommen Sinnes seiner sehr frühen Bewohner hat das Ländchen aufzuweisen. Ungefähr vier Stunden von Cöln,  $\frac{1}{4}$  Stunde von der Berliner Heerstraße, Ober nächste Punkt Straßerhof) liegt die ehemalige Cisterzienser-Abtei Altenberg in einem anmuthigen rings von steilen Waldbergen umschlossenen und von einem klaren Forellbache, der Dhün, durchschlängelten Thale, dessen Namen Ddinthal uns erinnert, daß schon unsere heidnische Vorfahren dort Wohnungen und geheiligte Haine hatten. — Ihres Alters, ihrer anmuthigen Lage und des erhabenen Baues ihrer Kirche wegen war die Abtei berühmt seit vielen Jahrhunderten; denn von den Herren des Landes, den Grafen

von Berg gestiftet und fortwährend begünstigt, gelangte sie zu einer Blüthe wie kein Kloster des Landes, und wohl gewährte es einen überraschenden Anblick, in dem entlegenen wildromantischen Dhinthale eine so prachtvolle stolz aufragende Kirche und ein so schönes Klostergebäude mit den herrlichsten Anlagen geschmückt und umlagert zu finden. — Leider liegt jetzt diese Pracht und der Stolz des Landes theilweise in Trümmern. Im Herbst 1816 von einem viertägigen Brande beschädigt, später durch Eigennutz und die Elemente bekrüegt, drohet dem erhabenen Dome ein gänzlicher Verfall. War Altenberg einst schön in den Tagen seines Glanzes, so ist es dies auch noch als Ruine. Viele Fürsten, aus verschiedenen deutschen Häusern, die meisten Regenten von Berg liegen dort begraben mit ihren Gemahlinnen, unter denen auch Sybilla von Brandenburg, eine Sprosse des jetzt regierenden Königshauses, welches, wie es so viel des Guten in unserm Lande aufblühen machte, auch die Kirche zu Altenberg sich aus Schutt und Trümmern wieder erheben lassen wird. —

Weil das Kloster Altenberg durch den Landesregenten sich seines Ursprungs und Gedeihens erfreute, so sind seine Schicksale mit der Geschichte dieses Herrscherhauses innig verwoben. Leider liegt über jeder speciellen Geschichte in ferner Zeit tiefes Dunkel; der Ursprung eines jeden Volkes, eines jeden Regentenstammes ist mit Sagen und Märlein getrübt, aus welchen es schwer wird, die laute Wahrheit zu schöpfen. Doch mit Uebergehung jener Sagen gebe ich hier die unlängbar Begründete in gedrängter Kürze.

Die Römer fanden das heutige Berg von kräftigen und kriegerischen Stämmen bewohnt. Nach Cäsar und andern römischen Feldherren und Schriftstellern hauseten im südlichen Theile die Sigambrier, eben so tapfer als unruhig, nördlich die freiheitsstolzen Tenchterer, berühmt durch ihre treffliche Reiterei und in der Gegend von Eöln, auf beiden Ufern des Rheines verbreitete sich der Stamm der Ubier, deren Hauptstadt anfangs Mühlheim, nachher aber, als sie sich den Römern unterworfen hatten, Eöln war. Daß die Römer, von Cäsar an, die Landschaft zu unterjochen strebten und mit den tapfern Bewohnern viele blutige Kämpfe zu bestehen hatten, haben uns ihre Geschichtsbücher aufbewahrt, und davon zeugen auch noch manche im Bergischen aufgefundenen Münzen, votivsteinen und Grabhügel. \*) Verschiedene regelmäßige Erhöhungen und Graben

\*) Megibius Selenius (de admiranda Coloniae magnitudine Lib. II. Sectio 33.) sagt: das Schloß Altenberg, welches später in ein Kloster umgeschaffen



auf den Höhen, vom Siebengebirge bis zum Duisburger Walde herab, rühren meistens von Kriegslagern und von Verschanzungen aus diesen Zeiten her, und die Tausende von Grabhügeln und Urnen, welche jetzt noch dort gefunden werden, umschließen wohl die Asche der in jenen Kämpfen gefallenen römischen und germanischen Helden. Schon Cäsar soll zum Schutze seiner dortigen Rheinbrücke eine feste Burg (castrum) zu Deuz errichtet und Kaiser Valentinian (368) verschiedene Schlösser auf dem Siebengebirge und eines zu Bensberg zur Unterjochung der Deutschen aufgeführt haben. Manche Ortsnamen, und unter Andern Komerscheid und Romane bei Bensberg mögen hiervon, außer den vielen geschichtlichen Belegen, Zeugniß geben. Nach einem vierhundertjährigen fast ununterbrochenem Kampfe, in welchem die Germanier zwar oft theilweise unterliegen mußten, aber doch im Ganzen ihre Freiheit gegen die fremden Dränger stets behaupteten, siegte die deutsche Kraft; die Zwinger stürzten, ihre Erbauer flohen und zitterten bald im eigenen Lande vor deutscher Rache, welche mit Gleichem vergalt.

Nach der Verbreitung der Römer veränderte die in Europa allgemeine Bewegung, welche unter dem Namen Völkerwanderung bekannt ist, die Wohnplätze der deutschen Volksstämme. Ein Volk vertrieb das andere aus seinen bisherigen Sizen, oder es verschmolz mit dem besiegten Stamm zu Einem Volke, unter gemeinschaftlichem, oft neuem Namen. Die Franken also genannt von dem Bunde, den sie zur Erhaltung ihrer Freiheit gegen die Römer geschlossen hatten, ließen sich an beiden Ufern des Rheines nieder und nannten sich dort Ripuarier, Saals oder Ufer-Franken. Köln wurde die Hauptstadt dieser Ripuarier und das Bergische, von dem Siebengebirge bis zur Wupper, machte einen Theil dieses Reiches aus. Jenseits der Wupper aber wohnte das Volk der Sachsen.

Unter den ersten fränkischen Königen schon verbreitete sich das Christenthum in dem ihnen unterworfenen Theile des Bergischen, und unter Pipin fand es, besonders durch Suitbertus (717), auch jenseit der Wupper fast allgemeine Aufnahme; allein die heidnischen Sachsen vernichteten oft durch verheerende Einfälle die hehren Früchte, die steigende Cultur, welche es verbreitet, bis Carl der Große dieses Volk siegreich bekämpfte, ihm den Christglauben mit Gewalt aufdrang, und es seinem weiten Reiche einverleibte. Unter Carl und seinen Nachfolgern blieb unser Berg eine Provinz

wurde, hätten schon die Römer bewohnt, welches ein dort aufgefundenener Stein mit der Inschrift: „Matronis Gesatenis Latinia fusca. V. S. L. M.“ beweist. —

römisch-deutschen Kaiserthumes; doch unter seinem heutigen Namen war es damals noch nicht bekannt, sondern es war in 5 Gaue eingetheilt, welche alle verschiedene Benennung hatten und von kaiserlichen Beamten, (Durch Bögte, Greven, Richter, Gaugrafen) deren Stellen noch nicht erblich waren, verwaltet wurden. Der Stromberger Gau, dessen Verwalter auf der Burg Stromberg wohnte, umfaßte das Siebengebirge und das Land zwischen dem Rheine und der Sieg; der Siegburger, später Auelgau, von den Schloßern Siegburg und Auel an der Agger so geheißten, lag um Sieg und Agger; der Deuzer Gau (mit der Festung Taitiam, Dutsch oder Deuz am Rheine verbreitete sich zwischen Agger und Wupper; der Reldachgau aber, dessen Gaugraf in der Gegend von Düsseldorf residirte, dehnte sich zwischen Wupper und Anger dem Rheine entlang, und der Duisburger oder Ruhrgau endlich lagen an dem diesseitigen Ruhrufer bis gegen Altena hin.

Unter Kaiser Otto III., dem Römer, verschwanden die Namen dieser Gaue in den gemeinschaftlichen Namen der Grafschaft Berg. Es soll nämlich Otto den damaligen Grafen Hermann vom Reldachgau zur Belohnung treuer Dienste, die er seinem Kaiser auf dem Römerzuge leistete, zum Grafen von Berg erhoben und ihm alle fünf Gaue zur Verwaltung übergeben haben. \*) Er wohnte auf dem Schlosse Berg an der Dhün, welches auch über hundert Jahre hindurch die Wohnung seiner Nachfolger blieb. — Die Grafenwürde war anfangs, wie bereits erwähnt, ein bloßes Amt, und die Besoldung bestand in der Benutzung von Gütern und Gefällen. Von den Herzogen waren die Grafen hinsichtlich der Rechtspflege unabhängig, ihnen hingegen im Heerbanne unterworfen; doch als sich das Lehnwesen immer mehr ausbildete und das Amt, wie die für die Verwaltung desselben übergebenen Güter erblich wurden, gelangten Grafen und Herzöge allmählig zur Selbstständigkeit, wurden in getrennten Territorien unabhängige Fürsten, gaben ihre Güter zu Lehen und nahmen schwächere Edlen, welche ihren Schutz begehrten, zu Vasallen an. Da dies System aber immer weiter um sich griff, gab es auch bloße Ritter, welche selbst in den Territorien der Gra-

\*) Bei der Stiftung des Klosters Gerresheim (967) und in and. Urkunden wird dieser Hermann Bogt und Graf von Berge genannt. Der Name Berg kam her von der Burg, welche er sich zur Residenz wählte, nicht von den Gebirgen der Grafschaft, sowie auch das Siebengebirge nicht nach der Zahl der Bergrücken, sondern nach der Zahl der 7 Burgen, die es befaßeten, den Name erhielt. — Hermann und seine Nachfolger heißen *Comites de Monte, nicht de montibus.*

fen ihre Unabhängigkeit errangen und fortwährend behaupteten, so daß die Grafschaft keineswegs aus einem ununterbrochenen Ländergebiete, sondern bloß in einer Menge theils verliehener, theils eigen besessener Güter und Rechte bestand, zwischen denen wieder andere Edlen eben solche Güter besaßen und ähnliche Rechte ausübten. So hauseten im Bergischen damals die Grafen von Hockeshofen, von Windeck, die Herren von Wildenburg, v. Elberfeld, Kronenberg, Beyenburg, Ddenthal, Schöller, Monheim u. A., welche aber, als die Grafen immer mächtiger wurden, sich denselben als Vasallen unterwarfen. Von den frühesten Grafen sind fast nur die Namen auf uns gekommen,\*) und das Dunkel, welches über ihnen lastet, läßt uns vermuthen, daß ihre Macht wohl noch nicht sehr bedeutend gewesen sein mag. —

Auf Graf Hermann I. († 1026) folgte sein Sohn Hermann II. und als dieser (1036) kinderlos starb, dessen nächster Seitenverwandter.

Adolph I. Graf von Altena, der auch von seinem Großvater die Grafschaft Teisterbant geerbt haben soll und von Kaiser Conrad III. zur Belohnung treuer Dienste gegen die Slaven und Polen mit diesen Ländern, die aber durch Erbtheilungen abwechselnd getrennt und vereint wurden, belehnt worden war. Er starb im J. 1087 und hinterließ zwei Söhne, von denen Bruno den geistlichen Stand erkor, Adolph der ältere aber seinem Vater in der Grafschaft folgte.\*\*) Auch von diesem Adolph III., dem Grafen von Altena und Berg (er wird auch Vogt von Deuz und Vogt von Berge genannt) wissen wir nichts, als daß er zweimal verheirathet war; zuerst mit Adelheid von Lauffen und nach deren kinderlosem Ableben mit Margaretha von Kefernberg, einer Gräfinn aus Thüringen, mit welcher er zwei Söhne, Adolph und Eberhard zugte, die er bei seinem Tode (1112) noch unmündig hinterließ, und deren Vormundschaft seinem Verwandten, dem Gra-

\*) Selenius, Spener, Teschenmacher, Brosius und alle Chronisten widersprechen sich hier. Gegenwärtige Reihenfolge ist nach einer neuen genealogischen Tafel aus Altenberg, nach Gremer und Alsenberg, welchem Letztern noch viele unbekanntes Manuscripte vorlagen, die in einer ausführlichen Geschichte von Berg mitzutheilen, ihn leider ein allzufrüher Tod verhinderte.

\*\*\*) Es heißt Graf Adolph I. habe seine Gemahlinn Adela von Lottringen, die ihm als Ehebrecherinn verläumdet wurde, enthaupten lassen und seine beiden Söhne als Bastarde verwiesen. Drauf sei ihm aber die Gemahlinn ohne Haupt nächtllich erschienen, ihre Unschuld sei durch Wunder an den Tag gekommen und der reuevolle Graf habe seine Söhne wieder in ihr Erbrecht eingesezt.

fen Dietrich III. von Cleve anvertraut wurde. Erst von diesen Brüdern, welche sich nach und nach dem Willen ihres Vaters (damals hatte sich das Recht der Primogenitur überhaupt noch nicht festgestellt) bei ihrer Mündigkeit in die Regierung des Landes theilen sollten, haben wir ausführliche Berichte. Adolph III. erhielt Berg und der jüngere Bruder Eberhard Altena; doch war unter ihnen die brüderliche Liebe, wovon uns in Sagen und Schriften noch viele rührende Beweise aufbewahrt wurden, so innig, daß sie nichts Getrenntes haben, auch keine getrennte Regierung führen mochten, und daher das Land gemeinschaftlich verwalteten, bis Eberhard sein Gemüth zu ewigen Dingen lenkend, Adolphem die Herrschaft allein überließ. Anfangs scheint Eberhard abwechselnd in seiner Burg Altena an der Lenne und bei seinem Bruder auf dem Stammschlosse Berg an der Dhün gewohnt zu haben; später aber erbauete Adolph die Neuenburg\*) an der Wupper, und wählte sie zu seiner Residenz; damit er seinem Bruder, welcher jetzt auf Berg an der Dhün, das forthin Altenberg (mons vetus) genannt wurde, wohnte, näher sei.

„Unsere frühern Grafen Adolph und Eberhard (erzählt eine Sage, welche noch im Munde der Bergischen fortlebt) gaben von der innigsten brüderlichen Zuneigung und der reinsten Eintracht ein schönes Beispiel. Sie waren stets Ein Herz und Eine Seele, nie trat Neid oder Eigennuß störend zwischen sie: denn was der Eine liebte, das erfreuete auch den Andern, und die größte Lust für beide war, dem Bruder Freude gemacht zu haben. Den Tag hielten sie für verloren, an welchem sie nicht zusammen gekommen waren, sich gesprochen, und ihrer Zuneigung erfreuet hatten. So wuchsen sie auf, so beendeten sie vereint ihre Waffenübungen und Fehden, so lebten sie unveränderlich als Grafen von Berg. Mit der Erinnerung an einen froh zusammen verlebten Tag legten sie sich zur Ruhe; zu frohen Erwartungen des freudigen Wiederfindens weckte sie der Morgen. Da aber ihre Burgen zu weit von einander entfernt lagen, als daß sie sich sogleich von Angesicht zu Angesicht den Morgengruß hätten bringen können, so stiegen sie beim ersten Frühroth in der heiligen Gebetsstille des Morgens auf die höchsten Warten ihrer Schloßthürme, nahmen die weitschallenden Jagdhörner zur Hand und wetteiferten darin, wer dem Bruder den ersten Morgengruß über die thauglänzenden Hügel zuhauche, und in be-

\*) Novum castrum, seu Neuburgum, vulgo Neuenburgh, aedificabatur anno D. 1118. ab Adolpho Comite de Monse. Abbas Blankenberg in mscr. —

kannten Tonzeichen sich mit ihm verständige, wo sie sich finden, wie sie den Tag zubringen wollten. Aber auch in den Wohnungen, über welche die Grüße hin und her weheten, wiederholten Herz und Mund, was das Hüfthorn der Grafen über die Berge trug. Treue Unterthanen, der Liebe ihrer Grafen erfreut, priesen dieselben und nahmen die Mahnung sinnig auf. Bald sah man die Grafen, ihres Zieles gewiß, ausreiten sich froh begegnen und zu biederm Grusse die Hand reichen. Dann floß der Tag in Freuden dahin und nur eine stille Nacht senkte sich zwischen die Erneuerung der Lust. Aber mit dem Wettseifer und dem Morgengruß verband sich auch ein Gastverhältniß, denn wer zuerst grüßte, hatte das Recht, seinen Bruder zu bewirthen und für den ganzen Tag als Gast zu empfangen.“ —

So erzählte oft ein alter Mönch seinem jüngern Begleiter, wenn sie sich in dem Schatten der Maibuchen niederließen, welche jetzt über den Schutthausen des ehemaligen Schlosses Berg ein kühles Dach wölben, der Waidmann wiederholt jetzt die Sage dort gern, und den Winterabend verkürzt der freundliche Hornton und manche Erzählung von jenem Grafen dem Landmanne noch oft. Mag es nur ein Märchen sein, so gibt es uns doch ein treues Bild von dem, was uns geschriebene Urkunden von dem Leben der gräflichen Brüder überliefern, und die, welche solche Sagen von Unwahrscheinlichkeiten läutern und die Burgen für zu entfernt halten wollen, als daß ein Hornschall sie gegenseitig erreiche, mögen beherzigen, daß der Erzbischof Turpin das Horn des Helden Roland bei Ronceval 7 mal weiter erschallen läßt. —

Daß Graf Eberhard auch nach der Sitte der damaligen Zeit den ritterlichen Waffenübungen oblag und sich in die Turnierschranken stellte, bezeugt die Nachricht, daß er sich auf dem Turniere der sächsischen und fränkischen Ritterschaft befand, welches Herzog Lothar von Sachsen i. J. 1119 in Göttingen anordnete, und wobei Eberhards und des Grafen Adolph von Cleve Namen rühmlichst genannt werden. Aber auch seine Geistesbildung vernachlässigte Eberhard nicht, und wie wenige Ritter der damaligen Zeit sich auch den Wissenschaften widmen mochten, so finden wir von Eberhard en doch ausdrücklich aufgezeichnet, daß er in dieser Hinsicht eine Ausnahme gemacht habe. Mochte er nicht, wie die Meisten erzählen, durch das Lesen frommer Schriften sich der Welt entzogen und religiösen Betrachtungen hingegeben haben; oder mochte er, wie ein altbergisches Volkslied von ihm singt, durch den Schmerz einer unglücklichen Liebe, gegen welche auch der harte Stahlpanzer der Brust des Ritters keinen Schutz zu verleihen vermochte,

dem fröhlicheren Treiben seiner Freunde entfremdet worden sein, oder mochte das eine die Folge des andern werden — er mied das Getümmel der Welt und liebte die Einsamkeit, welche in dem abgeschlossenen stillen Dönhause nur die Besuche seines Bruders und das Geräusch der vereinten Jagd unterbrachen. Adolphus lachte im Kreise seiner Gattinn, der Gräfinn Adelheid von Cleve und seiner blühenden Kinder das Leben freudiger an, geräuschvoller war es in der Obsorge für das Wohl der Unterthanen.



## II.

### Stiftung des Klosters Altenberg.

Eine Viertelstunde oberhalb der Burg Strauweiler erhebt sich hart an der Dhün ein steiler Hügel, dessen Abhang nach dem Bache zu schroffes Gestein bedeckt. Hier, wo Moos und Gras riesige Schutthausen verhüllen, wo Buchen und Eichen zwischen Steinen und morschen Mörtel wuchern, erhob sich das Schloß Berg mit seinen Thürmen und Warten. Nach Osten beschränkten höhere Waldberge die Aussicht; flussabwärts entzieht der Büchelsberg den Lauf der Dhün dem Auge. Nach der andern Seite hinab sieht man in ein kesselförmiges Thal, über dessen Waldkronen und Felder man die bloß mit Haide und spärlichem Gesträuche bedeckten grauen Berg-einfassungen erblickt. Flussaufwärts erscheint das Thal freundlicher und ein frischer Wiesengrund, von Bergwasser durchrieselt, bedeckt dasselbe; doch hat die Gegend und besonders vom alten Schlosse aus gesehen, etwas Abgeschiedenes und Schwermüthiges. Selbst der Amsel- und Nachtigallengesang klingt dort wie der Nachhall längst verflorener Freuden und die rasch vorüber rauschende Dhün scheint nur zu klagen.

Hier haufete um das Jahr 1126 Graf Eberhard von Altena, und wohl mochten die dichten heistern Waldungen vor 700 Jahren reich an Wildpret sein, das er über die steilen Höhen verfolgte, wohl mochte die stille abgeschiedene Gegend seiner Schwermüth zusagen. Doch da weckte ihn der Kriegsruf aus seinen frommen Träumereien, und stellte ihn im Glanze der Waffen an die Seite des geliebten Bruders.

Als Gottfried von Bouillon nach Palästina gezogen war, hatte Kaiser Heinrich IV. dessen Herzogthum Niederlothringen an Hein-

rich von Limburg verschenkt. Dieser Herzog von Lothringen und Limburg war, als den Kaiser alle andern Fürsten treulos verlassen hatten, demselben mit den Bergischen, Kölnern, Jülichern und Lütichern allein treu geblieben und hatte ihn selbst gegen den ungerathenen Sohn Heinrich V. heldenmüthig vertheidigt. Doch als der Vater mit Tode abgegangen und der Sohn alleiniger Kaiser war, hatte dieser zur Strafe der an dem rechtmäßigen Herrn bewiesenen Treue, Heinrich das Herzogthum Lothringen genommen und es an Gottfried von Löwen verliehen, welcher auch, nach seinen dortigen Besitzungen, Herzog von Brabant genannt wird. Herzog Heinrich starb und hinterließ Limburg und die Ansprüche auf Lothringen seinem Sohne Walram, welcher, nach dem Tode des ihm ungünstig gesinnten Kaisers Heinrich V., von dessen Nachfolger Lothar II. von Sachsen, seinem Gönner, mit dem Lehen seines Vaters beliehen wurde. Als aber Herzog Gottfried von Brabant, trotzend auf seine Macht, den Besitz Lothringens nicht willig räumen wollte, überdies auch schon dem Kaiser feindlich begegnet war, verfiel er in die Reichsacht, mit deren Vollziehung Walram, der das größte Interesse dazu hatte, beauftragt wurde. Dieser aber verband sich zur Gültigmachung seines Erbrechts und der kaiserlichen Belehnung mit dem Grafen von Berg, deren Vater einst schon mit dem seinigen für dieselbe Sache gefochten hatte, und die ihm sehr befreundet, vielleicht auch verwandt waren. Adolph und Eberhard führten ihre getreuen Fähnlein dem Freunde zu über die Maas, und es kam bei Thaldorf, in der Nähe des Klosters Morinund, zu einer blutigen Schlacht, in welcher über 900 Streiter getödtet und die Brabantier dergestalt geschlagen wurden, daß Herzog Gottfried das streitige Lehen gänzlich räumen mußte.\*) Doch die Freude des glorreichen Sieges wurde Adolphem verbittert, als er seinen geliebten Bruder vermißte. Alle Ritter kamen von der Verfolgung der Feinde zurück und begrüßten sich fröhlich; allein Eberhard nahete nicht und der Ruf nach ihm blieb unbeantwortet. Aber während sich Bruderverliebe und Freundschaft um ihn bekümmerten, ritt der Graf einsam und traurig dem Land der Berge zu. Er hatte seines Namens Altana\*\*\*) würdig tapfer gefochten,

\*) Walram ließ sich nachher mit Gelde abfinden, und so blieben Gottfrieds Nachkommen beinahe 200 Jahr lang im Besitze des Landes.

\*\*) Der Name Altana (in ältern Urk. Alzena oder Altunah) soll herrühren von der Burg gl. N., weil diese dem Feinde allzunah lag. Möchte der Name nicht auch ein Ehrennamen für die Grafen sein, welche ihren Gegner im Streite allzunah waren? —



war aber im Gewirre der Schlacht von einer feindlichen Streittart am Haupte getroffen und zu Boden geworfen worden. Siegesfreudig, nur der Verfolgung des Feindes bedacht, waren seine Genossen fürder gestürmt und er aus einer tiefen Betäubung aufgewacht. Ringsum sah er die schrecklichen Früchte der Kampfwuth: Männer in der Blüthe der Jahre, in der Fülle ihrer Kraft, die so eben noch die Rosse getummelt hatten, lagen kalt und bleich auf dem zerstampften Felde gleich den grünen Halmen desselben vor der Zeit hingemähet. Wie viele Klagen von Eltern, Kindern und Gattinnen mochte ihr letzter Seufzer erweckt haben! Die Verlassenen fordberten ihre Theuren zurück von denen, welche deren Fall verschuldet hatten, und mit Schmerz und Reue war sich Eberhard bewußt, daß Viele durch ihn, Viele für ihn hier ihr Ziel gefunden. Dem schrecklichen Anblicke zu entfliehen raffte er sich empor, er wollte den Siegesjubel der Seinigen auf dem Blutfelde nicht abwarten, wurde eines lebigen Rosses mächtig und trabte der Heimath zu; nicht nach Altenberg, wo ihn sein Bruder zuerst würde gefunden haben, sondern nach dem entferntern Altena an der Lenne, wo seine Hauptwunde bald geheilt war; jedoch die Wunde seines Herzens wollte nicht vernarben. Er fluchte dem Kriege und der Ruhmsucht, welche zu Fehden verleitet, und den Antheil an dem Tode der Kämpfer zu sühnen, bildete sich in seinem schwärmerischen Gemüthe der Vorsatz, das Geräusch der Welt, den Glanz seines Standes zu verlassen und ärmlich und unerkannt für seine und der Welt Sünden hinfort als frommer Büßer zu leben. In ärmliche Kleider gehüllt verließ er Nachts, ohne daß es Jemand bemerkte, nur von seinem Gram begleitet, das Schloß. Nach vielen Mühseligkeiten hoffte er in Rom seine Gemüthsruhe zu erlangen; allein auch dort, und jenseits der Pyrenäen, wo er zu Compostella am St. Jakobs Grabe betete, war ihm die Genesung versagt. Da besuchte er die Gnadenorte in Frankreich und kam bei Morimund wieder auf das Schlachtfeld, wo er die Seinigen verlassen hatte. In Thaldorf, einem an der Gränze der Champagne gelegenen Weiler erbat sich Eberhard von einem Pächter des Klosters Morimund den Dienst eines Schweinhüters und lebte als solcher still und ungestört seinen Betrachtungen und Gebeten.

In Berg hatte man den vermißten Grafen den Todten zugezählt und ihn betrauert. Da geschah es, daß zwei bergische Edelleute, Adolphs Vasallen, wie es heißt von einem Traume dazu aufgefordert, eine Pilgerfahrt zu dem Wallfahrtsorte St. Aegidien in der Champagne unternehmen und auf ihrer Heimkehr in der Nähe von Thaldorf gelangten. Am Abend im Walde verirrt waren sie erfreut

einen Sauhüter zu erblicken, den sie wegen des Weges am Auskunftsfragen konnten; allein wie groß war ihr Erstaunen, als sie sich dem Hirten näherten, und dessen Heldengestalt sie an Eberharden, ihren Herrn und Grafen erinnerte! Auch Eberhard erkannte in ihnen seine Jugendfreunde und Waffengenossen; doch wie viele Erinnerungen an die Heimath sein Herz auch zur Erschließung bestürmen mochten, er blieb seinem Vorsatze unerkant zu bleiben, getreu, stellte sich, als ob er die Ritter nicht kenne und antwortete auf ihre Fragen in Französischer Sprache. Da trat ein Knappe, welcher die Ritter als Diener begleitete und einst Eberhards Schildträger gewesen war, auf den Hirten zu, entblößte dessen Brust und zeigte seinen Begleitern dort wohlbekannte Narben. Da konnte sich der Graf nicht länger verstellen.\*) Die Ritter sprangen von ihren Rossen, umarmten ihn und weinten vor Freuden ihren geliebten Herrn wieder zu finden. Darauf begleiteten sie ihn Hand in Hand zu dem Pächthofe, dessen Meier nicht wenig darüber erstaunte, daß so vornehme Ritter mit seinem niedrigsten Knechte ganz vertraulich daher kamen; doch es stieg seine Bewunderung, als er hörte, daß ein hochgeborner Graf sich ihm zum Hirtendienste verbunden habe. Zur Nachtzeit, als seine seltsamen Gäste nach Erzählung ihrer Schicksale sich zur Ruhe begeben hatten, eilte er zum Kloster, seinem Abte die wundersame Geschichte zu erzählen. Es war aber des Klosters Abt ein sehr gelehrter Mann aus dem Geschlechte der Markgrafen von Ostreich, welcher später Bischof von Freisingen wurde und Vieles über seine Zeit geschrieben hat. Dieser kam am andern Morgen auf den Klosterhof und war nicht wenig erstaunt die Erzählung des Pächters wahr zu finden. Da Graf Eberhard sich immer noch weigerte, seinen bisherigen Knechtsdienst zu verlassen, und nicht mit seinen Lehnsleuten in die Heimath ziehen wollte, rieth ihm Abt Otto, in das Kloster einzutreten und weil er im Besitze der erforderlichen Kenntnisse sei, dort die Priesterweihe zu empfangen. Da trat Eberhard in den Cisterzienserorden zu Morimund ein und seine ritterliche Jugendfreunde zogen ohne ihn der Heimath zu, dort Adolph den eine freudige Nachricht zu verkünden. Bald eilte Adolph

\*) Eine andere handschriftliche Urkunde erzählt: der Diener, welchen die Ritter auf Kundschaft geschickt, hätte den Hirten als Wegweiser hinzugeführt. . . . et sicut Joseph se fratribus suis in Aegypto manifestavit, ipse agnitus est ab eis. Quod cum fieret, milites equos descendentes, in collum Domini sui irruentes, cum multo desiderio et amore amplexantes, flendo prae gaudio, sibi oscula prorexerunt et secum, grangiam, in qua porcorum pastor exstitit, intraverunt etc.

in des Bruders Arme und bot ihm die Hälfte aller Güter, auf daß er mit ihm ziehe und bei ihm wohne. Aber als Eberhard das klösterliche Leben mit keinem Weltglanze vertauschen wollte, schenkte ihm Adolph den Lieblingsaufenthalt seiner Jugend, das Stammschloß seiner Ahnen und versprach es zu einem Kloster einzurichten und reichlich zu begaben, wenn er nur dort in seiner Nähe weilen wollte. Da pries Abt Otto die wunderbare Vorsehung Gottes, mit welcher er den Orden vermehre und Eberhard mußte der Bruderliebe nachgeben. Im weißen Gewande des Cisterzienser-Ordens zog der wiedergefundene Graf der Langentbehrten Heimath zu, die ihn früher nur im ehernen Kleide gesehen hatte, und mit ihm zogen auch der Subprior des Klosters Morimund und zwölf fromme Mönche, den einsamen Altenberg zum Kloster umzuschaffen und die Ordensregel dort einzuführen. Da priesen alle Bergische den frommen Entschluß, Alle reichten freudig die Hand, dieses fromme Werk ausführen zu helfen, und ehe ein Jahr verging war die alte Beste zu einem Kloster umgestaltet.

Im Jahre 1133 am 23. August, an welchem Tage eine totale Sonnenfinsterniß eingetreten war, wurde das Kloster vom Erzbischof Bruno von Köln, Eberhards Onkel, \*) eingeweiht, und Beruo, ein Franzose von Geburt, ehemals Subprior von Morimund, bezog es mit seinen Mönchen als erster Abt. Graf Eberhard lebte fortan als Mönch in klösterlicher Einsamkeit, wo er durch seinen gottseligen Wandel Aller Herzen erbaute. Doch ungefähr sieben Jahre nach der Errichtung des Klosters Berg erhielt Eberhard eine Botschaft von seinem Vetter, dem Grafen Sieghard von Kefernberg aus Thüringen, und dessen Gemahlinn Giesela, welche der Frömmigkeit des Grafen theilhaft zu werden, ihn mit der Errichtung eines Klosters beauftragten, welches sie mit Zustimmung ihrer Söhne Heinrich und Günther reichlich zu begaben versprachen. Da zog Eberhard nach Thüringen zu seinen Verwandten, richtete das ihm eingeräumte Schloß Jorisburg (mons Sancti Georgii) zum Kloster ein (1141) und stand demselben mehrere Jahre als erster Abt vor. \*\*) Doch legte Eberhard die rühmlich getragene

\*) Einige nennen diesen Bruno Adolphs ältesten Sohn und Eberhards Neffen; allein da Adolph i. J. 1112 noch minderjährig war, hätte es wohl nicht Noth gethan, daß sein Sohn i. J. 1137. wegen Alterschwäche den Bischofsstob niederlegte.

\*\*) Eine altenberger Chronik in Versen sagt:

Postquam perfcitur opus Bergense venit  
Ad mortem Sancti Georgii munimine tanti

Würde nieder und zog wieder als Mönch in Altenberg ein, wohin ihm auch Adolph, nachdem er die Regierung seinen Söhnen übertragen hatte, als Mönch folgte. Hier verlebten die frommen Brüder ihre letzten ungetrübten Tage beisammen. Am 21. Mai des Jahres 1152 starb Eberhard, nachdem er von seinem Bruder einen herzlichen Abschied genommen und ihm vorhergesagt hatte, daß er ihm in wenigen Monaten folgen würde. Da berief Adolph seine Söhne Heinrich und Friedrich, Pröbste in Cöln und Adolph und Eberhard, die Erben seiner Lande, ermahnte sie zur Tugend und nahm einen herzlichen Abschied von ihnen. Am 12. October 1152 wurde er neben seinem Bruder Eberhard unter demselben Grabsteine beigesezt. Seine Gemahlinn Adelheid von Cleve war noch vor seinem Eintritte in's Kloster gestorben.

---

Talis, tamque boni, collatum rite patroni  
 Zizzoni Comitiss, cum miti Coniuge mitis.  
 Abbas electus Everhardus ad omnia rectus etc.

---

### III.

#### Altenberg unter den Aebten und spätern infulirten Prälaten.

(Cronicon Aldenbergense.)

---

1) **B**erno, ein Franzose von Geburt, war der erste Abt des Klosters.

„Anno mileno centeno, terque deceno,  
Cum tribus ut natus Patris est de virgine datus,  
Hic in honore Dei lux crastina Bartholomaci  
Dat prius optatum, Morimundanis habitatum,  
Abbas est Berno, primus de Monte veterno.\*)

Sein frommes Leben erwarb ihm die Achtung aller geistlichen und weltlichen Fürsten, durch deren Freundschaft er für das Kloster manches Vortheilhafte erwirkte. Hierdurch und durch die Unterstützung des Grafen Adolph von Berg wurde es ihm in dem 14ten Jahre seines Vorsteheramtes möglich, die Abtei von der unbequemen Lage auf dem steilen Schloßberge in das oberhalb gelegene freundliche Thal, wo an der jetzigen Dahnbrücke damals schon eine Kapelle stand, zu verlegen. Das alte Schloß war schon haufällig geworden, der Schutz seiner Mauern überflüssig und die Lage zur nothwendigen Erweiterung nicht geeignet.\*\*\*) Im Jahre 1145 be-

---

\*) Worte eines im XIII. Jahrh. von einem ungenannten Mönche in Ab geschriebenen Gedichte: Vita beati Everhardi, etc., siehe Harzheim Bibliotheca Col. p. 14.

\*\*) Abt Arnold sagt in einer Klagschrift v. J. 1471, die Gerechtigkeit des Deiches zu Strauweiler betreffend, in einer geschichtlichen Einleitung: „Daß ferner der Amtmann wisse, . . . als die Erbaren Mönchen und Laienbrüder mer-

gann man den Bau und schon 1147 wurde das neue Kloster bezogen. Es bestand aus der jetzt noch erhaltenen Mariuskirche und entsprechenden Nebengebäuden. Arnold von Wied, Erzbischof von Köln, ein Freund Berno's und der Grafen von Berg, weihte das Kloster und bedachte es mit zwei Meierhöfen und andern reichen Gaben. Nachdem Berno 18 Jahre hindurch seine Würde rühmlichst getragen hatte, starb er i. J. 1151 und wurde in der Mariuskirche begraben. Zu Ende des XVI. Jahrhunderts soll ein Mönch aus Neugierde Berno's Grabstein erhoben und den Leichnam dem Scheine nach unverweset gefunden haben, worauf mehrere Wunder u. s. w. —

2) Dubelin, Berno's Landsmann und Schüler bekleidete vier Jahre hindurch in heiliger Einfalt des Vorgängers Amt und wurde (1155) neben Berno beigesezt.

3) Hermann (1155 — 1162) und

4) Nixo (1162 — 1173) waren gleichfalls sehr gottesfürchtige Männer.

5) Bodo hatte den Schmerz die Klostergüter durch Fehden verheert zu sehen, da der Graf von Arensberg das Land plünderte und selbst bergische Edlen die Gefälle wegnahmen. Bodo starb 1181 und ihm folgte

6) Goswin, welcher 21 Jahre hindurch die äbtliehen Insignien trug. Unter ihm heißt es, wurden über 100 vollständige Scelette der 11,000 Jungfrauen zu Altenberg entdeckt, wodurch in damaliger Meinung ein großer Schatz erworben wurde. Ueberhaupt ist jene Zeit die der Spufgeschichten, Legenden und Mirakel, von welchen Casarius von Heisterbach ausführlich erzählt. Solche Klostermärlein haben jetzt ihre Glaubwürdigkeit verloren; jedoch weil sie die Zeit charactrisiren, die so viel Gewicht auf sie legte, möge hier ein Beispiel Platz finden:

„Es geschah, daß ein Laienbruder des Klosters, welchem der benachbarte Mainratherhof zu bebauen oblag, an dem Feste der heil. 11,000 Jungfrauen zur Nachtzeit dem Kloster zweilen wollte und eine große feierliche Procession vor sich herschreiten sah. Er schloß sich dem Zuge an, welcher mit ihm durch die verschlossenen

---

zen wurden, daß derselben Statt Gelegenheit sothaner geistlich Samblung sehr unbequem was von gebreften mancherlei Klosterlich zugehörden und von Schadhastigkeit und gefärd, also zog der Fürwesser Herr Berno mit Geheiß der Graffen Adolph und Evert, züchtich in Sitten und sehr strengh in Waffen, auß derselben vätterlich Stoß Altenbergh . . . . . zu funderen ein neu Abtei etc.

Thüren in die Kirche zog, und ohne in seiner frommen Einfalt zu grübeln, wie dies zugegangen sei, schlief er dort ein, bis der Küster, welcher zu den Vigilien läuten wollte, ihn fand und weckte. Da erzählte er das Wunder, nach welchem man schloß, daß sich in der Kirche die Reste der Jungfrauen vorfinden müßten, man grub nach und fand die Gebeine im Mönchenschore. Doch der neidische Satan warf Pferdeknochen unter die Reliquien, worauf sich ein solcher Gestank in der Kirche verbreitete, daß die Mönche, welche zur Verehrung der Heiligenreste niedergesunken waren, in ihrer Andacht gestört und aus der Kirche vertrieben wurden. Abt Goswin erorzirte die Saat des Teufels, die Pferdeknochen stoben hinweg und ein lieblicher Wohlgeruch erfüllte das Gotteshaus. Das Wunder zu vergrößern und ihre Nechtheit noch mehr darzuthun nannten einige Schädel, im Namen Gottes darum befragt, mit zarter Stimme sogar ihre Namen und Charakter“ u. s. w. Die so aufgefundenen Gebeine sind dieselben, welche man noch an verschiedenen Altären der Klosterkirche angebracht sieht. —

Eine zweite Legende, welche, wie manche derselben, auch ein anderes Kloster sich zulegte, trägt mehr die kindliche Phantasie jener Zeit. Der Himmel (heißt es) wollte den frommen Mönchen ein Zeichen geben, wann sie zur ewigen Freude abgerufen werden sollten, damit sie sich noch zu der ernstesten Stunde summarisch vorbereiten könnten; denn wer eine weiße Rose auf seiner Chorbank fand, war überzeugt, daß er am dritten Tage darauf verscheide. Dies Mahnzeichen stellte sich auch viele Jahre ein, bis es einst ein lebenslustiger Mönch seinem ältern Nachbar zuschob, worauf beide verschieden und die durch Mord entheiligte Rose ausblieb.

Abt Goswin sorgte für das Emporkommen der Abtei, er machte Ankäufe von Ländereien, welche er durch Laienbrüder bearbeiten ließ, erwarb unter andern das Gut zu Alfenrath unweit Morsbruch\*) und gewann das Kloster Hayn in Hessen zur Filiale. Erzbischof Bruno von Köln zog unter ihm als Mönch nach Altenberg. Viel litt das Land durch den Streit um Deutschlands Krone; Adelige und Nichtadelige Räuber durchstreiften das Land, machten die Straßen unsicher und beraubten Geistliche und Weltliche. Ein Haufe Böhmen von König Ottocars Heerbann, zog verwüstend durch das Bergische, plünderte die Abteien Siegburg und Heister-

\*) Dort soll nach späterer Sage Gezellin die Schafe gehütet und Wunder gewirkt haben; allein da Casarius und die Altenberger von ihm schweigen, möchte man an der Existenz des Hirten zweifeln.

bach und raubten auch auf altenberger Gütern.<sup>\*)</sup> Ritter Curt von Arloff schlug die zügellosen Horden und der Graf von Berge brachte den Raubadel zur Ruhe, so daß

7) Arnold, Goswins Nachfolger (1202 — 1203) die Klostergüter in Frieden sah.

8) Richard, welcher 1203 zum Abte gewählt wurde, war ein Freund des Erzbischofs Theodorich I. v. Eöln, dessen Gunst dem Kloster vielen Vortheil brachte. Graf Adolph und viele bergische Edelleute verpfändeten dem Convente bedeutende Güter, um sich zu dem vom Papste Innocenz III. gepredigten Kreuzzuge zu rüsten, und Abt Richard kaufte unter andern zwei Meierhöfe bei Bürriich und erhielt Befreiung von Abgaben.

9) Hermann II. (1216 — 1225) erlebte eine goldene Zeit. Aus den Kreuzzügen zog er großen Nutzen und Erzbischof Engelbert von Eöln wohnte häufig in dem Kloster, das er mit vielen Geschenken reichlich bedachte. Am 11. Januar 1222 aber erschütterte ein Erdbeben die Gegend, durch welches auch die Gebäude in Altenberg sehr beschädigt wurden. Bald darauf folgten heftige Stürme, die Häuser umwarfen; ein Komet ließ sich sehen und man war in Furcht vor Greuelthaten, welche die Himmelszeichen zu verkünden schienen. Die Juden aber hofften damals auf die Geburt ihres Messias. —

10) Gottfried (1225 — 1238). Im ersten Jahre seiner Abtschaft ereignete sich der Mord des Erzbischofs Engelbert, welchen Friedrich von Isenburg bei Schwelm erschlug. Der Leichnam des Ermordeten wurde zwei Tage in der Kirche zu Altenberg ausgestellt und durch Wunder verherrlicht; dann, nachdem das Herz und die Eingeweide dort beerdigt waren, nach Eöln gebracht, wo der Erzbischof Heinrich von Molenart ihn skelettiren und vor den Fürstentag zu Nürnberg bringen ließ, wo der Abt Gottfried vor den versammelten Fürsten eine feurige Rede hielt, welche den Erfolg hatte, daß Engelberts Mörder in die Reichsacht erklärt wurden. Graf Heinrich v. Limburg, welcher nach Engelberts Tode die Regierung von Berg antrat, war zwar der Geistlichkeit nicht so hold als seine Vorfahren und zog viele verpfändete Güter wieder ein; doch überließ er dem Kloster den großen Edelhof zu Werheim, wogegen dasselbe Seelenmessen für die Ruhe Adolphs V. zu lesen hatte.

\*) Da eine Miserende hinzutrat, war im J. 1197 eine große Hungersnoth in Berg, und das Kloster speisete täglich über 100 Arme. Das Malter Roggen kostete damals 2 bis 3 Solidos, und drei Jahre nachher war ein solcher Ueberfluß, daß man es für 5 bis 6 Denare erhielt. —



11) Bruno (1238 — 1242) erwarb durch Ankauf dem Kloster verschiedene Güter und Gerechtsame, und fromme Abtügen machten reiche Geschenke, unter welchen Adolph, Ritter zu Stammheim, die Marienkapelle an der westlichen Klosterpforte von Grund auf neu auführen ließ.

12) Eberhard (1242 — 1250) war ein Freund des Erzbischofs Conrad von Hochsteden, der das Kloster mit einigen Weingärten bei Rense begabte und dasselbe von allen Zöllen befreite. Bei der Grundsteinlegung zum Eölnner Dome war Abt Eberhard gegenwärtig, und wurde von dem Erzbischofe überhaupt mit vieler Auszeichnung behandelt.

13) Giselher (1250 — 1265). Durch die Sparsamkeit der Abte, durch die Freigebigkeit der Edlen, sowie durch den Vorschub der Landesherren und der Erzbischofe von Eöln war das Kloster jetzt zu einem so hohen Reichthume gelangt, daß der Abt und Adolph V. v. Berg anfangen konnten, eine prachtvolle Klosterkirche im großartigen Style des Eölnner Domes zu bauen. Am 3ten März 1255 legten Adolph v. Berg, sein Bruder Walram III. von Limburg und sein Schwager Conrad v. Hochsteden unter vielen Feierlichkeiten und in Gegenwart vieler Großen den ersten Stein zu dem noch jetzt bewunderten Gotteshause. Durch die Beiträge der Fürsten und des Adels, welche in jener für derartige Unternehmungen begeisterten Zeit reichlich ausfielen, gedieh der Bau des Chores so rasch, daß darin schon nach zehn Jahren (1265) der erste Gottesdienst gehalten werden konnte, wie denn auch noch zu Gieslers Zeit das ältere Dormitorium und die Sakristei, rechts neben dem Chore, vollendet wurden. Je weiter der Bau gedieh, desto reichere Gaben flossen hinzu und außer den Geldbeiträgen erhielt das Kloster vier Meierhöfe, sowie mehrere Weinberge und Gerechtsame zum Geschenke. Das erste Material, welches zum Bauen verbraucht wurde, nahm man aus den Ruinen des damals gänzlich zerfallenen Stammschlusses Berg; doch wurden die Bausteine größtentheils aus den Brüchen von Königswinter bezogen; zu den Gewölben benutzte man den leichteren Tuffstein. Das Material wurde zu Wasser bis Mühlheim geschafft und von dort, meistens auf schlechtem Wege, das Dhünthal hinauf gefahren, — eine mühsame Arbeit, welche allein den Bau schon sehr erschwerte und kostspielig machte und woher es auch wohl kam, daß man an der Kirche von Außen keine Steinverzierungen anbrachte, welche ein größeres Material gefordert hätten.

14) Theodor (1265 — 1276) ließ sich die Vollendung des Baues eifrig angelegen sein. Sparsamkeit bei den übrigen Bedürf-

nissen und milde Gaben setzten ihn in den Stand, das ganze Chor bis auf die beiden Kreuzarme zu vollenden. Er bauete auch den Kirchturm, welcher auf vier Pfeilern über der Mitte des Chores ragte und ließ für denselben eine Glocke gießen. Die zehn Kapellen, welche den Hochaltar umgeben, errichtete er und schmückte sie mit Altären, wozu der reiche Herr zu Stammheim, Ritter Adolph, das Meiste beisteuerte, wie derselbe auch den Springbrunnen vor dem südlichen Eingange aus eignen Mitteln anlegen ließ. Auch die Edlen von Westuppe (Wiesdorf), von Bürrig, Flittert, Leihenstepen und v. Haane (bei Dünwald) werden unter denen genannt, welche sich um diese Zeit gegen das Kloster besonders freigebig bewiesen. Graf Adolph VII. war ein dem Kloster freundlich gesinnter Regent, allein da er oft in Fehden abwesend war, fingen die Adelligen ihr Unwesen wieder an mit Rauben und Verwüsten, wobei auch die Klostergüter nicht verschont blieben. Doch Adolph verband sich mit den benachbarten Fürsten zur Aufrechthaltung des Landes und Gottesfriedens, so daß die Ruhe bald wiederkehrte und der Wohlstand stieg. Dem Kloster schenkte er (1268) die Ueberfahrts-Gerechtigkeit auf dem Rheine bei Mühlheim, und gab 700 Rhein. Gulden für den Kirchenbau her. Im J. 1274 wohnte er mehrere Monate im Kloster und schenkte ihm damals verschiedene Güter zu Itter, welche Urkunde unter andern sagt, daß er sich verpflichtet habe, für den Nutzen des Klosters stets wie für seinen eigenen Vortheil zu sorgen. — Um diese Zeit aber war das Leben der Mönche in den meisten Klöstern sehr ausgeartet, in den Nonnenklöstern war der Kindermord nichts Seltenes mehr, und die Weltpriester, welche ihre bisherigen Concubinen abschaffen mußten, entheiligten die Ehen. Der Clerus hielt nur auf Außerlichkeiten, und Scheinheiligkeit blendete das abergläubische Volk, das in den Banden der Leibeigenschaft und des Unsinn gefangen lag. Da standen Leute auf, welche predigten: „Der Papst, die Bischöfe und Geistlichen leben in Lastern und Todsünden, sind wahre Ketzer und Simonisten und haben keine Kraft zu lösen und zu binden. Die Dominicaner und andre Bettelmönche verwirren die Kirche durch falsche Predigten und führen, wie die übrigen Orden ein schlechtes und ungerechtes Leben; drum thut es Noth die Religion in ihrer früheren Reinheit nach der Lehre des Evangeliums wieder herzustellen, das eben so unsinnige als schädliche Verbot der Priesterehe aufzuheben und die Sitten zu läutern!“ — So lehrte auch Bernhard Hankebot, ein Leutprieester zu Lenney, und er fand so großen Beifall, daß, als die Mönche zu Weienburg ihn für einen Ketzer verschrien hatten, seine Anhänger das Kloster plünderten und die Mönche mißhandelten. Dieser Unfug

schrie am Rache, Hankebot wurde ergriffen und vor ein Kegergericht geschleppt, wo er als Schriftkundiger seine Lehre vergebens zu rechtfertigen suchte. Die Disputirform: „wer anders glaubt ist verdammt“ wollte ihm nicht einleuchten, er blieb bei seiner Meinung und wurde als ein Märtyrer derselben vor dem Mühlheimer Thore zu Denz öffentlich verbrannt. Noch aus den Flammen rief er die Worte des Psalm XXII., Vs. 17 — 22. Doch schienen die Keger damals aus der Asche der Verbrannten zu wachsen und verschiedene Secten beunruhigten Deutschland und Italien.

15) Otto (1276 — 1280) erwarb käuflich einen bedeutenden Weinberg zu Rolandwerth und errichtete, unterstützt von dem Eölnischen Patrizier Bruno Hardtfust, das Cisterzienser - Nonnenkloster Mechtern, welches außerhalb Eöln am jetzigen Ziegelfelde gelegen im J. 1476 wegen Kriegsunruhen in die Stadt auf die Ehrenstraße verlegt wurde, wo man es das Kloster zu St. Apern nannte.

An der Kirche vollendete Abt Otto den rechten Kreuzarm und erweiterte auch die Klostergebäude.

16) Marsilius (1280 — 1289) erhielt schon im ersten Jahre seines Vorsteheramtes drei bedeutende Meierhöfe von benachbarten Edlen zum Geschenke und kaufte von dem Ritter zu Rheindorf (Urk. v. 1281) die Zehnten zu Rheindorf, Hittorf und Neufrath mit dem Patronatsrechte in diesen Gemeinden. Für den Kirchenbau that Marsil nicht wenig; der Wohlstand, welchen damals das Bergische genoss, ließ die Beiträge reichlich ausfallen. Seit Erzbischof Engelbert hatte das Land nicht mehr so geblühet: Die Städte trieben Handel, der Ackerbau mehrte sich und sogar der Bergbau lieferte reichen Stoff für die Waffenschmiede in Ratingen und Solingen, welche weit umher berühmt waren. Doch brachte das Jahr 1287 für Berg einen höchst traurigen Winter. Der Schnee lag tief und die Kälte war so groß, daß der Rhein und viele Brunnen zugefroren waren. Das Unglück zu vollenden kam Erzbischof Siegfried mit rohen Södlingen über den Rhein, raubte, mordete und brennte in Dörfern und Flecken, so daß viele Menschen ohne Obdach und Nahrung elend umkamen. Das Kloster Altenberg gab Hunderten Schutz, bis der Frühling zur Rache rief. Ritter und Landleute rüsteten sich gegen den schlimmen Feind, der bei Worringen (1288) vernichtet wurde. Marsils Nachfolger

17) Heinrich (1289 — 1303), für damaliger Zeit ein sehr gelehrter Mann, ließ sich die Ausstattung der Klosterbibliothek, für welche er viele Handschriften sammelte, besonders angelegen sein. Den Bau der Kirche sah man damals, dem äußern Umfange nach, für vollendet an; Abt Heinrich sorgte für die Ausschmückung des

Chores, verschönerte die Altäre und ließ die Reliquien der Ursulaschaar, sowie auch diejenigen, welche heimkehrende Kreuzfahrer dem Kloster geschenkt hatten, zierlich einfassen und zum Kirchenschmucke verwenden. Das Patronatrecht der Pfarrei Bechen (Bachheim) erwarb er durch den Ankauf des dortigen Edelhofes; auch ließ er große Walddistricte zu Ackerland umschaffen. Die dreimonatliche Gefangenschaft Adolphs in des unritterlichen Erzbischofs Eisentäfige zu Lechenich gereichte dem Kloster zum Nachtheile, indem die Feinde das Land beunruhigten; erst unter des friedfertigen Wilhelm I. Regierung hob sich der Wohlstand wieder.

18) Jacob (1303—1312) erhielt das bedeutende Gut Katzwich mit vielen Gerechtsamen zum Geschenke; auch befreieten Graf Wilhelm und seine Gemahlinn Irmgard (Urk. v. 1303) das Kloster und alle dessen im Bergischen gelegene Güter für immer von allen weltlichen Abgaben. Die Zehentfreiheit hatte sich schon früher festgestellt.

19) Johann, ein schwächlicher Greis, starb schon 1314.

20) Theodor II. konnte zur Vermehrung der Einkünfte, wie für die Bauten des Klosters nichts thun, weil wieder heftige Fehden das Bergische beunruhigten.

21) Reinhard (1320—1330) sah kein Ende der Fehden und Räubereien; dennoch ward es ihm möglich, den Weiler Blee zu Hittorf anzukaufen. Sehr litt die Abtei im J. 1324 am 23. Mai durch einen Wolkenbruch, welcher oberhalb Altenberg eine solche Wassermasse ins enge Thal ergoß, daß Häuser und Baumstämme umgeworfen und fortgerissen wurden. Mit Macht strömte die Fluth gegen die feste Dhünbrücke an der Marienkapelle: sie zertrümmerte und steigerte das Wasser stromaufwärts; der ganze Klosterhof mit seinen Gebäuden stand unter Wasser; zehn Klosterleute fanden hier den Tod; in der Kirche stand das Wasser über 5 Fuß hoch, warf Sitze, heil. Gefäße, Altäre u. dgl. durcheinander, verdarb die Bibliothek, die Speisevorräthe, und ließ eine solche Masse Schlamm und Baumstämme zurück, daß Monate vergingen, ehe Alles wieder weggeräumt war. In dem Herzogenchore war an der Wand in der Höhe von ungefähr 6 Fuß einen Strich angebracht und dabei stand: „Eove dilavium anni 1324.“ Auch wurde dies Ereigniß auf eine Tafel verfficirt aufgezeichnet und diese in die Kirche aufgehängt. Einige Chronisten wollen diese Ueberschwemmung einem Erdbeben zu Last legen; die guten Mönche schrieben es sogar dem Satan zu, welcher sich in die Dhün gestellt und den natürlichen Abfluß des Wassers verhindert habe, bis er auf den Erorzismus des Paters Reinhard mit Gestank abfahren mußte. Auch Denthal und Schle-

busch litt durch jene Fluth und bei Wiesdorf trieb damals eine Menge Leichen, Häuserbalken u. dgl. an.

22) Philipp (1330 — 1335) ließ einen Theil der Kirche mit Steinplatten belegen, erbaute einen Altar im Herzogenchore und ließ auch in eben dieses Chor die Reste der früher in der Markuskirche und der Sakristei beerdigten Grafen beisetzen.

23) Heinrich II. starb schon 1338.

24) Hermann III. aus Horschheim stand in einer friedlichen Zeit dem Kloster vor, tilgte die durch die früheren Fehden herbeigeführten Schulden und verschönerte die Kirche, wozu reiche Beiträge eingingen. Unter ihm wurden dem Kloster zwei Meierhöfe geschenkt, sowie er sein väterlich Erbe, bedeutende Güter zu Horschheim, der Abtei vermachte.

25) Ludwig (1346—1362) führte in der Abwesenheit des Grafen von Berg, Gerhards von Jülich, fast 16 Jahre lang die Regierungsgeschäfte des Landes und that in dieser Zeit sehr viel für die Vermehrung der Kloistereinkünfte, wie auch für den Bau der Kirche. Im Januar 1348 nahm man mehrere heftige Erdstöße wahr, welche in ganz Deutschland Verheerungen anrichteten und auch die Altenberger Kirche sehr beschädigten. Darauf folgte eine Seuche, die Zeiten waren schlecht und das bedrückte Volk kam in große Armuth; doch die folgenden fruchtbaren Jahre hoben das Elend wieder.

26) Pillegrin (1362—1366) kaufte im J. 1363 von Gräfin Margaretha v. Berg das Rittergut zu Solingen, den spätern Frohnhof, für 3850 Goldgülden an und erwarb so das Patronat der dortigen Kirche.

27) Wilhelm stand dem Kloster bloß vier Jahre vor. Zu dieser Zeit starb Margaretha, des Grafen Gerhards Wittwe, welche dem Kloster bedeutende Renten vermachte; auch bestätigte Erzbischof Engelbert III. v. Köln alle Schenkungen seiner Vorfahren und vermehrte sie mit neuen.

28) Johann v. Schalverburg (1370—1380). Unter ihm kam Wichbold, ein Kölner von Geburt, welcher früher Bischof von Culm war, nach Altenberg und wurde des Klosters Wohlthäter. Sein in Köln auf der Johannisstraße gelegenes Haus, später der Altenbergerhof genannt, schenkte er der Abtei und verwendete sein übriges Vermögen (4070 Goldgülden) auf die Vollendung der Klosterkirche. Er verlängerte das Kirchenschiff bis zu seiner jetzigen Gestalt, schon 1379 wurden die Gewölbe und das Dach der Kirche fertig, und Erzbischof Friedrich von Köln überließ Wichbolden die Freude, den vollendeten Tempel am 28. Juni 1379 feierlich einzuwihen.

Dann war Wichbold für die Ausschmückung seines Bauwerkes wie auch des ältern Chors bemühet.

29) Andreas, Edler v. Monheim (1380—88). Unter ihm wurde durch Bischof Wichbold das große Fenster über dem westlichen Eingange vollendet. Den Altenberger Hof in Eßln, welcher baufällig geworden, ließ Andreas herstellen und erweitern.

30) Johann v. Hauenburg (1388—1420). In sein 32jähriges Vorsteheramt fällt der Tod des Bischofs Wichbold (21. Juli 1398), dem er in der Mitte des Chores ein prachtvolles Monument setzen ließ. Abt Johann war besonders für die Ausschmückung der Fenster besorgt, und vollendete unter andern das große Fenster im Herzogenchore. Viel aber litt um diese Zeit das Land durch die Fehde des Herzog Wilhelm mit den Märkern, sowie durch den Zwist Wilhelms mit seinem Sohne Adolph, dem das Kloster große Kriegsteuer geben mußte, so daß es sehr in Schulden kam.

31) Heinrich v. Werden. (1420 — 30) ließ die Kirchenglocke verfertigen und eine kleine Glocke für dieselbe, sowie eine größere für den Kirchturm gießen. Leider brachten die Fehden des unruhigen Herzogs Adolph dem Lande großes Unheil, und das Kloster sank dadurch immer tiefer in Lasten.

32) Johann Rente, ein reicher Mann, verwendete eine für damalige Zeit bedeutende Summe von 8000 Fl. zur Wiedereinlösung der Liegenschaften, welche seine Vorgänger verpfändet hatten; auch baute er die Steinbrücke über die Dhün und den schönen Schutzdeich oberhalb des Klosterzingers, führte die beiden Klostermühlen neu auf und errichtete die Zellen des Dormitoriums. Wegen Altersschwäche resignirte er schon 1440 auf die Abtwürde.

33) Johann Rodeloven (1440 — 62) hatte den Ruf eines sehr gelehrten Mannes. Er sorgte für die Vermehrung der Klosterbibliothek,\*) ließ eine Kirchenorgel bauen und ein großes Evangelienpult in Form eines fliegenden Adlers aus Bronze gießen. Durch seine Sparsamkeit tilgte er vollends alle Schulden des Klosters. Jedoch unter

34) Johann von Schlebusch kam das Kloster durch die Fehden der Fürsten wieder sehr in Schulden, denn diese machten große Anleihen, und da Herzog Gerhard abwesend war, plünderten

\*) Ein Mönch Hermann schrieb damals in Altenberg: De vocibus definitivis in Concilio generali, — De potestate Papae et Concilii, — De chisitate, — De neutralitate etc. : — Nach Hamelmann (Opera hist. P. 163.) lebte dieser Hermann im Kloster Kampen. Vergl. Tritheim. und Garzheim pag. 139.

Räuberhorden die Klostersgüter. \*) Auch die Klosterzucht war sehr in Verfall gerathen, wie denn der Clerus um diese Zeit in Vielem ausschweifete, woher der Vers: „Quidquid agit mundus monachus vult esse secundus.“ Im J. 1467 aber wurde das Kloster visitirt, der Convent zum Theile vertauscht und der Abt, „quia magis saeculo addictus quam religioni,“ förmlich abgesetzt.

35) Arnold Munkendam, Doctor der Theologie, war ein sehr gelehrter und frommer Mann, der die Klosterzucht bald wieder herstellte und die Mönche zu Geistesbeschäftigung anhielt, weshalb er die Bibliothek vermehrte und wieder in Gebrauch brachte.\*\*) Arnold wurde zum Commissar des Ordens in Deutschland erwählt und war als solcher zwei Jahre lang am Hofe Sixtus V. in Rom.

Bei seiner Heimkehr wohnte er der Hochzeit des Herzogs Wilhelm bei, welcher mit Sibilla v. Brandenburg (1481 am Sonntage nach Johanni) vor dem Severinthor zu Eöln vom Erzbischof Hermann in Gegenwart vieler Fürsten und Herren getrauet wurde.

Im Altenbergerhofe in Eöln wurde drei Tage Hochzeit gehalten mit Gelagen, Turnier und Banquet; die Braut kam in einem schönen goldbedeckten Wagen von vielen Edelfräulein gefolgt; Abt Arnold aber fuhr demüthig in einem mit Leinwand gedeckten Karren zu dieser Feste.

Auch der Bauten nahm Arnold sich an. Das schönste Denkmal hiervon ist das Sacramentshäuschen an der linken Seite des Hochaltars; dann errichtete er das Refectorium, welches in der Länge 106, in der Breite aber 47 Fuß maß, und in dessen Mitte ein Springbrunnen angebracht war. Er war der erste Abt, welcher in der Kirche beigesezt wurde, nachdem seine Vorgänger theils in der Markuskapelle, theils in dem Kapitelhause ihre Grabstätte fanden. Bemerkenswerth ist noch, daß um diese Zeit die körperliche Arbeit, zu welcher ehemals auch der Abt verpflichtet war, für die Mönche aufhörte und den Laien anheimfiel.

36) Bartholomäus Frink aus Easter (1490 — 96) war ein frommer, gelehrter Greis und Freund der Armen. Zur Verpflegung von je 12 schwachen Greisen bauete er das Infirmatorium neben dem

\*) Der Ritter Kumolt von Landscheidt kam wegen eines Grundstückes mit dem Kloster in Zerwürfniß. Nach vielem Zank versprach der Ritter den Besitz zu räumen, wenn ihm nur noch Eine Saat erlaubt würde. Das ging der Convent ein; allein als der listige Kumolt das Land mit Eicheln besäet hatte, mochte jener die Erndte wohl nicht erleben. —

\*\*) Man hat von ihm in Druck: *Exhortationes et orationes ad fratres suos.* — Hergheim l. c. p. 25.

alten Dormitorium und brachte warme Bäder darin an. Täglich wurde eine Schaar Dürftiger in dem Kloster gespeist und eine samstägige Spende theilte Brod an alle Armen ohne Unterschied.

Frink schmückte auch die Kirche aus, bauete die Kapelle in der ältern Abtei und befreiete das Kloster von vielen Schulden.

37) Heinrich Keuffer (1496 — 1517), früher Pastor in Solingen, ließ die alte Orgel wegnehmen und zwei neue bauen, vermehrte die Klosterbibliothek, führte neue Deconomie-Gebäude auf und verwendete 8150 Goldgülden zur Tilgung der von seinen Vorfahren gemachten Schulden. Den Kaiser Maximilian II. bewirthete er mehrere Wochen im Kloster und begleitete ihn bei seiner Abreise nach Eöln, wo derselbe noch auf einige Tage in den Altenbergerhof einkehrte. Herzog Wilhelm von Berg war auch oft des Abtes Gast und nach Wilhelms Tode erhielt das Kloster von dessen Wittwe, Sibilla 1100 Goldgülden für eine tägliche Seelenmesse.

38) Gerhard v. Neukaster, Doctor der Theologie (1517—1524) baute den hölzernen Hochaltar.

39) Andreas Boir (1524—36), früher Pastor in Solingen, bauete die Marienkapelle am Brückenthore von Grund wieder neu auf, ließ die Marienbilder am Altare und die meisten großen Holzbüsten an den Pfeilern verfertigen und sorgte überhaupt für die Ausschmückung der Kirche, wozu er durch das Vermächtniß der Herzoginn Sibilla, sowie durch die Freigebigkeit der Edlen v. Kessel, Kämmerer zu Bemberg und v. Lohhausen, dem Oberamtmanne, reichen Fond erhielt. Auch einige Nebengebäude führten diese Edlen auf eigene Kosten auf. Doch schadete den Klöstern überhaupt das Verbot der Mönchstestamente und der Heiligenfahrten, welches Herzog Johann III. (1525) erließ.

40) Matthias Boir starb schon 1538 im Altenbergerhofe zu Eöln.

41) Wilhelm Hittorf (1538—46) bereicherte besonders die Bibliothek und ließ große Chorbücher von Pergament mit zierlicher Schrift verfertigen, so wie er die Kirche auch mit vielen Holzbüsten schmückte. Als im J. 1543 eine General-Abtheilung Carls V. in Altenberg einquartiert war und dann gegen Belgien zog, wurden dem Kloster 20 Pferde, mehrere Rinder und Schafe weggerieben und eine Menge Wein und Früchte geraubt. Im Jahr darauf war große Armuth umher und die Mönche kaum innerhalb des Klosterzingers vor Räuberbanden sicher. Die Mönche waffneten sich gegen die Diebe, die mit Prügeln und Säbeln bewaffnet waren und nahmen drei gefangen, welche mit Verlust eines Ohres weggejagt wurden; später ergriff man wieder einige, die zu Strauweiler aufgeknüpft wurden.



42) Winand Duzmann (1546—81). Unter ihm ließ Herzog Wilhelm IV., der wegen des gelbrischen Krieges in Gelbman gel gerathen war, alle silberne und goldene Gefäße der Abtei wegnehmen, von welchen nur sehr wenig wiedererstattet wurde. Die Zeit war überhaupt den Klöstern sehr ungünstig, denn die Landesherren huldigten der neuen Lehre, welche Luther verbreitet hatte, und zwei Erzbischöfe von Cöln hatten mit einem Theile des Domcapitels ihr Glaubensbekenntniß geändert. Dies veranlaßte böse Kriege, welche auch Altenberg beeinträchtigten; das Ansehen der Klöster sank und der Wohlthäter wurden immer weniger. Merkwürdig ist, daß damals der Altenberger Mönch Gerlach Katersbach (1580), welcher die Pfarrstelle in dem evangelisch gesinnten Solingen versah, sich nach der Gemeinde bequemen, das heil. Abendmahl in beiden Gestalten austheilte und die Messen mit Predigt und andern Gebeten ersetzte. Gerlachs Nachfolger, die nicht so nachgiebig waren, führten den Abfall der Gemeinde herbei.

43) Gottfried Sundorf wurde 1581 gewählt und starb noch in demselben Jahre.

44) Peter v. Neuenahr (1581—91) trug große Sorgfalt für die Klosterbibliothek und ließ den großen Christoph und die hölzernen Apostel meißeln. Mit den Mönchen, welche nicht gar strenge Klosterzucht hielten, konnte er sich nicht vertragen und hielt sich meistens in Cöln auf, wo er den Altenbergerhof sehr verschönerte. Dem Kloster vermachte er seine Weinberge zu Cassel; doch litt die Abtei wieder durch die Plünderung des Grafen von Neuenahr, welcher es mit dem abtrünnigen Gebhard hielt, und da andere Klöster gar verbrannt wurden, kamen viele Mönche besonders aus Altenkamp nach Altenberg, dort Unterhalt zu suchen.

45) Bartholomäus Anstel, ein guter friedliebender Mann, wurde 1591 gewählt und trug 23 Jahre hindurch in unruhiger Zeit das Hirtenamt. Einen Beweis seiner Duldsamkeit liefert die Nachricht, daß er dem Priester Adolph Ertrab, obwohl dieser eine Frau und fünf Kinder hatte (1598) die Collation der Solinger Pfarre gab. Die Gemeinde zeigte sich viel unbuldsamer, indem sie den Geistlichen, weil er die röm. Ceremonien beibehielt, obgleich er evangelisch predigte, fortwies.

46) Peter Rodelkirchen (1614—27) ein sehr gelehrter, berebeter und leutseliger Mann, welcher dem vom Kriegsunglücke heimgesuchten Volke trotz der öftern Bedrückung des Klosters viele Wohlthaten erzeugte. Er stiftete auch eine Spende, gemäß welcher zweimal wöchentlich den von allen Seiten herbeiströmenden Dürftigen Almosen und Nahrungsmittel zugetheilt wurden.

47) Melchior v. Mondorf (1627—43) ein gelehrter und sparsamer Mann erwarb käuflich die Herrschaft Niel bei Cöln und wurde (1637) der erste infulirte Prälat von Altenberg und zugleich Primus des Cisterzienserordens in Deutschland. Zwar litten die Klostergüter noch oft durch Einquartirungen und Durchmärsche; doch war ihnen die katholische Neuburgische Regierung, welche sich in Berg zu behaupten wußte, sehr gedeiulich, während die von den Brandenburgern besetzten Klöster aufgehoben wurden. Mondorf starb am 20. April 1643 und liegt im Prälatenchörchen zu Altenberg begraben.

48) Johann Blankenberg, aus einer vornehmen Patrizierfamilie in Cöln entsprossen, Doctor der Theologie und Vicarius generalis des Cisterzienserordens, stand dem Kloster 19 Jahre vor, vermehrte dessen Einkünfte durch viele Ankäufe und verschönerte das Innere der Kirche. Die Predigten gegen die Protestanten machten dem Kloster viele Mühe\*); günstiger ging es mit der Wiedererhaltung der Güter und Gerechtsame, deren schon einige entrisfen waren. Blankenbergs Grabstein, in der Mauer des Kirchenschiffes aufrecht stehend mit dem Bildnisse des infulirten Abtes ist dem Grabmale seines Vorgängers Mondorf ähnlich.

49) Gottfried Gummeröbach (1662—79) trug in friedlichen Jahren friedlich die Amtswürde.

50) Regidius Siepen, wie sein Vorgänger Generalvicar des Ordens starb im J. 1686 am 17ten October. Die Folgen des Krieges und der Pest hatten das Land verödet; doch erholte es sich allmählig wieder und auch das Kloster hatte die früheren Schulden getilgt und neuen Reichthum erworben.

51) Johann Jacob v. Loë aus Mühlheim am Rhein bekleidete 21 Jahre hindurch die äbtliche Würde. Hatten seine Vorgänger sich meistens in Cöln aufgehalten, so wohnte er fast ausschließlich in Altenberg und that nach Wichbold am meisten für die Klosterbauten. Das durch Sparsamkeit gefüllte Aerar öffnete er gleich nach seiner Wahl zur Wiederherstellung der seit den Kriegen sehr verwahrloseten Klosterkirche; dann führte er die Ringmauer, welche die Gebäude, Gärten und Wiesen umschloß, neu auf, verbesserte den Küchenhof und die Klostermühlen, bauete ein neues Refectorium und Dormitorium rechts von der Kirche, südlich von den alten Abteigebäuden; dann die Prälatur westlich von der Kirche — alle Gebäude massiv erbauet und sehr bequem eingerichtet. Er selber ließ jetzt die

\*) Blankenberg selber hielt mehrere (Harzheim Bibl. Col. cit. p. 161.). Auch begann er eine Chronik seines Klosters zu schreiben, welche sein zu früher Tod, der ihn schon im 57ten Lebensjahre hinraffte, leider unvollendet ließ. —

Abtei Altenberg benennen. Allgemein geachtet starb er in einem Alter von 74 Jahren am 25. März 1707. Sein Nachfolger

52) Johann Henning führte (1715) den ganzen Gebäudeflügel längs der Dahn links von der Marienkapelle auf und vermehrte auch die Klostergüter. Er starb am 18. August 1720.

53) Paul Euskirchen stand bloß drei Jahre dem Kloster vor.

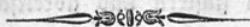
54) Gottfried Engels bekleidete 17 Jahre hindurch die Amtswürde und erwarb käuflich die Herrschaft Dirmerzheim.

55) Johann Hördt (1739 — 1779) erwarb die Herrschaft Glesch und mehrere andere Güter. Er starb am 6. Febr. 1779 in 75jährigem Alter als Jubilarpriester und Progeneral des Ordens.

56) Franz Cramer, ein sehr gebildeter und leutseliger Mann, bei Geistlichen und Weltlichen ringsum beliebt, trug viel zur Verschönerung der Klostergebäude und der Gärten bei und legte allerlei Kunstsammlungen an, wobei ihm die von seinem sparsamen Vorgänger gefüllte Klosterkasse nur zu bald versiegte. Unter ihm übte die Abtei die größte Gastfreundschaft, doch mußte sich die Genossenschaft vorsehen, daß sie nicht in Schulden gerieth. Dazu wurde das Kloster durch den franz. Revolutionskrieg sehr beeinträchtigt, denn die Klostergüter jenseits des Rheins zogen die Republikaner ein und erklärten sie für Staatseigenthum. In der Abtei selber errichtete die österreichische Armee im Juni 1793 ein Spital für 3000 Kranke, welches beim Rückzuge der Kaiserlichen nach Siegen verlegt wurde. In dieser mißlichen Lage der Angelegenheiten starb Cramer (1796) und unter dem

57sten und letzten Abte Joseph Gräff verwirreten diese sich immer mehr. Die Franzosen kamen über den Rhein, das Kloster mußte große Kriegslasten tragen und wurde im J. 1803 von Maximilian von Baiern für aufgehoben erklärt. Die Bibliothek und andere zum Gebrauche der Mönche bestimmten Sachen wurden nach Düsseldorf gebracht, die Abteigebäude an Privatleute verkauft und das Uebrige später an Frankreich abgetreten. Die Geistlichen und Klosterbedienten erhielten die gewöhnlichen Pensionen. Die Abtei war damals im besten Zustande und während die meisten Klöster sich mit Schulden belastet fanden, hatte Altenberg noch viele Forderungen.

Der Abt Joseph Gräff starb in seiner Vaterstadt Cöln am 26. Mai 1814 und liegt auf dem städtischen Kirchhofe zu Melaten begraben, wo ihm die noch übrigen Priester von Altenberg ein einfaches Denkmal errichten ließen. — So endigte unsres Grafen Eberhards Stiftung und des frommen Bernos Ordensconvent, dessen Auflösung heute nur noch vier ehemalige Mitglieder, würdige Greise, betrauern!



---

## IV.

### Altenberg in den Tagen seines Glanzes.

---

1) Ordensregel der Cisterzienser — Klosterleben — Beschäftigung der Mönche. —  
Verhältniß der Klöster zur Weltgeistlichkeit und zum Staate — Ursache des  
Reichthums — Zustand des Klosters Altenberg in den letzten Jahrhunderten.

---

Die Lebensweise der Mönche in Altenberg bestimmte die Ordensregel des heil. Benedict, welche die Cisterzienser annahmen.

Christi Lehren deuten auf ein höheres Sein, auf eine engere Gemeinschaft mit Gott, und da die Frömmigkeit der ersten christlichen Jahrhunderte alles Irdische als ein Hinderniß dieser Gemeinschaft betrachtete, mußte die Meinung entstehen, daß man durch Entfagung der Weltfreuden, durch ein stetes Hinblicken zum Himmlischen schon hienieden ein edleres Leben beginne, oder doch sich zu einem höheren Geisterleben würdiger vorbereite. Gewaltfame Erstickung aller Naturtriebe, das Fliehen aller weltlichen Auszeichnung, des Wohllebens, wie auch aller Sorge und Arbeit schien der Weg zu der innigeren Gemeinschaft mit Gott zu gelangen, und Einsamkeit, strenge Bußübungen und Kasteiungen waren die Wegweiser.

Wie es schon im Heidenthume ähnliche Erscheinungen gab, erblicken wir in den ersten christlichen Jahrhunderten Büßer und Einsiedler, die im Rufe der Heiligkeit Viele zur Nachahmung reizten, und als die morgenländischen Mönchsväter Antonius und Pachomius (350 n. Chr.) die einzelnen Asceten unter einer gemeinsamen Lebensregel zusammenriefen, fing man an, Klöster in die Einsiden zu erbauen, und dies fand so großen Beifall, daß in dem eben so ausschweifenden als finstern und ascetischen Morgenlande bald

eine Menge von Klöster entstand, besonders unter der Regel des heiligen Basiliius († 400)

Benedict v. Nursia erbauete (515) das Kloster Monte Cassino in Italien und ward der Stifter der abendländischen Mönchschaft, welche sich neben den strengen Bußübungen der Morgenländer auch gemeinnütziger Zwecke befließ. Benedicts Regel verband die Mönche zu festem Aufenthalt, zu dem Gelübde ewiger Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams; die Beschäftigung der Mönche war in ihr außs genaueste bestimmt und nicht minder pünktlich; die Art der Kleidung und Speisen vorgeschrieben. Bald waren im Abendlande, wie im Oriente eine Menge Benedictinerklöster errichtet; jedoch wie groß auch die Achtung für diese Mönche war, so fühlten sie selber doch den Mangel einer innigeren Verbindung des ganzen Ordens, durch welche allein die Reinheit der Regel allgemein bewahrt werden konnte, und dem Uebel der Ausartung zu steuern erhoben sich bald mehrere Zweige des Benedictinerordens, welche die gesunkene Zucht wieder schärften und ihre Ordensbrüder in eine engere Genossenschaft verbanden. So der Orden der Cluniacenser, also genannt von dem Kloster Clugni in Burgund, welches der heil. Berno (910) stiftete. Viele Benedictinerklöster unterwarfen sich der neuen Regel, viele neue Stiftungen breiteten den Orden aus, so daß dieser bald 2000 Convente zählte, über welche der jeweilige Abt in Clugni, der unmittelbar unter dem Papste stand, die Oberleitung hatte. Mehr als die ursprünglichen Benedictiner hielten die Cluniacenser auf Geistesbildung und es hieß bei ihnen, daß wissenschaftliche Beschäftigung eben so verdienstlich sei, als Gebet\*); allein der Ruhm der Gelehrsamkeit, ihre Leistungen für Wissenschaften und Künste wurden bald durch die Nachrichten von Ausschweifungen, von Prunksucht und Ueppigkeit getrübt. Da standen die Cisterzienser auf, die vergessenen Regeln des heil. Benedict wieder zu Ehren zu bringen. Von dem Herzoge Otto von Burgund reichlich beschenkt stiftete der heil. Robert aus Champagne (1098) fünf Meilen von Dijon im einsamen Wermuthsthale das Kloster Cistercium (Citeaux). Schnell verbreitete sich die Regel, welche Robert seinem Convente gab, und die von den ersten vier Töchterklöstern, Firmitas (la Ferté—1113) Pontiniacum (Pontignac—1114), Clara vallis (Clairvaux—1115) und Morimundus (Morimont—1115), wie aus dem Nonnenkloster gingen so viele Colonien aus, daß dem Orden 50 Jahre nach der Stiftung schon 500 Klöster unterworfen waren. Der heil. Bernhard,

\*) „Studere est orare.“ —

Abt von Clairvaur stiftete allein 160 Klöster und kleidete an einem Tage vierzig adelige Mönche ein.

Die Regel wurde anfangs sehr strenge gehalten und war besonders im Gegensatz zu den Cluniazensern verfaßt. Ein Auszug aller Vorschriften, dem man den milden Namen *charta caritatis* (Liebesgesetz) gab, war in den Capitelsstuben der Abteien aufgehängt, später las man diese und die Zusätze unter dem Namen *charta visitationis* jährlich einmal in der Kirche ab. Im Wesentlichen setzte erstere fest:

1) „Die Regel des heil. Benedict ist unverändert die Lebensrichtschnur der Cisterzienser, und es ist darauf zu wachen, daß der Gottesdienst in allen Abteien gleichförmig sei. Deshalb steht der Abt von Cisterz an der Spitze des Ordens und hat nebst dem Generalkapitel, das alljährlich seine Versammlungen hält, alle weltliche und geistliche Angelegenheiten des Ordens zu schlichten. Auf dem Generalkapitel erscheinen alle Aebte, entferntere, wie die aus Polen oder aus dem Morgenlande, nach Maßgabe ihrer Entfernung bloß alle 2 resp. 5 Jahre; Verhindernde lassen auch Bevollmächtigte zu. Die Kosten trägt der gesammte Orden. Das Generalkapitel hat die Gerichtsbarkeit über die Aebte, diese mit ihrem Convente üben die Gerichtsbarkeit im einzelnen Kloster. Der Abt von Cisterz ernennt die Visitatoren und entscheidet in streitigen Fällen. Er wird gewählt von den Mönchen in Cisterz und den übrigen Aebten aus der Mitte dieser oder jener. Aebte der übrigen Klöster erwählt der Convent derselben und der Abt des Stammklosters bestätigt sie. Päpstliche Freibriefe, welche den Ordensgrundsätzen widersprechen, darf kein Abt annehmen, keiner darf sich ohne Erlaubniß des Generalkapitels nach Rom wenden, auch ohne dessen Zustimmung keine höhere geistliche Würde annehmen, und wird es ihm erlaubt, so ist er auch als Bischof hinsichtlich der Kleidung und Nahrung von der Regel nicht entbunden. Aebte dürfen nicht taufen, Ordensgeistliche keine Seelsorge übernehmen. Versmachen ist den Mönchen untersagt und wird mit Versetzung in ein strengeres Kloster bestraft. Wucher mit Geld oder Waaren zu treiben ist untersagt, übertriebene Gastfreundschaft zu meiden und sich vor allzugroßen Weinschulden zu hüten. Ueberall ist auf Einfachheit zu zielen und deshalb darf man nie mit zwei Glocken zugleich läuten, keine Gemälde in der Kirche, keine kostbare Verzierungen an den Büchern haben und nicht Hirsche, Bären, Störche und solche Thiere, welche den Armen ihr Theil verringern, in den Klöstern halten.\*) Auch ausländische Gewürze und anderer

\*) *Abbatissae etiam cupulas canum non habeant, nec falcones, nec accipitres.*

Lurus sind verboten, Klöster, die sich der Ueppigkeit ergeben, oder Schulden machen, werden unter die strengste Aufsicht genommen und nöthigenfalls wird der Abt entsetzt und der Convent vertauscht. Man soll alle Strafen aber im Orden geheim halten, damit der Welt solche Ausschweifungen nicht anstößig werden," u. s. w.

Die Kleidung der Cisterzienser, welche im Gegensatz zu den übrigen dunkel gekleideten Benedictinern die weißen Mönche (Anonachi albi) genannt wurden, war für den ganzen Orden dieselbe und an ihr jedes Theilchen pünktlich vorgeschrieben. An Zuschnitt und Farbe der Kleidung erkannte man die verschiedenen Mönchsabtheilungen und die Charge des Einzelnen, wie jetzt die, welche in den Städten später ihre Zellen einnahmen, und jeder war so eifersüchtig auf sein Kleidungsrecht, daß es oft darüber zu Zerwürfnissen kam, welche der Papst entschied und dann mit der größten Genauigkeit Alles feststellte. Das Hauptgewand, die Kutte der alten Cisterzienser war ein Habit von schwerem ungefärbtem Wolltuche, das nach Art der Morgenländer lang und weit bis auf die Fußsohlen reichte. Knapper lag es um Brust und Arme und schloß sich mittelst Knöpfen vom Halse bis zum breiten Gürtel, der von schwarzem Tuche über der linken Hüfte zusammen gebunden das Gewand in reiche Falten legte und bis auf die Füße herabhing. Ueber das Habit trugen sie das allgemeine Abzeichen des Mönchsstandes, die Kapuze; doch war diese nicht wie bei den Bettelmönchen eine an der Kutte befestigte Kappe, sondern bestand aus einem runden schwarzen Tuchlappen, der in der Mitte eine Oeffnung hatte, durch welche der Kopf gesteckt wurde und dann bis zu den Ellenbogen das Habit deckte. Zum Schutze vor Regen oder Kälte wurde diese Kapuze als Kopfbedeckung übergeschlagen, mußte aber auch sogar in der Kirche über dem Chorrock, der von weißer Farbe, aber noch viel weiter als das Habit war, über dasselbe getragen werden. Wegen der Arbeit (sagt Benedict) soll der Mönch eine Nadel, ein Messer im Gürtel und ein Scapulier (Schultertuch) tragen. Dies Scapulier war anfangs eine große dunkelfarbige Schürze, welche um die Schultern befestigt die weißen Gewande vor Beschmutzung deckte, auch zum Forttragen der dem Feldebau hinderlichen Steine diente, oder bei Fortbringung schwerer Lasten zusammengefaltet und das Schultertuch untergelegt wurde. Später, als die Cisterzienser keine körperliche Arbeiten mehr verrichteten, wurde dies Scapulier immer schmaler, und andere Mönchsorden stützten es dermaßen zu,

daß es zu zwei viereckigen Säcklein umgemodelt wurde, auf denen das Bild irgend eines Heiligen prangte und welche innen mit allerlei Heilighum gefüllt waren. Bettelmonche fertigten dieselben in Menge und verkauften sie an Frömmeler, welche sie als Teufelsgeißel bei sich trugen und sich dadurch von aller Einwirkung böser Mächte befreiet glaubten. —

Leinene Hemde trug man in der ersten Zeit des Ordens nicht, bisweilen aber welche von Wolle. Statt der Strümpfe nähete man dickes wollenes Tuch um die Füße und trug erst Sandalen, dann Schuhe. Kopfbedeckung hatte man anfangs keine, bis später die Chorkappen aufkamen; der Abt trug eine hohe thurmähnliche zweilappige Bischofsmütze (mitra). Rothe Handschuhe, darüber goldene Ringe, sogar am Daumen, und ein goldenes Kreuz auf der Brust waren die Abzeichen des infulirten Prälaten von Altenberg, welcher (in pontificalibus) bei feierlichen Gelegenheiten mit Hirtenstab und golddurchwirktem Bischofsmantel erschien. Härte wachsen zu lassen, wie sie die Natur gab, hielt man für Ueppigkeit, weil die Ritter damals solche ehrwürdige Antlitzverlängerung gedeihen ließen. Der Mönch schor sich Wangen und Kinn bis auf einen platt zugestutzten Haarzipfel unterhalb der Unterlippe und zwei gewaltige Bartbüscheln unter den Nasenflügeln. Mit langen Haaren trieb die Welt Lurus, Höfische stützten das Haupthaar über der Stirne und ließen es im Nacken gedeihen; die Cisterzienser aber schoren sich den ganzen Schädel kahl und ließen bloß einen Kranz von kurzen Haaren (corona) über den Ohren rund um den Kopf wachsen. Alle Monate wurde Kopf- und Barthaar verkürzt und dies geschah in allgemeiner Versammlung unter Psalmenzingen. War auch oft Klage darüber, daß Mönche mit ihrem Knebelbarte noch Wind gemacht, indem sie ihn zierlich zu Locken gekrauselt, so wollten Andere dagegen sich in der Demuth auszeichnen, schoren den einen Bartflügel auf der Oberlippe weg, oder entäußerten sich des heiligenscheinähnlichen Haarkranzes um den Kopf, bemüheten sich einen demüthigen kriechenden Gang anzunehmen, sich zierlich zu neigen und zu bücken u. s. w. In einige Klöster gingen darin so weit, daß sie sogar die Hausthiere ihrer natürlichen Zierde beraubten. Sie schnitten den Pferden Schweif, Mähnen und Ohren ab, rupften den Pfauen und Hähnen ihre glänzende Federn aus u. dgl.

Die Nahrung der Cisterzienser war in der ersten Zeit sehr einfach und die Mittags- und Abendmahlzeit bestand aus Hülsenfrüch-



ten, Mehlspeisen, Gemüsen, Obst und Fischen. Gewürze waren Zwiebel, Honig, Kettig, Salz und Quitten. Fleisch durfte anfangs nur von den Kranken, und in den Tagen vor der Erndte, in den Fasten aber niemals gegessen werden, wogegen aber der heil. Benedict Anstand nahm, den Wein zu verbieten, und jedem Mönche einen guten Krug Weines (hemera vini) täglich verordnete\*). Der Abt und die Mönche aßen zusammen im gemeinsamen Speisesaale (refectorium) und es sollten jedesmal nur drei Gerichte die Mahlzeit bestellen. Doch mehrte diese Zahl sich bald bis über zehn, und schon der heil. Bernhard sagt: Schwelgerei sei eingerissen mit Essen und Trinken, in Kleidung, Hausgeräth und Gebäuden — nach Tische vermögten die Mönche nur zu schlafen, so sehr beschwerte der Wein den Kopf — sie gingen zum Schein ganz schwächlich an Stöcken, gäben sich für Kranke aus u. s. w. Diese Ausartung führte lediglich der große Reichthum herbei und der natürliche Wunsch das Erworbene zu genießen. War einmal die Sinnlichkeit des Mönches erwacht und entfloß er den Uebungen der Gottseligkeit zur Ueppigkeit, so mußte er freilich in Einsamkeit und Freiheit von allen Weltorgen in die größte Verweichlichung und Schlemmerei versinken, wie uns leider der Beweise viele vorliegen, allein nach diesen das ganze Klosterwesen beurtheilen zu wollen ist um so thörichter, als die Ausartung nur als Aergerniß so verschrieen war. Ohne Zucht würden die Klöster nicht so lange bestanden haben. Einen Beweis des erhabenen Geistes des früheren Mönchthums gibt uns der großartige Bau der altenberger Kirche und die Lebensrichtungen früherer Zeit, die um so heiliger sind, als sie das Heiligste zum Gegenstande haben, überzeugen uns, daß auch viele wahrhaft fromme Männer in den Klöstern lebten. Selbst bei dem einfachen Klostermahle, das körperliche Arbeit der Mönche mehr als die Kunst des Koches gewürzt hatte, war man darauf bedacht, daß der Genießende nicht an die Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse denke. Denn während ein dazu vom Abte bestellter Mönch aus irgend einem erbaulichen Buche

\*) Sultan Saladin speisete einst zwei gefangene Cisterzienser mit Fleisch und Wasser, welche Sünde die Pätres zu keiner andern verleitete. Am andern Tage aber gab er ihnen Fisch und Wein, worauf sie berauscht auf sündhafte Abwege geriethen, und dadurch den Sultan zu sagen veranlaßten, daß Muhameds Gesetz, welches den bekümbenden Wein verbiete, aber den unschädlichen Genuß des Fleisches erlaube, klüger sei, als ihre Regel. —

vorlas, lenkte man das Gemüth von dem Reize der Sinne zu höheren Betrachtungen. Unmäßigkeit wurde mit strengen Fasten bestraft.

Wie der Speisesaal, so war auch das Schlafgemach (dormitorium) für Alle gemeinschaftlich. In einem großen gewölbten Saale standen die einfachen Bettstellen, hölzerne Britschen, in Reihen geordnet; jeder Mönch hatte sein eigenes Lager und auch dies zeugte von keiner Leppigkeit. Auf den Brettern lag ein grober leinener Sack mit Buchenblättern, Stroh oder Schilf gefüllt, darüber einige Thierfelle und eine Wolldecke. Böllig angekleidet, bloß mit gelbem Gürtel legte man sich gleich nach Sonnenuntergang, nachdem vorher noch ein Psalm gesungen und gebetet worden war, gemeinsam zur Ruhe. Eine große Lampe brannte in der Mitte der Halle, so daß ein jeder die Lagerstätten von Allen übersehen konnte, und damit nicht Gedanken an die Welt den Ruhenden beschlichen, stand unter der Lampe ein Mönch, welcher die ganze Nacht hindurch mit lauter Stimme Gebete vorlas. Sobald nach Mitternacht das erste Glockenzeichen zur Mette rief, erhoben sich alle Mönche vom Lager, und eilten in die Kirche, welche eine Thüre mit dem Dormitorium verband. In späterer Zeit hatte jeder Mönch seine eigene Zelle und zuletzt erhielt ein jeder ein geräumiges Zimmer; es wurde für anständige Bequemlichkeit und Reinlichkeit gesorgt, welche beide man früher verschmähte, und woher auch der im Mittelalter oft vorkommende Name Mönchsgeruch und Geruch der Heiligkeit entstanden ist, der sich bei Bettelmönchen erhielt.

Ernst und Schweigen herrschte innerhalb der Klostermauern. Nur von dem Schalle der Glocken, dem Chorgesange und dem Gebete durfte die heilige Stille unterbrochen werden, kein ungeweihtes müßiges Wort durfte über die Lippen der Mönche gleiten. „Memento mori“ war ihr Gruß, wenn sie sich begegneten und dann gingen sie ernst vor sich hinblickend aneinander vorüber. Der Pfortner hatte zu wachen, daß ein wiederholtes Pochen an der Klosterpforte nicht die Ruhe störe; er mußte den draußen Fragenden so bald als möglich abfertigen. Weibern, selbst wenn sie Almosen zu sammeln kamen, blieb die Pforte verschlossen und es wurde ihnen das Zugedachte durch eine mittelst eines Eisengitters verschlossene Luke herausgereicht, worauf sie sich gleich wieder zu entfernen hatten. Mäßige Gastfreundschaft war Pflicht des Ordens; Geistliche wurden am gemeinsamen Tische, Laien in der Gasthalle (hospitium) und Gebrechhafte im Krankenhause (infirmatorium) verpflegt; doch

wurden auch Männer, nur wenn sie Noth oder dringende Geschäfte ins Kloster führte, dort aufgenommen, keineswegs aber des Plauders halber zugelassen. Wollte ein Mönch reden, so mußte er erst die Erlaubniß dazu vom Abte erhalten haben und bis dahin verständigte er sich durch Winke und Zeichen, welche Gebärden Sprache in den Klöstern damals so vervollkommenet war, als jetzt in den Anstalten für Taubstumme. Begegnete einem Cisterzienser sein Vater, Sohn oder Bruder, so mußte er gleichfalls stumm an ihm vorbei gehen und thun, als habe er ihn nicht gesehen. „Denn (so heißt es wörtlich) der Mönch ist der Welt abgestorben und für die Verstorbenen gibt es weder Vater, Sohn noch Bruder, als allein Gott im Himmel. So wie wir von unsern verstorbenen Anverwandten gerne etwas aus einer andern Welt erfahren mögten, dies uns aber das strenge Gesetz der Natur untersagt, so ist es durch die Regel dem Mönche verboten, sich mit denen zu unterhalten, welche der Welt noch nicht abgesagt haben.“ — Allein auch untereinander sollten die Mönche nicht von Welthändeln reden. Sie sahen sich nur beschäftigt und kannten sich bloß unter dem Namen, den sie bei ihrer Aufnahme in das Kloster erhalten hatten. Es gab Beispiele, daß nahe Verwandten in demselben Kloster unerkannt von einander und ohne des Andern Familiennamen zu wissen bis an ihr Ende zusammen lebten. Nur die Vorsteher kannten die Mönche nach ihrem Welt-namen. Uebertretungen gegen diese Schweigsamkeit und Verschlossenheit wurden mit der dem Mittelalter eigenthümlichen Strenge geahndet, und daß es einem Mönche nicht gelinge im Drange nach Mittheilung das Gesetz heimlicher Weise zu übertreten, war das Kloster rings mit hohen Mauern umragt und alle Zugänge blieben so gewissenhaft verschlossen, daß kein nächtliches Entfernen möglich war. Nur solche Brüder, auf deren Strenge man sich verlassen konnte, wurden in Geschäften außerhalb des Klosters gesandt und erhielten dann vom Abte unbedingte Sprecherlaubniß. Die Unmöglichkeit aber solche Strenge für die Dauer zu behaupten und die steigende Erkenntniß der Ordensvorsteher milderten bald die alte Härte und es kam vor und nach, auch bei reinem Wandel, ein geselliges freundliches Leben in die früher so düstern Cisterzienserklöster. Schon zu Ende des XIV. Jahrhunderts wird die ascetische Strenge nur als Antiquität erwähnt; doch thaten auch die spätern Mönche mit der Heiligkeit ihrer Vorfahren noch gewaltig groß.

Die Beschäftigung der Mönche theilte sich in geistige und kör-

perliche. Zu jener rechnete man die kirchlichen Berrichtungen, das wissenschaftliche Treiben, wozu auch das Bücherschreiben gehörte; zu dieser aber den Ackerbau, die Weberei und andere Handwerke, wie auch die Bildhauerei und Malerei.

Der Gottesdienst war der Ordensregel gemäß für alle Cisterzienserklöster gleichförmig. Schon gleich nach Mitternacht rief die Klostersglocke zu der Hora und dann mußten alle Mönche im Chore sein, die Psalmen zu singen. Der Dienst der Metten, der Vesper, Vigilien und Vestunden war verschieden nach der Zeit und den Kirchenfesten, die nachher auch mit besonderen Azzungen und andern Feierlichkeiten, die vor und nach gestiftet wurden, verbunden waren. Die Ordnung der Gebete, der Psalmen und Schriftauszüge schrieb man, die Betschnur der Einsiedler zu ersetzen, nieder, und so entstand das Brevier. Auch während der Feldarbeit scholl das Thal von gregorianischen Gesängen. Die Fasten wurden besonders strenge gehalten; nicht allein durch sparsamere Nahrung, sondern auch durch stundenlange Gebete in unbequemer Stellung, durch Selbstgeißelung und durch Kasteiung durch Andre, was auch sehr häufig als Strafe für Vergehungen vom Convente verordnet und theils öffentlich zur Erbauung Anderer, theils in den Geißelgewölben, den schon im XIV. Jahrhunderte außer Gebrauch gekommenen Schauerstätten, vorgenommen wurde. — Deffentlicher Gottesdienst für Layen fand früher in den Klöstern nicht Statt, noch viel weniger durften Mönche die Seelsorge und den Pfarrdienst übernehmen, sondern ihre kirchlichen Uebungen beschränkten sich blos auf die Klostergenossenschaft, auf deren alleiniges Seelenheil und das frommer Laien, welche gegen milde Gaben für sich beten ließen. Die Mönche mochten doch wohl manchmal in die Rechte der Weltpriester eingreifen und hieraus viele Unordnungen entstehen, weshalb Papst Calirtus II (1122) ihr Nichtdasein für die Welt aufrecht zu erhalten verordnete, daß kein Mönch Beichte hören, Kranken besuchen und öffentlich Messe lesen dürfe, und noch Alexander III bestimmte (1197), daß die zum Kloster gehörige Gemeinde durch einen vom Bischofe zu erwählenden Geistlichen verwaltet werden sollte, wogegen aber der Kreuzprediger Urban II den Mönchenpriestern die Löse- und Bindengewalt auch außerhalb des Klosters auszuüben erlaubte. Als nun die Klöster im Ruße der Heiligkeit wie im Reichthume immer mehr stiegen und päpstliche Freibriefe ihnen immer mehr Befugnisse ertheilt hatten, übten sie ringsum die Seelsorge aus, ertheilten den Layen die hh.

Sacramente, erwarben Patronatrechte und besetzten die Pfarrstellen mit Ordenspriestern. — Die altenberger Gottestracht, die Feste der Stifter Benedict und Bernhard und die Marienstage wurden besonders hoch gefeiert, und an manchen Tagen sogar Scenen aus der heil. Schrift in der Kirche dramatisch aufgeführt. Für die Layen war die Gottestracht das größte Fest. Aus allen Gegenden strömte dann, Sonntags nach Pfingsten, das Volk in zahlreichen Processionen herzu, bei den altenberger Herren zu beichten, das Abendmahl zu empfangen und des vom Papste für die Cisterzienser ausgeschriebenen Ablasses theilhaft zu werden. Während dann die Pfarrer, Führer der verschiedenen Pilgerschaaren, im gastfreundlichen Kloster einkehrten, lagerten sich die Gemeinen unterhalb Altenberg in dem schattenreichen Buchenwalde (jetzt ist Feld dort) und ließen sich's bei den dort aufgeschlagenen Wirthstischen und Trödelbuden wohl sein. Nicht selten entfesselte die Rohheit voriger Jahrhunderte langgenährte Eifersucht der verschiedenen Ortschaften, und es kam zu allgemeinem Handgemenge, welches, wie herkömmlich, die Pfarrherren ruhig austoben ließen, bis sich die Wallfahrer endlich wieder zu Kreuz und Fahne versammelten und nun die zum Schlusse feltfamlich gefeierte Gottestracht betend und singend verließen. Die wissenschaftliche Bildung der Cisterzienser hatte andere Tendenzen wie die der Clunienser. Diese, mehr dem Schönen huldigend, waren in Ueppigkeit versunken: drum sollten jene sich mit ernstem, streng religiösen Dingen beschäftigen. Dichtkunst, Malerei und das Lesen der heidnischen Philosophen, insonderheit des Aristoteles Schriften, waren ihnen untersagt, die Kirchenväter aber besonders empfohlen. Bald nahm man's so genau nicht mehr, selbst der heil. Bernhard, der größte und tugendhafteste Mann, welcher aus dem Orden hervorgegangen (1200), machte Verse, in Altenberg klaubte man im XIII. Jahrh. sogar eine Chronik in Hexametern zusammen, und fast jedes wichtige Ereigniß, jede Grabschrift wurde dort in vielfach gereimte Hexameter gewaltsam eingepreßt. Auch finden wir die Mönche um diese Zeit schon mit der Malerei beschäftigt und unter andern wird eine Darstellung der Himmelfahrt Mariä als Werk eines altenberger Mönch's erwähnt. Nicht weniger bemühet man sich Bildwerke aus Holz zu schnitzen und Steine zu Heiligenbildern und Zierrathen zu behauen, wie auch künstliche Stickereien mit Seide oder Leinen zu verfertigen, in welchen Bilder der Heiligen und Scenen aus den Legenden erschienen. Jeder Mönch wurde

zu dem angewiesen, wozu er das meiste Geschick zeigte, und wie mangelhaft jene Arbeiten auch ausfallen mochten, so waren sie doch die Anfänge der nachher so reichen Kunst und brachten den Vortheil einer edlen Beschäftigung. Nicht weniger Sorgfalt widmete man dem Abschreiben geistlicher Bücher und befließ sich dabei nicht bloß der größten Pünktlichkeit, sondern machte die Sache auch gar zierlich durch Mannigfaltigkeit in den Buchstaben, durch Bignetten und allegorische Bildchen in den Anfangslettern. Unter allen diesen Arbeiten zeichnete sich besonders ein großes Meßbuch aus, welches bis zur Aufhebung in Altenberg verwahrt wurde. Es war in Riesensfolio, denn zu jedem Blatte war eine ganze Haut verwendet worden; jedes Blatt trug oben ein allegorisches Bild und jeder Buchstabe war mit Farben und Figuren verziert. Mehrere Jahrhunderte hatten die geübtesten Mönche vor und nach dieses Werk gefördert, viele reisende Maler hatten ein Denkmal ihrer Kunst darin nieder gelegt und noch standen viele Stellen offen. — Die Altenberger Chorbücher waren alle von dortigen Mönchen auf großes Pergament zierlich geschrieben; so auch die Schriften der Kirchenväter, mehrere alte und neue Testamente, Scholastiker, des heil. Bernhards Schriften und des heisterbacher Casarius Dialogen und Erzählungen, welche sich durch einen naiven flüssigen Styl auszeichnen und uns das beste Bild von den Verirrungen des Aberglaubens und der Wundersucht geben\*). Einfach schön, voll Gefühl und herrlichen Wendungen sind die Lieder zum Lobe Gottes und der Heiligen, in welche damals gemüthliche Mönche all ihr Herzgefühl ergossen. Man erinnere sich nur der Lieder an Maria, und man sieht sich in ein himmlisches Myrthengärtlein versetzt. — Männer wie der heil. Bernhard und sein Zeitgenosse Caesarius gab es in Altenberg nicht; das Bücherschreiben blieb dort meistens Kopie fremder Werke und in den Aufzeichnungen der Landesgeschichte werden uns die Namen der Verfasser nicht genannt; allein die Urkunden verschiedener Aebte, wie einige Grabchriften zeugen von Sprachkenntniß, fließendem Style und Richtigkeit des Ausdrucks. Von spätern Aebten wissen wir, daß sie als Gelehrten in hoher Achtung standen und die Bildung der Mönche sich besonders angelegen sein ließen.

Auch die der Schreibekunst verbundene Bereitung des Perga-

\*) Siehe dessen *Historiae et miracula*, lib. XII. Zuletzt gedruckt zu Eßm im J. 1599.

ments ließen sich die Mönche angelegen sein, und bereiteten nicht nur selber die Thierhäute, sondern übten auch trotz aller Verbote des canonischen Rechts (*de clerico venante*) sogar selber die Jagd, das damalige Lieblingsvergnügen des deutschen Volkes\*), indem sie dieselbe zur Erlangung der Felle, worauf sie die heil. Bücher schreiben wollten, als ein heiliges gottgefälliges Treiben in Anspruch nahmen und um so eher die frühern Jagdverbote umgingen, als den Geistlichen durch Concilbeschluss (1114) die Theilnahme an den Bären- und Wolfsjagden zur Vertilgung dieser damals in Deutschland sehr häufigen Raubthiere sogar anempfohlen war. Trotz allem Widerspruche geistlicher und weltlicher Seits hielten sich die Mönche im Besitze großer Jagden.

Für die Baukunst, Glasmalerei u. dgl. haben die Mönche viel gethan, und anfangs selber Maurer, Zimmerleute, Schmiede und Glasschmelzer, wurden sie nachher die Beaufsichtiger der herrlichen Bauten, welche noch heute unsere Bewunderung auf sich lenken. Selbst Bischof Wichbold, nachher Mönch in Altenberg hatte große Kenntnisse im Bauwesen und es heißt vom Abte Giseler, daß er Nichtmaß und Kelle trefflich zu führen gewußt habe. Man thut den Mönchen des XII. und XIII. Jahrhunderts wahrhaft großes Unrecht, wenn man sie Lagediebe schilt, die zur bloßen Mast in die Klöster eingesperrt waren, denn die herrlichen Denkmale ihrer Kunst und ihres Fleißes, die Erhaltung und Ausbildung der Wissenschaften, Künste und Handwerke gingen als Vorschriften der Ordensregel von ihnen aus. So lange der Historiker nur verpflichtet ist, daß er nichts als Wahres erzähle, und von ihm nicht wie vom Juristen gefordert wird, daß er das Wahre all erzähle, hängt es von ihm ab, je nachdem er die guten oder bösen Seiten des Mönchswesens (und die hat auf Erden jedes Ding) zu seinem Vortrage erwählt: ob er uns dieses als gut oder schlecht erscheinen lassen will. Dies ist auch die Ursache der so verschiedenen Ansichten über die Klöster. Doch kann die Geschichte nicht immer Gutes erzählen, so soll sie doch das Gute nicht verschweigen. Was die Klöster verdarb, war ihr Reichthum, und diesen erwarben sie sich durch das, wodurch sie sich noch mehr als durch das Erwähnte um die Menschheit verdient machten, nämlich durch den Stadt und Land ernährenden Ackerbau.

\*) „*Quidquid agit mundus, monachus vult esse secundus*“ — hieß es ja!

Die ersten Cisterzienser wollten nicht ärndten, wo sie nicht gesäet hatten, sie wollten nicht wie die Bettelmönche vom fremdem Schweisse, von Almosen und Geschenken leben, sondern ihre ursprüngliche Absicht war: durch eigener Hände Fleiß sich den Unterhalt zu verschaffen und auch für nothleidende Armuth thätig zu sein. Dies bezweckten sie hauptsächlich durch sorgfältigen Anbau des Landes, und deshalb baueten sie ihre Klöster nie in Städte, sondern in unbewohnte Waldthale, die einen zur Urbarmachung geeigneten Boden hatten, wogegen die Benedictiner sich auf Bergen ansiedelten\*). Jeder Mönch war, wie zum Gottesdienste, auch zur Feldarbeit verbunden und mußte Karst und Spaten führen, wie auch die Pflugschaar lenken. Zwar wurde der Ackerbau damals noch weniger im Großen und nicht als Handels speculation getrieben, sondern er wurde fast bloß zum eigenen Unterhalte geführt; allein doch ist anzunehmen, daß die Cisterzienser, die damals im Besitze aller Künste und Wissenschaften waren, auch darin manches vervollkommneten und viele bisher unbekannte Anordnungen trafen. Das größte Hemmiß des Ackerbaues war der Mangel an hinreichender Viehzucht. Wo jetzt Wiesen sind, lagen damals noch Sümpfe oder Wälder und der Haupttheil der Viehzucht bestand in Schaaf- und Schweinherden, welche man in die Eichen- und Buchenwälder trieb. Der Fasten und Abstinenz wegen bedurfte man des Fleisches weniger; eine ansehnliche Schaaf- und Schweinezucht gab neben der Jagdbeute den vollen Bedarf und lieferte auch noch Pergament. Dagegen sah man mehr auf die Anlegung von großen Fischteichen, wie sie in Altenberg noch zu sehen, hegte eßbare Schnecken in den Gärten und Muscheln in den Bächen, ließ sich die Bienenzucht wegen des für die Kirchenlichter unentbehrlichen Wachses und wegen des Honigs, der, als der Zucker noch nicht in Gebrauch war, statt dessen gespeist wurde, angelegen sein und bauete eine Menge Gemüsearten, von denen viele jetzt unbekannt sind. Doch waren es die Cisterzienser, welche zuerst darauf sann, sumpfige Thäler durch Graben auszutrocknen, sie von Gesträuchen zu säubern und zu Wiesen umzugestalten, welche sie durch Schleusen aus nahen Bächen zu bewässern mußten. So wird namentlich von vielen Thaleinschnitten an der Rhin erwähnt. Fast alles jetzt um das Kloster und auf den Bergseiten angebauete Land wurde von den Mönchen urbar gemacht, und als die Getrei-

\*) Bernhardus valles, Benedictus montes amabat.



defelber sich so vermehrten, daß sie vom Kloster aus nicht alle bebauet werden konnten, auch bei wachsendem Reichthume sich die landwirthschaftliche Thätigkeit der Mönche blos auf die Beaufsichtigung beschränkte, legten sie ringsum Meierhöfe an, ließen diese durch Lai Brüder, später durch Pächter bebauen und kauften auch in entfernten Gegenden große Waldstrecken zur Anlegung von Ackerbütern an. So übergaben sie z. B. dem Lai Brüder Laurentius (1198) mehrere hundert Morgen Waldung in der Nähe von Mühlheim, woraus der Schönrather Hof entstand, und legten Meierhöfe an zu Blee, zu Wisshelden, Rheindorf, Monnheim u. s. w. Bei den jährlichen Ordensversammlungen in Eisterz kam auch der Landbau zur Sprache; man tauschte Erfahrungen und Vortheile aus, machte Erzeugnisse fremder Fluren auch in der Heimath sprossen und berieth sich über das, was dem Landbau aufhelfe. Die meisten vortrefflichen Obstarten wurden von den Eisterziensern aus Frankreich und Italien nach Deutschland herüber gebracht\*), die Kunst, Obstbäume durch Pfropfreiser zu veredeln, wurde von ihnen auch dem Landvolke gelehrt, dieses holte sich die Loden aus den freundlich geöffneten Klostergärten und sah bald im eigenen Gehöfte wohltschmeckende edle Früchte, wo früher nur wilde Kirschen, Würgebirnen, saure Holzäpfel und Schlehen\*) gereift waren. Selbst mit freundlichen Nebengeländern gedachten die Altenberger Mönche die Hügel der Heimath zu schmücken; allein die edle Burgunderrebe, welche das Stammkloster umrannte, wollte hier nicht gedeihen. Doch ist dieser mißlungene Versuch die Bestätigung vieler ausgezeichneten Vortheile, welche die Eisterzienser dem Ackerbau zuwandten. Schon darum verdienen sie unsre volle Dankbarkeit, weil sie den unter den kriegerischen Deutschen so sehr gesunkenen Ackerbau wieder zu Ehren brachten. In dem Maße, wie der freie Römer (Cicero de officiis) e. den Ackerbau als die edelste Beschäftigung des Freien ehrte, verachtete ihn der Germanier und nannte ihn (von dem Lehnverhältniß, der Herrschaft des Bodens über die Personen dazu veranlaßt) eine knechtische unwürdige Beschäftigung, die nur Sklaven und Weibern

\*) Caes. Heisterbac: in hist:

\*\*\*) Aus Schlehen bereiteten die Landleute einen viermännerweinähnlichen Trank-Schlehenhämen genannt, und aus Wachholberbeeren machten schon im XIII, Jahrh. die Bergischen Brantwein, dessen Genuß die Feste besonders tumultuarisch machte. —

zusagen könne. Das Christenthum hatte, wie alle Sitten, auch diese Abneigung gemildert; allein keineswegs getilgt. Der freigeborne, schöffenbare deutsche Mann spannte sein Ross nie an den Pflug, sondern brauchte es nur den Segen der Felder damit zu vernichten. Leibeigne und zinsige Leute, bloß um des Christenthums willen etwas höher geachtet als Sclaven, lag es ob, die kriegsführenden ihnen undankbaren Ritter zu ernähren, und mußten froh sein, wenn wüste Fehden ihren sauern Schweiß gedeihen ließen. Das durch die Kreuzzüge empor gewachsene Faustrecht ließ den Landbauern nirgends Ruhe mehr, und diese, um nicht vor Hunger umzukommen, fingen an mit den edlen Herren im Raube zu wetteifern. — Da, als der Ackermann nirgends mehr eine Stelle fand, die er in Ruhe bebauen konnte, wiesen ihm die Cisterzienser große Strecken zur Urbarmachung an, oder der Freisasse stelle dem Kloster über seine Allodien den Lehrevers aus, und wurde nun im Schutze des Gottesfriedens und der Banneile, innerhalb welcher sogar die weltliche Gerichtsbarkeit aufhörte, nicht mehr gestört. Als aber die Landleute sahen, daß die so hochgeehrten Mönche selber nicht verschmäheten, alle Mühen des Ackermanns zu theilen, da verlor sich die Verachtung dieser Beschäftigung, die armen Leute gewannen neue Lust an ihrem Gewerbe und die Edlen hörten auf es zu schmähen, wenn sie selber auch lieber hungern oder durch Raub ihren Unterhalt erwerben, als wirklich verdienen mochten. Die Cisterzienser aber sagten: „von allen Beschäftigungen ist keine so gottgefällig als der Landbau; er ist das sicherste Mittel die Demuth und den Gehorsam, die wir gelobten, zu erhalten und die Sinnlichkeit, welche den Lässigen beschleicht, von uns zu entfernen, denn während der Erfolg aller übrigen Gewerbe meistens von Thätigkeit und Kunstfertigkeit abhängt, steht der Segen der Felder stets nur unter dem Einflusse des Himmels, und deshalb kann sich des Feldbauers Gemüth nie in eitlem Stolze von Gott wenden, sondern muß den Spender alles Guten stets in Demuth anflehn. So sprachen diese würdigen Männer und deshalb mochte ihr Scapulier, als Zeichen ihrer Thätigkeit, wohl von den Landleuten für heilig gehalten werden, denn es hatte sie zu Ehren gebracht. —

Kein Handwerk war vom Kloster ausgeschlossen, damit auch bei dem zum Landbau ungünstigen Wetter die Mönche beschäftigt seien. So wurde auch das Schmiedehandwerk nicht verschmäht und insbesondre wird hiervon erwähnt, daß die mit Schmieden beschäftig-

ten Mönche Erlaubniß zu reden hatten, während allen Uebrigen Schweigen auferlegt war. Die Weberei wurde zu Altenberg in einem besondern Webehause ausgeübt und dort die rohe Wolle bis zum Gewande verarbeitet. Für Laien wurden im Kloster keine Röcke gemacht, wohl aber Regenmäntel und Schuhe. Statt der großen reichverzierten Schnabelschuhe, welche am französischen Hofe aufkamen und während des XIII. und XIV. Jahrh. getragen wurden, fertigten die Mönche graulederne, dem Fuße ganz anpassende unten stark besohlte Bekleidung, die den Fuß zweimal umwand und an der Seite zugeknöpft wurde. Landleute und selbst fromme Adligen trugen solche Klosterschuhe; doch bald machte das Aufblühen der Städte die derartige Beschäftigung der Mönche unnütz; die Arbeit ging auf Laienbrüder, später auf besoldete Diener über, und selbst im Ackerbau kümmerten sich die Mönche nur um das Einkommen des Ertrages\*).

Unter den Hauptgelübden des Ordensgeistlichen wurde die Ehelosigkeit unbedingt verlangt und sie wird stets als die größte Zierde des Mönches gerühmt\*\*). Schon in den ersten chr. Jahrh. suchte man einigen Aposteln, welche Zeitverhältnisse halber ihre eheliche Bande trennen mußten, wenigstens in der Ehelosigkeit zu folgen, und fing an, dieselbe dem Priester zum Gesetze zu machen. Man verachtete und floh die Weiber als Geschöpfe niederer Art, als Werkzeuge des Satans, deren er sich zur Erreichung seiner Absichten bediene\*\*\*). Zwar fanden die Weiber unter den Priestern noch immer Gatten und Vertheidiger genug, allein trotz aller, selbst auf den Kirchenversammlungen ausgesprochenen Einwendungen war es den Päpsten, zu der Zeit, als der Cisterzienserorden entstand, gelungen, das Priestercölibat als sehr verdienstlich darzustellen, und

\*) Schon im XIII. Jahrhunderte hört man darüber klagen, daß die Mönche nach Bestimmung der Regel nicht mehr Garn und Nadel zur Ausbesserung ihrer Kleidungen, als Zeichen der Demuth an dem Habit trugen.

\*\*\*) Qui non nubent, neque nubentur, erunt sicut angeli Dei!!!

\*\*\*\*) Auf dem fünften Concil im Lateran sagt Innocenz: „Mulierem semper praecedunt ardor et petulantia, semper comitantur factor et immunditia, semper sequuntur dolor et poenitentia.“ Auf dem Concil zu Nicäa (325) wurden die Weiber sogar für unreine Wesen erklärt. Der heilige Hieronymus läßt sie wenigstens noch für ein necessarium malum gelten. Freilich waren diese Männer keine Deutschen. —

oft gleiche Meinung theilend, oft auch durch Gewalt gezwungen, sah man viele Geistlichen ihre Weiber und Kinder von sich entfernen. Doch ging dies so schnell nicht, und es setzte oft blutige Kämpfe ab, wozu die Lächerlichkeit der päpstlichen Legaten, welche das Eölibat einführen sollten, das bekannte ärgerliche Leben in Rom und die Ausschweifungen vieler unverehelichten Geistlichen die mittelbare Veranlassung gaben\*). Doch währte dieser Kampf bloß bis ins XIV. Jahrhundert, in welchem nur wenige Priesterehen und diese als Aergernisse genannt werden. In dem Maße aber, wie die Verdienstlichkeit des Eölibats in der Volksmeinung stieg, erwarben die Klöster auch immer mehr Achtung. Freilich waren Ausschweifungen nicht zu verhüten, welche auch oft durch die Fahrlässigkeit oder Lächerlichkeit einzelner Aebte, allgemeine Betrunktheit bei Feste u. s. w. begünstigt wurden, und unter allen Uebelständen in den Klöstern ist von der Verlegung dieses Gelübdes wie von der Schlägerei fast am meisten die Rede: Mönche und Aebte werden genannt, die ihre Kinder sogar mit Kirchengut ausstatteten. Bei den Nonnen sah es gewöhnlich noch schlimmer aus und trotz des geßlichen Geheimhaltens, zu welchem der Orden verpflichtet war, kamen gar ärgerliche Sachen an den Tag\*\*). Doch war das Laster nicht allein in Klöstern heimisch. Weltpriester und Laien lebten im Mittelalter nicht erbaulicher, und es muß den Klöstern noch immer zum Ruhme gereichen, daß die gesunkene Zucht bei den Visitationen immer wieder hergestellt wurde. So war es in Altenberg dreimal, und unter andern mit dem Ahte Johannes der Fall, zu dessen Zeit es dort am schlimmsten ausah. — Ungeachtet des Verbots, Weibern den Eintritt in's Kloster zu gewähren, wurden auch Frauen in den Orden aufgenommen\*\*\*) und diese lebten dann im Mönchshabit

\*) Das schlimmste Aergerniß gab Heinrich III., Bischof von Lüttich.

Lünig spic. eccl. Urk. Nr. 44.

Es kam sogar zu Bauernaufständen.

v. Raumer VI. 205.

\*\*\*) Die anstößigen Einzelheiten, in andern Schriften häufig genug hervorgehoben, möge man mir zu erzählen erlassen.

\*\*\*\*) Solche geistliche Amazonen waren nicht selten und v. J. 1179 heißt es: „Claruit hic memorabilis puella et androgyne Hildegunt, quae religiose virum mentita, Joseph vocata, novitiorum habitu inter Cistercienses Ordinis viros honeste ad mortem usque conversata est, Exemplo Eugeniae, Mariae, Euphrosyne, Theodoraе, aliarumque Christi Sponnarum, etc. apud Joag. cit.“

unter Männernamen mit den Mönchen, keusch und gottselig wie diese behaupteten; doch nahmen die Laien gewöhnlich Mergerniß daran und auch die geistlichen Obern sprachen sich dagegen aus: „weil die Schalkheit der Weibsleute alle andere Leichtfertigkeiten übertreffe und Drachengift weniger unheilbringend sei, als der vertraute Umgang mit Weibern!“ — Papst Innocenz III. verordnete (Urk. v. J. 1208 No. 88) hinsichtlich dieser geistlichen Liebeschwestern: „es sollten trotz des ungebührlich heftigen Nachsuchens keine Weiber mehr in die Mönchensifte aufgenommen werden, weil die Einnahmen dadurch erschöpft und die Männer in Versuchung geführt würden. Nur 12 Laienschwestern, jede über 50 Jahr alt, dürfe man aufnehmen! — Ein Mehreres von solchen Beispielen zu erzählen ist wohl unnöthig; das Erzählte möge als Steuer der Wahrheit genügen, und es bleibt blos noch zu erinnern, daß wenn auch große Octavbände mit Sündenregistern der Mönche gefüllt wurden, die Schlechtigkeit des Einzelnen doch keineswegs der ganzen Mönchschaft, oder gar der Religion zur Last falle, wie es den Ruhm eines siegenden Kriegsheeres wenig schmälert, wenn einige Leute feige die Flucht nehmen. Erinnern wir uns aber der Zügellosigkeit des Mittelalters und hören wir dabei noch die deutsche Zucht und Sittigkeit über die aller Nationen preisen, so erscheint es unbillig, daß man die heutigen Sitten in ein schlechteres Licht zu stellen trachtet, als die jener Zeit, wo die schauerhafte Größe des Lasters uns Staunen macht. Betrachten wir dazu die herrlichen Dome, so mögen wir wohl von ihren Erbauern sagen, daß sie mit jenen in Tugenden und Fehlern über unser kleineres Maas hinausragen; sagt uns aber ein bilderreicher deutscher Schriftsteller, daß im Mittelalter, als noch kein Astronome die Entfernungen gemessen hatte, der Himmel unserer Erde ganz nahe gewesen sei, so sehen wir auch, wie der Satan damals leibhaftig umging und überall rumorte.

Der Gehorsam, das zum Fortbestehen der Klöster nothwendigste Gelübde, verpflichtete zur unbedingten Unterwerfung unter jeden geistlichen Obern, also auch unter den Bischof. Diese Obergewalt des Bischofs gab aber bei steigender Macht der Klostergenossenschaften zu manchen Reibungen Anlaß, und eifersüchtig auf die Vorrechte der Clunienser, welche gleich bei ihrem Entstehen von bischöflicher Aufsicht befreit wurden, suchten sich auch die Cisterzienser derselben zu entledigen und unmittelbar unter den entferntern und mächtignern Einfluß des apostolischen Stuhls zu gelangen. Innocenz III.

und Alexander III. wußten die Klöster, wie die Bischöfe in ihren gegenseitigen Befugnissen und Pflichten zu erhalten, allein Innocenz IV., durch welchen so viel Unheil in die Welt und besonders über Deutschland kam, befreiete, durch Geschenke und Aussicht auf eigene Machtvergrößerung dazu bewogen, sie von allem bischöflichen Einflusse, und diesen blieb bloß eine billige Abgabe, das Recht Nonnen einzusegnen, Firmelung, Priesterweihe, Kirchen- und Altarweihe und die Bereitung des heil. Oels, welche Vorrechte jedoch später päpstliche Freibriefe auch in die goldenen Hände der Abte legten. Durch diese Befreiung theilte sich die gesammte Geistlichkeit fortan in zwei mächtige Arme, in die Weltpriester und die Klostergenossenschaft, was Vielen, besonders dem heil. Bernhard mißfiel, indem er sagte, daß dadurch die Zügellosigkeit der Mönche sich ungestört entfesseln würde und der Abt jetzt, was er wolle, von Rom aus erkaufen könne; allein dagegen war jetzt im Orden mehr Einheit und Gleichförmigkeit eingetreten und die Mönchschaft so stark geworden, daß der Papst durch dieses Organ selbst Kaiser zittern machte. Zwischen dem Abt und dem Papste stand nur der Ordensgeneral in Rom, der jeweilige Prälat von Cisterz, welcher den Vortheil des ganzen Ordens wahrnahm, und damit die Genossenschaft noch enger verbunden sei, war in jedem Lande ein oberleitender Abt, gewöhnlich der des Stammklosters oder der nächsten Abtei, welcher zu Zeiten die untergeordneten Abte auf einem Provinzialkapitel um sich versammelte, und woher die Hauptversammlungen in Citeaur immer feltner und zuletzt bloß alle 6 Jahre gehalten wurden. Mehrere Jahrh. hindurch waren die Abte von Altenberg Progenerale über den Orden in Deutschland; sie traten in die Rechte ein, welche früher die Bischöfe ausgeübt hatten, präsdirten in den Berathungen, vristirten die Klöster, bestätigten die Abtswahl, die Veräußerung von Grundstücken u. dgl. Um das gewaltige so künstlich aufgeführte Gebäude zu erhalten, war ein strenger Gehorsam nothwendig, man ehrte in den Befehlen der Obern den Willen Gottes und sagte: die Unterwerfung unter die Kirchenobern sei das wahre Herrschen. Zur Abtödtung des Fleisches durfte der Abt auch Bußen auferlegen, wo keine Verschuldung vorher ging. Die Strafen wegen Widerspruch waren strenge und bestanden in früherer Zeit meist in Geißelhieben, in strenger Einsperrung, sogar Einmauerung; doch in späterer Zeit in Ausstosung aus dem Orden, Versetzung in strengere Klöster u. dgl. Härtere Strafen wurden vom gesammten Convente verhängt und sollte ein

Abt geächtigt werden, so mußte der Progeneral erst mit dem Provinzialkapitel darüber berathen, oder doch, wo Gefahr im Verzuge, demselben nachträgliche Rechtfertigungen ablegen. Die beste Einrichtung allen Mißverhältnissen abzuhelpen waren die Visitationen, die der Ordensgeneral oder auch oft der Papst anordnete; im letztern Falle aber leider abkäuflisch waren. Was in den Klöstern besonders viel Unordnung stiftete, waren die Fehden des Mittelalters. Lebte besuchten Tourniere, Mönche liefen aus ihren Zwingern und ritten geharnischt in den Streit; statt in die gemeinschaftliche Schlafhalle oder ins Speisezimmer zu kommen, lebten sie einzeln für sich, und war einmal ein rechtes Unwesen eingerissen, so sagte man der Teufel habe die guten Mönche verführt und nahm seine Zuflucht zu Exorzismen. In Streit fehlte es selten, sowohl gegen fremde Orden als unter demselben Convente und hatten die Mönche, gewöhnlich durch Neid verleitet, sich geprügelt, so bestimmte der Abt die Strafe; hatten sie aber den Abt oder einen Weltgeistlichen mißhandelt oder getödtet, so ging die Sache an den Papst. Besonders arg ging es oft bei den Abtswahlen her, und noch kurz vor der allgemeinen Aufhebung mußte der Churfürst von Trier eine bewaffnete Mannschaft in's Kloster Himmenrode senden, weil sich dort die Mönche fast zu Tode geschlagen und sogar aufeinander geschossen hatten. — Um das Jahr 1200 schreibt ein Mönch\*): „Meine Genossen haben mir so viel Mißvergüngen gemacht, daß ich zwölf um Einen Freund gäbe. Während die einen üppig leben, hungern die Andern und erhalten so verdünnten Wein, daß sie einen ganzen Monat hindurch trinken könnten, ohne sich zu berauschen. Eher läßt man die Kranken sterben, als daß man ihnen Fleisch gäbe, und doch duldet man, daß eitle Mönche sich putzen, ihren Bart in Locken wickeln u. dgl. Gottlob, daß die Einsamkeit nicht so streng ist, als bei den Karthäusern; ich möchte nicht im Paradiese sein, wenn ich allein bleiben sollte. Aber doch gibt's auch hier viel verkehrte Einrichtungen, wenn man schlafen möchte, muß man wachen; wenn essen, hungern; wenn reden, schweigen; wenn schweigen, blöcken. Daß, so sagt man, gefalle Gott.“ — Wegen Essen und Trinken gab es oft blutige Händel mit Koch und Kellner, und bisweilen setzten sich Mönche mit Gewalt in Besiß des Berweigerten. Wer von solchen Mißverhältnissen ausführlichen Nachrichten und Zeugnisse verlangt,

\*) Bernhardi Apologia ad Wilh. abbatem.

Iese v. Raumer's kirchliche Alterthümer in Gesch. der Hohenstaufen  
Band VI.

Das Gelübde der freiwilligen Armuth bezog sich nur auf den Einzelnen, welcher kein Sondergut erwerben, keine Handelsverbindung oder sonstige Geldgeschäfte mit Layen eingehen durfte. Trotz der Ansicht aber, daß die Mönche als der Welt abgestorben zu betrachten seien, erwarben sie doch weltliche Güter. In älterer Zeit behaupteten sie, daß sie nicht für sich, sondern für ihre Heiligen (arme Heiligen) Güter erwürben und Geschenke empfingen; später nahm man es nicht so genau; doch an allen Gütern, welche das Kloster besaß, hatte weder der Abt noch irgend ein Mönch ein gesondertes Eigenthum oder Nuzungsrecht, sondern sie lebten gemeinschaftlich von dem Extrage und dem Abte wurde nur ausnahmsweise eine jährliche Summe bestimmt, mit welcher er seinen Aufwand zu bestreiten hatte.

Wenn jetzt auch Mancher darüber erstaunt, wie die Klöster eine so außerordentliche Masse von Gütern erworben hatten, so ist es, bei genauer Kenntniß der Zeitverhältnisse, vielmehr zu bewundern, daß bis zur Reformation diese Güter sich nicht noch mehr vervielfältigten, welches sich aber wieder aus vernachlässigter Dekonomie und den vielen Kriegen erklärt, die auch die Klöster mitunter hart hernahmen. Den ersten Güterbesitz erlangte das Kloster Altenberg durch die Schenkung seiner Gründer, Adolph und Eberhard, welche ihm das Dhünthal oberhalb Mainrath bis zum Eifgenbache, die dort an die Dhün gränzenden Berge und eine große Hufenzahl Landes in der Gegend von Mühlheim übergaben. Mehrere Nachfolger dieser Grafen bewiesen sich nicht minder freigebig; jedoch betrachteten auch manche derselben die so verliehenen Güter als bloße Precarien, die sie nicht selten wieder zurück nahmen, oder zu andern milden Stiftungen verwandten, woher es auch erklärlich, weshalb viele Grafen von Berg dem Kloster den ungestörten Besitz aller seiner Güter wiederholt zusicherten. Der Ackerbau und die Wirthschaftlichkeit, waren die ersten Quellen des Wohlstandes, welche aber um so reichlicher floß, als es den Geistlichen gelang, alle ihre Besitzungen steuerfrei zu erhalten. Zuerst gelang es den Klöstern, sich von weltlichen Steuern, Kriegslieferungen, u. dgl. zu befreien; dann gewannen sie auch die Freiheit von Entrichtungen an die Bischöfe, und die Päpste, die hierbei nur gewinnen konnten, weil sie dadurch die einzigen blieben, welchen die Klöster zollten,



begünstigten dieselben auf alle Weise. Um die vielen zum Wohlstande förderlichen Begünstigungen zu vergegenwärtigen, mögen hier einige Auszüge aus den dem Kloster Altenberg ertheilten päpstlichen Freibriefe (von Eugen II. bis Leo X) welche aber fast an alle Klöster, der Gebühren wegen einzeln, gesandt wurden, in bunter Folge Raum finden:

„Das Kloster steht mit allen seinen Besitzungen unter dem besondern Schutze des apostolischen Stuhles, die Klosterhöfe, die Klosterkirchen u. s. w. sind unverletzlich, und Keiner soll es wagen dort Jemanden zu mißhandeln, zu verhaften, zu tödten, dort zu rauben zu stehlen oder zu brennen — unter Strafe des päpstlichen Bannes. Diese sogenannte Immunität galt auch für Verbrecher, die von den Gerichten nicht über die Klostergränze hinüber verfolgt werden durften, und so wurden die auch ohnehin wenig geachteten Gesetze oft verhöhnt, indem die auf dies Vorrecht eifersüchtigen Mönche den Flüchtlingen durchhalfen). Wenn sich Jemand an Personen oder an Gütern des Klosters vergreift, so ist er bis zur Losprechung von dieser Sünde, die ihm nur der Papst ertheilen kann, ehrlos, unwürdig zum Empfange der heil. Sakramente und aus der Gemeinschaft der Christen ausgestoßen; so daß Niemand ihn schützen, ihm Nahrung reichen, oder im letzten Stündlein beistehen darf, unter Strafe für diese unzeitige Menschenliebe gleiche Schmach zu erdulden. Keine geistliche Obrigkeit darf weder die Mönche noch die Diener des Klosters, Müller, Pächter, Köche u. s. w., noch diejenigen, mit welchen das Kloster in Handelsverkehr steht, mit Excommunication belegen. Die Stifter, Wohlthäter und Freunde des Klosters darf weder Jemand bannen, noch den Convent zwingen, dies zu thun. Jeder Art Weihungen müssen die Bischöfe gratis verrichten, dürfen nicht mit zu großem Gefolge das Kloster belästigen und haben kein Recht, Bewirthung im Kloster zu verlangen. Das Kloster darf zu den ihm unterworfenen Pfarreien, Pfarrer und Vicare senden. Alle Privilegien, Indulgentien und Immunitäten, welche dem Orden zustehen, soll Altenberg insonderheit genießen. Die Legaten, welche im Kloster eintreten, müssen sich mit den Speisen und der Lebensweise begnügen, die der heil. Benedict vorschreibt. Selbst der Papst darf keinen Bisstator senden, er sei denn ein Cisterzienser. Die Abtwahl darf Niemand hindern. Verweigert der Bischof die Einsegnung der Neulinge, so darf sie der Abt, wenn er Priester ist, verrichten. Der Abt kann den Bischöfen keine Vor-

theile gegen die Statuten und Sonderrechte des Ordens zuwenden. Der Abt darf die Beichtväter des Klosters bevollmächtigen, während seiner Abwesenheit die Mönche von der Sünde der unter ihnen vorgefallenen Prügeleien loszusprechen. Cisterziensernonnen, die sich raufsten und zerkrasteten, können von den Geistlichen des Klosters losgesprochen werden. Es darf kein zum Kloster gehörendes Gut ohne spezielle Erlaubniß des Generalkapitels veräußert werden. Das Kloster ist von Blutz- und Sackzehnten, vor allem und von Neubbruchzehnten befreit. Besitzt das Kloster ein Gut mit Andern gemeinschaftlich, so ist sein Antheil zehntfrei. Wer dem Kloster zehntpflichtig ist, gibt ihm auch Neubbruchzehnten. Dem Kloster ist es erlaubt, in jeder Diözese und in jeder Gemeinde Zehnten zu erwerben. Alle Güter des Klosters, sie mögen vor oder nach der baseler Kirchenversammlung erworben sein, sind von der Zehntlast befreit. (I. Conc. Basil. Papst Innocenz III., übrigens auch ein Freund der Cisterzienser, hatte die billige Ansicht, daß die Klöster zu allem Zehnten, besonders gegen die Bischöfe, wie bisher verpflichtet seien.) Converse und Mönche dürfen bei der Aufnahme ihr sämmtlich Gut, Lehen ausgenommen, dem Kloster einseitig zuwenden, oder mit demselben und den Blutsfreunden, die sie in der Welt ließen, theilen. Auch wenn ganz Deutschland im Interdicte liegt, dürfen in Altenberg die heil. Handlungen, nach Entfernung der Genannten, verrichtet werden. Weder Personen noch Sachen des Klosters dürfen nach Landesgebrauch gepfändet werden. In keiner Sache ist das Kloster der weltlichen oder der bischöfl. Gerichtsbarkeit unterworfen. Legaten des Papstes dürfen unter keinem Vorwande Geld erpressen, insonderheit sich auch ihre Besuche durch Geld nicht abkaufen lassen. In's Kloster geflüchtete Personen dürfen ungeachtet des Einwands Anderer in den Orden aufgenommen werden. Angebliche päpstliche Briefe, welche nicht die Beglaubigung des Ordensgenerals tragen, haben für das Kloster keine Kraft. Kein Pfarrer oder sonstiger Berechtigter kann von den Ordensleuten Vesthaupt- oder Beerdigungsgebühren verlangen. Weiber braucht man im Kloster nicht aufnehmen. Mönche dürfen weder zu Darlehn empfangen noch geben. Das Kloster ist nicht gehalten zur Priesterweihe Titel zu stellen. Von allen Collecten und Abgaben ist das Kloster befreit. Das *forum rei sitae*, *contractus* und *delicti* gilt für's Kloster nicht. Obwohl vom Kloster angekaufte Sachen mit Lasten beschwert waren, werden sie durch diesen Ankauf frei. Wer Sachen, die dem

Kloster durch letztwillige Verfügung oder durch Schenkung unter Lebenden zugewendet sind, demselben streitig macht, verfällt in Bann. Der Diözesanbischof hat im Kloster weder Rechte noch Forderungen (Jumoi. IV.). Der ungestörte Besitz aller Güter, Gerechtfame, der Jagd und Fischerei und alle Sonderrechte sind dem Kloster wiederholt zugesichert und ihre Verkürzung mit Excommunication, mit zeitlichen und ewigen Strafen verpönt. .... u. dgl.

Solche und andere außerordentliche meist höchst unbillige Bevorzugungen mußten die Klöster bald zu einem hohen Reichthume bringen, und besonders die Freiheit von Abgaben war geheiße, denn nicht allein mehrte diese den Reinertrag, sondern erleichterte auch den künftigen Erwerb, denn das Kloster konnte hierdurch bei einer Concurrenz von Kauflustigen am meisten geben, und Mancher verkaufte dem Kloster um so lieber, als sein sehr belastetes Grundstück ihn weniger zu ernähren vermochte, als das Pachtverhältniß, in das er nach Verkauf seines Gutes trat, woher auch das Sprüchwort: „Unterm Krummstab ist gut rasten“! Freilich waren die Rentberechtigten dann geprellt. Die meisten Güter aber fielen der Abtei durch die Kreuzzüge, welche schon vor der Stiftung von Altenberg begonnen hatten, zu, denn die deutsche Edlen mußten, um die Reisekosten zu bestreiten, ihre Habe versetzen oder verkaufen, und die Cisterzienser, welche durch ihre Wirthschaftlichkeit viel baares Geld erspart hatten, waren am besten im Stande, den frommen Kriegern aus ihrer Verlegenheit zu helfen. Wegen der vielen Güterverkäufe war der Preis gewöhnlich unbedeutend, und die Verpfändungen hatten meistens die Klausel, daß das Unterpfind, wenn, was häufig geschah, der Ritter nicht wieder kehrte, dem Darleiher ohne Weiteres zufallen solle\*). Aber auch bei der Wiederkehr waren die Kreuzfahrer selten im Stande das Anleihen wieder zu erstatten, und sehr oft beschuldigten sie die Darleiher, die Urkunden verfälscht zu haben; doch wurden derartige Prozesse, als geistl. Sachen, meist zu Gunsten der Klöster entschieden und die Selbsthülfe der ungebährdigen Ritter gewöhnlich durch den allmächtigen Bannstrahl des Papstes niedergeschmettert. Ueberhaupt aber kamen in dieser Kreuzzugsperiode so viele Güter an die Cisterzienser, daß der heil.

\*) Das Privilegium der Kreuzfahrer, welches sie unter geistliche Gerichtsbarkeit stellte, also auch verbot, Zinsen von ihnen zu nehmen, war hier mehr schädlich als vortheilhaft. Gewöhnlich schlossen sie Verkaufskäufe auf 29 Jahre. —

Bernhard sich bitter darüber beklagt und die schändlichen Folgen dieses Reichthums für die Sitten schildert er (epist. 152), indem er sagte „durch fremde Arbeit werden die Mönche reich und ihre Ungerechtigkeit wächst gleichsam aus dem Fette ihres Reichthums hervor. Von Gottes Befehlen ist gewöhnlich zuletzt die Rede, Frömmigkeit wird Dummheit, der Gewissenhafte Heuchler gescholten u. Wundert sich aber Alschenberg, daß Altenberg um jene Zeit nur die geringe Zahl von eilf Meierhöfen besessen hätte, so mag man hier bedenken, daß das Kloster in einem Umkreise von mehreren Stunden noch keine Meierhöfe angelegt hatte, und das Ackerland vom Kloster aus bebauete. — Doch nicht blos die Erzeugnisse der Aecker wurden den Mönchen zu einer bedeutenden Erwerbquelle; auch der Verkauf der im Kloster geschriebenen Bücher, die, als es noch keine Druckereien gab, in hohem Preise standen, so daß manches Werk, was jetzt um einen Thaler käuflich ist, so viel kostete, als ein bedeutendes Ackergut\*) brachte vieles ein, wie auch der Handel mit Fabrikaten, Geweben, Schuhen, Ackergeräthschaften u. dgl. wohl nicht so ganz unbedeutend gewesen sein mag. Der Aberglaube wie die Frömmigkeit strömte immer reichere Gaben zum Kloster hin. Alles was im Kloster gefertigt worden, hatte höheren Werth als die Fabrikate der Laien; begierig kaufte man den Mönchen alles ab, was sie feil boten, und verschenkten diese Kleinigkeiten, so verpflichteten sie dadurch nur zu höherer Gegenleistung, die sie vom Käufer nicht fordern konnten. Dazu kam noch das Schreckniß der Zeit, der Glaube an Wehrwölfe, Heren, böse Zauberer und an den unmittelbaren Einfluß des Satans auf die Menschen. Heren und Zaubrer konnte der mit dem Scapulier bekleidete Mönch erkennen, konnte das von ihnen hervorgerufene Uebel durch gewisse Formeln (Exorzismen) entfernen, und verkaufte auch allerlei Amulette, welche vor aller Gewalt des Bösen sicherten. Wie der Hebräer glaubte, daß das Unglück eine Strafe seiner Sündigkeit sei, so hatte der Deutsche den Aberglauben seines Heidenthumes noch bis ins Mittelalter herüber getragen, daß gewisse Krankheiten, insonderheit Epilepsie, Krämpfe, Gicht, Fieber, Kinderkrankheiten und harte Kindbette, Mißwachs auf dem Felde, Heuschrecken, Raupen u. s. w., ja sogar Hagelschlag, Wirbelwind u. dgl. blos von dem

\*) So z. B. kostete eine Bibel 1000, ein Divius 150, und ein Jus canonicum 200 Goldkronen.

Fluche der Hexen und Zauberer, deren Haß man sich zugezogen, herstammten. Es gab aber auch gute Hexen (Feen) und gute Erd-  
 Luft und Wassergeister, ja sogar menschenfreundliche Teufel\*) und  
 Leute, welche sich rühmten, mit denselben freundschaftlich zu ver-  
 kehren, als Wettermacher bei dem köhlerglaubigen Volke in Sold.  
 Doch wo sollte das von unsichtbaren Dingen geängstigte Gemüth  
 eher Beruhigung suchen, als bei den Dienern der Religion, und  
 diese, theils von gleichem Aberglauben befangen, bisweilen auch die  
 Verblendung Anderer zu eigenem Vortheile nützend, selten aber dem  
 Unwesen steuernd, thaten zur wahren Aufklärung nichts, segneten  
 (seieten) des Ritters Waffen, überlassen und exorzirten den Landmann  
 sammt seinem Vieh, tauchten das Geschloß des Jägers in Weihwas-  
 ser, benedizirten Milchtopf und Butterschwinge der Bäuerinnen und  
 verkauften als Schutzmittel gegen Satansmacht und alle Krankheiten,  
 gegen Feuergefahr, Blitz, nächtlichen Rumor, jähen Tod und Räube:  
 Reliquien, oder an Heiligenbildern angestrichene Lächlein, Perga-  
 mentschnitzel, Riemchen, Rosenkränze, Teufelsgeißel, Sebastians-  
 briefe, Donnerglöcklein u. dgl. — Wenn auch hiermit, wie mit dem  
 Ablasse, die Cisterzienser keinen so ärgerlichen Handel getrieben,  
 als die spätern Bettelmönche, so war es doch auch schon für sie eine  
 bedeutende Erwerbquelle, und die Erzählungen, welche sich in den  
 Klosterschriften vorfinden, bestätigen dieß nur allzusehr. Die Er-  
 zählungen des Casarius von Heisterbach, die zur Erbauung der  
 Mönche geschrieben und besonders in Altenberg häufig abgeschrieben  
 und gelesen wurden, sind fast nichts als Ammenmärchen, worin  
 Teufel, Teufelchen und Hexen ihren abscheulichen Schnickschnack trei-  
 ben, von Cisterziensischen Exorzismen aber jederzeit geprellt werden.  
 Solche Geburten einer kranken Mönchsphantasie, oder vielmehr einer  
 dem Drudenthume in zwiefacher Hinsicht so nahen Zeit, hier zu wie-  
 derholen, hieß unnöthig Zeit und Mühe vergeuden, um so mehr,  
 als ich unter der Abtreibe schon ein paar Probbchen gab, und sich  
 alle wie Wassertropflein gleichen\*\*).

\*) Caesarius H. de daemonibus et de visionibus. —

\*\*\*) Was die Wundermärchen besonders in Aufnahme brachte, war die Einfät-  
 tigkeit, die in Klöstern für besonders heilig gehalten wurde und besonders in  
 Abgeschiedenheit von allem Umgange in hohem Grade zu erreichen war. Bei  
 Trier war ein Cisterzienser-Nonnenkloster, worin man nur Mädchen unter  
 7 Jahren aufnahm, welche dann nachher von den Dingen draußent in der  
 Welt die sonderbarsten Ideen hatten. Ein Mönch wurde für besonders gott-

In späterer Zeit überließen die Cisterzienser den Bettelmönchen den Verkehr mit dem Teufel; mehr aber gewann das Kloster durch den Nachlaß seiner Bewohner. Starb Mönch oder Converse ohne Testament, so erbte das Kloster den ganzen Nachlaß, die Lehngüter ausgenommen, und da die Abtei auch im Testamente immer bedacht wurde, in erster Zeit aber die reichsten und vornehmsten Leute, selbst Fürsten häufig in Klöster gingen, so gab dies fette Legate und Erbschaften. Auch die Geschenke der Laien verschmähte das Kloster nicht, und wegen mancherlei Aberglauben, wie auch aus Ehrfurcht für die Heiligkeit der Klöster fielen diese Gaben oft sehr reichlich aus. Oben sind Beispiele davon nachgewiesen, und es ist hier nur von dem Geiste jener Zeit zu reden, welcher die milde Hand der Fürsten und anderer frommen Laien öffnete. „Der Ritter (hieß es) fechtet, der Mönch betet für's Wohl der Christenheit; allein das Gebet hat höhere Kraft als die Waffe, und da der Ritter zum beten weder Zeit noch Geschick hat, übrigens auch sein Gebet minder gottgefällig ist, als das des Mönches, so muß er zu zeitlichem und ewigem Heile, diesem milde Gaben reichen, damit er für ihn bete; er muß Messen stiften und Geschenke geben, wodurch er an allem Guten, was im Kloster geschieht, Theil gewinnt, und glaubt er vor seinem Heimgange hierin noch kein Genügendes gethan zu haben, so muß er ein Seelengeräthe (Bermächtniß) für's Kloster bestellen, damit er dadurch den Qualen des Fegfeuers enthoben werde, denn (heißt es an anderm Orte) für jede Hufe Landes, welche der Laie mit Troste und ohne Unkosten, Schaden und Klage in Gott und durch Gott dem Kloster darbringt, wird ihm ein Jahr vom Fegfeuer nachgelassen.“ Von den Kirchenbußen heißt es: „wenn wir von den Sündern etwelche Grundstücke nehmen, so mögen wir von ihrer Buße nach Maßgabe der abgegebenen Grundstücke nachlassen. Freilich eiferten würdige Kirchenlehrer hiergegen; allein es stellte sich sogar die Meinung fest, daß das Seelengeräthe nie weniger, als den zehnten Theil des Vermögens betragen könne. Die Mönche aber, gewöhnlich die Beichtväter, Rathgeber und letzter Beistand der Laien, auch damals zur Aufnahme der Testamente befugt, wußten diese trefflich zu ihrem Nutzen zu drehen, und sind nicht

---

gefällig gehalten, weil er nicht bis drei zu zählen verstand, und der nicht wußte, ob die Kagen oder die Ratten Fruchtspeicher bestahlen. Caes. Heist. de simplicitate, cap. 7. 199.

selten mit dem häßlichen Namen Erbschleicher gescholten worden, welcher den Jesuiten\*) wohl vor allen andern Orden gebührte. Von Mönchen aufgenommene Testamente beginnen gewöhnlich: Ich N. N. vermache meine arme Seele in den Schooß der allerheiligsten Dreifaltigkeit, meinen sterblichen Leichnam einem christlichen Begräbniß; den Heiligen des Klosters schenke ich dies und jenes und über mein übriges Vermögen verfüge ich, wie folgt u. s. w. Das Statut, nach welchem kein Klostergut ohne Zustimmung des Generalkapitels verkauft werden durfte, setzte der Verschwendung Schranken, und wurde je ein Convent wegen Schulden gebrängt, so durfte er sich nur nach Rom wenden um genügende Zahlungsfristen zu erwirken. Was aber den Cisterziensern besonders gedeihlich blieb, war, daß sie keine Casten- oder Schirmvögte annahmen, sondern bloß dem Himmel und der höchsten Landesobrigkeit den Schutz ihres Klosters empfahlen, wodurch sie von manchen Mäusereien habgieriger Edlen verschont blieben.

In dem Maße, wie die Klöster reicher wurden, mußte der Adel, von welchem sie die meisten Güter erworben hatten, verarmen. Das Stammeigenthum aber war den alten Deutschen so heilig, daß man es für eine Schande hielt, es nicht immer bei demselben Geschlechte zu erhalten. Diese Ansicht war auch noch geblieben, als man anfing, zum Nachtheile naher Verwandten, sogar jüngerer Brüder, solche Allodien an die Kirche abzutreten, und daraus erwuchs jener Haß der Ritter gegen die Mönche, welcher im Mittelalter so häufig thätlich hervor tritt. Zwar erbarmten sich manche menschenfreundliche Priester, und gaben den betrogenen Erben von jenen Gütern etwas zu Lehen, oder als Precarien; allein deren, die solches unterließen, waren mehr. Dies und das eigne Nothleiden, während die Mönche Alles vollauf hatten, reizte den Neid zur Gewaltthat, und die Raubritter sagten sogar: es sei ein verdienstliches Werk und zum sonderlichen Vortheil der Mönche, daß man ihnen alles weltliche Gut abnehme, worauf sie sich mehr zu ewigen Dingen wenden würden. Solche den Klöstern sehr gefährliche Ansichten brachten viele der schrecklichen Bannflüche der Päpste zuwege, welche den Klosterfrieden und Gottesfrieden (*Treuga Dei*) sicherten. Alle Stiftungs- und Schenkungsurkunden, die von Mönchen aufgenommen

\*) Eifersucht gegen die Alles an sich reißen den Jesuiten veranlaßte den Mönchsvers: *Qui vos cum Jesu itis non itis cum Jesuitis!* —

wurden, sprudeln über von grausigen Flüchen. Diese waren fast in allen Urkunden dieselben, und ein solches Formular sagt:.....

„Wenn aber, was fern sei, Jemand vom Teufel geplagt, das Kloster in diesen Rechten zu schmälern trachtet, so will der Graf (Henricus) und der Papsst, Gott und alle Heiligen werden es bekräftigen, daß die Seele dieses Berruchten, der Christenheit entfremdet, in die Gewalt des Satans gegeben werde, daß er ausgeschlossen sei von dem Erbe des Heils, daß sein Name getilgt werde aus dem Gedächtnisse der Lebenden. Verflucht sei er auf dem Felde und im Hause, verflucht, wo er steht, sitzt oder liegt, verflucht im Schlafen und Wachen. Verflucht seine Arbeit, die Frucht seines Feldes, sein Aus- und Eingang; verflucht sei er vom Scheitel bis unter die Fußsohlen, verflucht, was er berührt. Sein Weib soll kinderlos bleiben und frühe Wittwe werden. Gott schlage sie dann mit Armuth, Hunger, Fieber, Frost und Hitze, mit Geschwüren und Zahnschmerz, er treffe sie mit Blindheit und Wahnsinn. Er aber, der Berruchte, soll am hellen Mittage umherirren, wie Andre um Mitternacht; seinen Namen soll Gott aus dem Buche des Lebens austreichen und ihn verfolgen bis er von der Erde vertilgt ist. Die Erde soll ihn verschlingen wie Dathan und Abiron, er soll lebendig zur Hölle fahren und dort Herodes, Pilatus und dem Berräther Judas Gesellschaft leisten; dort soll er ewig verbleiben und ewig gepeinigt werden. Brennen soll er in dem Schwefelpfuhle wie die Leute aus Sodom und Gomorrha; mit den Qualen des Heliodoros soll er geschlagen und von den Peinen des Antiochus gequält werden. Giftige Schlangen sollen ihn heißhungrig zerfleischen und zu Unflat und Gestank sich umwandelnd, soll er elendiglich vergehen, nicht erhört von Petrus, dem Erzschlüsselbewahrer, und nicht von den lieben Heiligen jenseits des Paradiesesthores, welches ihm verschlossen bleiben soll von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ Solche unermessliche Verwünschungen fand man nicht bloß am Eingang und Schlusse jener Urkunden; wie jetzt der Aufruf am Ende der Notarialacte; sie wurden sogar auf Tafeln geschrieben, auf die Karren befestigt, welche die Klostergüter führen; allein wie viele raubgierige Adler auch davor zurückscheuchen mochten, so gab es doch einige, welche Alles dies nicht beachteten und sagten: wir können wohl noch gräulicher fluchen und eben solche Zettel damit anfüllen.“ Doch von diesen Drängern litt das Kloster nicht so viel, als es bisweilen von den Landesherren, den Grafen von Berg gepreßt



wurde, welche nicht selten zu ihren vielen Fehden Anleihen machten, und dann die Rückerstattung vergaßen. Zweimal sogar wurden trotz all der päpstlichen Privilegien viele goldene und silberne Kirchenschirme verkauft. Ordentliche Abgaben hatte das Kloster keine, als die Kreuzzugs- und spätere Linsensteuer an den Papst, dann die Gebühren der päpstlichen Kanzleikare, als Bestätigungsgelder der Aebte, Dispensationsgebühren, Privilegienausfertigungen u. dgl. Doch auch die Legaten des heil. Vaters wußten manches zu erpressen an Geld und Geschenken, wozu auch die Procurationen, d. h. die Verpflegungsgelder der abkaufbaren Visitationen gehörten. Obwohl dieses Alles päpstliche Freibriefe verneinten, so ließen sich die Gesandten doch nicht abweisen, und die Aebte hüteten sich wohl, mit ihnen zu brechen, weil durch ihre gewaltige Hand vieles erlangt werden konnte. Drum war ihre Anmaßung bei Geistlichen und Weltlichen ohne Gleichen und das von ihnen ausgeplünderte arme Deutschland klagt und gab und klagte über sie. Dem heil. Bernhard wollte dies nicht gefallen; er hält päpstliche Gesandten, die nicht geldgierig sind, für Wundererscheinungen, nennt sie eine ägyptische Plage und wirft ihnen unter andern (epist. 290) die größten Laster vor. Manche Päpste, die obwohl sie keine legitimen Kinder zu ernähren, doch viele reich zu machen hatten, und durch Krieg, Bauten und Verschwendung in Geldnoth gekommen waren, sahen die Klöster als ihre Goldgruben an, und wie sehr sie auch über Simonie erzürnten, so hieß es doch auch: in Rom sei alles feil und mit dem größten Gelde erlange man dort das größte Recht\*) und St. Bernhard wirft dies alles dem Papste Eugen wiederholt vor. Fast eine halbe Million Gulden, sagte man auf einem Reichstage Karls V., erpresse der Papst von deutscher Nation und noch mehr Summen gingen der Rechtschändel wegen nach Rom. Die vier Bettelorden sollen damals jährlich eine Million Gulden blos in Deutschland zusammen gebettelt haben — und doch war man damals so arm an Gelde; leider gingen viele Klagen darüber auf Kosten der Religion. Doch wie manche Erpressung, wie manches Nachtheilige auch die Abtei Altenberg zu tragen hatte, so wuchsen ihre Güter und ihr Reichthum doch immer mehr, daß sogar im XIV. Jahrhundert ein Abt sagte: „er fürchte eher Mangel an Bausteinen als an Gelde“! —

\*) Curia Romana non curat ovem sine lana; „Mus fit elephas, fasque nefas, de Simeone Cephas“.

An Mönchen wie an Conversen war das Kloster oft sehr stark und zählte bisweilen 200 Bewohner, worin wohl eine Bürgerschaft für die Frömmigkeit jener Zeit liegen mag. Doch bevölkerte die Klöster nicht allein der fromme Sinn jener Jahrhunderte, nach welchem man sich Gott durch ein den Ordensregeln gemäßes Leben besonders angenehm zu machen glaubte — es reizte die hohe Achtung\*), deren die Mönche als sonderliche Freunde Gottes genossen, nicht allein viele Freien und Adelligen, sich unter die Zahl der Religiösen aufnehmen zu lassen, sondern es wurde auch Mancher durch äußere Zeitverhältnisse und Rechtszustände dazu bewogen. Der schwächere oder feigere Ritterbürtige, der sich im Heerbanne verachtet sah, erlangte als Stiftsherr ein eben so gesichertes als bequemes und geachtetes Leben, und die jüngeren Hausöhne vergaßen im Genuße ansehnlicher Pfründen des ihnen so nachtheiligen Primogeniturrechts. Nicht weniger aber zog auch der Sinn für Wissenschaften und schöne Künste das stille Gemüth zu deren Asyl, den Klöstern, welche aber um so mehr geachtet und gesucht waren, als fast alle damalige Literatur von ihnen ausging, und daher nicht ermangete, sie zu preisen. Wie der Mensch nach der Lehre des Christenthums durch die Taufe zu neuem Leben wiedergeboren wird, und seine frühern Vergehen durch dieselbe getilgt werden, so glaubte der schuldgebrückte Ritter, durch die Anlegung des Ordenshabits als Mönch oder Converse ein ganz anderes Wesen geworden und der Gewalt des Bösen entronnen zu sein. Es herrschte ein allgemeiner Aberglaube, daß der Raubritter (böser Reuter, Schnapphahn, Besenreiter) und der Stöhrer des Gottesfriedens ob seiner Frevel einst im Grabe keine Ruhe finden werde, und seine Seele, noch außer den Fegfeuerpeinen, als ein Poltergeist, Feuermann oder Irrlicht nach seinem Tode umwandeln müsse. Hiervon glaubte man nur Ein Rettungsmittel finden zu können: wenn man „Eine Rutte über den Harnisch ziehe“, d. h. ein Mönch werde. Diesen ewigen geistigen und geistlichen Rücksichten verbanden sich auch noch viele zeitliche und weltliche, indem man als Mönch ein gar sorgenfreies behagliches Leben führte und ohne Anstrengung eines Ueberflusses

\*) Wie hoch man die Mönche achtete, beweist, daß selbst der wackere Richard Löwenherz, als er den Cisterziensern vieles Geld abgepreßt hatte, es nicht unter seiner Würde hielt, vor einer Versammlung derselben kniefällig um Verzeihung zu bitten. Rückgabe war freilich eine andere Sache. —

genos, den der Laie bei aller Mühsal oft entbehrte. Wie gränzenlos unwissend der Mönch auch oft war, so verehrte ihn der Laie doch als den Bewahrer wunderbarer Geheimnisse und Kräfte, welcher Aberglaube jenem reichlich wucherte. Die Weltgeistlichen, den Laien näher stehend, ermangelten des Heiligenscheines, der sich hinter den verschlossenen Klostermauern gestaltete, man warf ihnen allzugroße Anhänglichkeit an die Fürsten, Widerspänstigkeit gegen den Papst zu Gunsten des Kaisers (d. h. Unterthanentreue) vor, und nannte deshalb die Mönche regulares (nicht blos wegen ihrer Ordensregel) und religiosi\*).

Die Statute über die Aufnahme in den Klöstern waren nach der Zeit verschieden. In der Regel entschied der Abt über die Aufnahme, doch hatten auch die Mönche das Recht, ihre künftigen Ordensbrüder vorzuschlagen. Der Aufnahme ging ein Prüfungsjahr (Noviziat) voraus, nach dessen Ablaufe die Gelübde vor dem Abte und den Klosterbeamten am Altare abgelegt wurden; doch wurde, wie von Allen, auch von dem Probejahre bisweilen dispensiret. In früherer Zeit konnte man in einem Alter von 14 Jahren aufgenommen werden; später aber ward die Zurücklegung des 24. Jahres gefordert. Auch gegen den Willen der Bischöfe durften Weltpriester Mönche werden; Leibeigene aber mußten die Erlaubniß ihrer Herren nachsuchen. Eheleute durften nicht ohne gegenseitige Einwilligung das Kloster wählen: als Beweis ihrer Zustimmung hielt die Frau den Kopf ihres Mannes zur Tonsur auf den Altar; stand der Mann schon im Greisenalter, so war die Zustimmung der Gattin nicht erforderlich. Hatte man aber das Gelübde abgelegt, so war der Rückschritt in die Welt unerlaubt; doch hatte man Beispiele, daß verhehlichte Mönche wieder zu ihren Frauen gingen und daß Ledige ihr Kloster verließen und davon liefen, was aber in der Regel vielen Lärm machte, und nur durch reichliche Schenkungen ungeahndet gelassen wurde. Kam aber eine vornehme Familie in Gefahr auszusterben, so lösete der Papst die Gelübde, und ertheilte dem Mönche die Erlaubniß sich zu verheirathen. Päpstliche Bullen und besonders Concilsschlüsse verbieten es, daß man Laien durch Gefängniß und andere Gewalt zur Annahme der Gelübde zwingt; doch galt es für schmachvoll, das einmal abgegene desfallige Versprechen

\*) Auch die blos sogenannte Armuth der Klöster und die wirkliche Armuth der damaligen Seutpriester war der Grund, daß jene in der Achtung höher standen.

nicht zu halten: der Rücktritt während des Probejahres wurde nicht für ehrenvoll gehalten, und in diesem Falle drang man gewöhnlich darauf, daß der Novize wenigstens einen minder strengen Orden erwähle\*). Hatte aber ein Todfranker im Aberglauben, so ein seltsames Ende zu finden, die Mönchskutte sich anlegen lassen, und ward er wieder hergestellt, so entschied Papst Innocenz III., daß jener dadurch dennoch nicht zum Mönchsstande verpflichtet sei, weil nicht das Kleid, sondern das feierliche Gelübde den Mönch mache."

Die oberste Leitung des Klosters hatte der Abt, welcher vom gesammten Convente in der Regel aus dessen Mitte gewählt wurde. Bisweilen erbat sich der Convent von irgend einem Ordensobern, z. B. vom heil. Bernhard die Ernennung des Abtes (per postulationem); selten wählte man, von Zeitverhältnissen gebrängt, einen mächtigen Laien, den man für diesen Fall in der Ordensregel unterrichtete. Zur Abtswahl versammelten sich alle Mönche im Kapitelhause, und nach allgemeinem Gebete ermahnte der älteste Priester seine Brüder, ohne Gunst und persönliche Neigung, nur das wahre Wohl des Klosters berücksichtigend, dem seine Stimme zu geben, welcher an Tugenden und Fähigkeiten der Reichste. Mit Beobachtung des tiefsten Schweigens schrieb jeder Mönch den Namen des von ihm Gewählten auf ein Täfelchen und legte dies in eine Urne. Darauf zog der Älteste diese hervor, und dem, welcher die meisten Stimmen erhalten hatte, versprach man sodann Gehorsam gemäß der Regel des heil. Benedict, worauf der neue Abt mit dem Kusse der Liebe versprach: ihnen ein gütiger und gerechter geistlicher Vater zu sein. Der also Gewählte erhielt nun durch den Ordensgeneral die apostolische Bestätigung seiner Würde, sollte jedoch mehr nützen als befehlen, und mehr durch Beispiele als durch Worte lehren. Von der Strenge der Regel, selbst von Feldarbeiten war er keineswegs entbunden, sondern man verlangte deren strengere Befolgung von ihm, und wollte nicht allein den Mächtigeren, sondern auch den Heiligsten. In der Regel stand der Abt nur einem Kloster vor; doch hatte der von Altenberg auch über einige Nonnenklöster und Mönchabteien, welche von Altenberg gestiftet waren, zu herrschen. — Trotz den desfallsigen Verboten capitulirten die Mönche bisweilen

\*) Mittel die Versuchungen der Welt zu überwinden siehe Caesarius de tentatione cap. 97.

mit dem künftigen Abte vor der Ernennung und schrieb ihm lästige Bedingungen vor, welche meistens aber durch die Ordensobern wieder vernichtet wurden; jedoch nicht bei einem der letzten Prälaten von Altenberg. War der Convent mit dem Abte unzufrieden, so trug er in Rom um Untersuchung an, und konnte sogar in Einstimmigkeit den Abt außer Function setzen. Solche Absetzungen fielen nicht selten vor, doch waren sie in Altenberg nicht häufig. Von andern Klöstern wird viel derartiges berichtet, und es kommen auch für Aebte manchmal sehr harte Strafen vor. So mußte z. B. einer, weil er eine arge Schlägerei angestiftet, auf päpstlichen Befehl acht Tage lang mit den Hunden von der Erde essen u. dgl. —

Der Abt, welchem in allen wichtigern Angelegenheiten der Convent zur Seite stand, erwählte die übrigen Klosterbeamten, unter denen der Prior und Subprior die ordentlichen Beichtväter waren, in Abwesenheit des Abtes dessen Geschäfte übernahmen, und ihm auch in seinen Verrichtungen zur Seite standen. In die Filial- und Nonnenklöster sandte der Abt gleichfalls Prioren und eben so in die zum Kloster gehörigen Probstreien. —

Der Pater Lector leitete die wissenschaftliche Bildung der Mönche und Novizen; der Kellner (borsarius) hatte die specielle Aufsicht über die Güter, führte die Hausbücher über Einkünfte und Ausgaben und legte dem Convente die Jahresrechnung ab. Zur Bewahrung der Bibliothek war ein eigner Mönch angestellt, und für die äußere Ordnung der Kirche, die Bewahrung der heil. Gefäße u. dgl. sorgte der Pater Custos. Doch kommen auch noch andere Beamten vor, deren Benennung häufig wechselte, und welche die obigen Geschäfte theilweise übernahmen. Für Alle galt, daß Niemand mehrere Aemter zugleich übernehmen konnte, und daß diese nicht auf Lebenslang, sondern nur auf wenige Jahre übertragen wurden. Versäumte ein Beamter seine Pflicht, so wurde er sogleich abgesetzt, jedoch durfte der Abt die Prioren nicht ohne ein förmliches Gericht und ohne Zustimmung des Convents von ihren Functionen entfernen. — Die geweihten, durch die Gelübde gebundenen Priester machten die eigentliche Klostergenossenschaft aus; doch nahm man auch ungeweihte Ordensleute mit mindern Rechten und Pflichten in die Klöster auf. Diese waren in früheren Zeiten meistens Krieger, welche des wilden Lebens müde, oder durch Schuld belastet, in der Anschließung an den Orden Ruhe suchten. Man hieß sie deshalb Befehrte (f. Conversi), oder weil sie die vollen Gelübde nicht abgelegt und noch

immer Antheil an der Welt hatten, Lai Brüder (*fratres laici*). In der Regel gelobten sie ehelos zu bleiben, sich nicht eigenmächtig vom Kloster zu entfernen und die äußern Lebensvorschriften des Ordens zu beobachten. Waren die Lai Brüder nicht aus eigenem Antriebe ins Kloster gegangen, sondern von ihren Eltern hierzu in der Jugend bestimmt (verlobt) worden, so nannte man sie vorzugsweise *fratres oblati*. Bisweilen waren Converse auch Priester und führten nicht selten Klosterämter, hatten Stimmrecht im Kapitel, versahen Pfarreien u. s. w. Man übertrug ihnen vorzugsweise die Geschäfte außerhalb des Klosterzingers um die Mönche daheim zu halten; doch nahmen sie auch am Gottesdienste Antheil, mußten bei dem Schalle der Abendglocke (Bruderglöcklein) dem Kloster zueilen, mußten die Handarbeiten der Mönche theilen und später dieselben allein übernehmen. Ihre Zahl war nicht genau bestimmt, doch durch Paps Innocenz III. festgesetzt, daß noch einmal so viele Converse als Mönche aufgenommen werden dürften. Im Jahre 1198 werden in Altenberg 107 Mönche, 3 Novizen und 138 Converse genannt. Sie führten dem Kloster manchen Vortheil zu, theils durch ihre Arbeit, theils durch Einbringung des Vermögens; doch fielen die bekehrten Ritter nicht selten wieder in ihre alte Rohheit, mißhandelten die Mönche und liefen davon. In ihrer Kleidung unterschieden sie sich von den Mönchen durch kürzere Gewände von aschgrauer Farbe und durch eine andere Tonsur. Als sich in späterer Zeit keine Converse mehr meldeten, wurden sie von Lohndienern ersetzt, welche weltliche Kleidung trugen und keine weitere Verbindlichkeit, als das Dienstverhältniß hatten.

Nicht durch die Ordensregel verbunden, sondern durch damalige Zeitverhältnisse, gehörte zum Kloster auch eine Menge armer Leute, Leibeigenen oder Hörigen, welche nicht bloß Abgaben zu entrichten hatten, sondern auch Dienstleistungen aller Art unentgeltlich verrichten mußten, weil sie auf dem Boden des Klosters wohnten oder durch Verträge sich verpflichtet hatten. So waren einige, welche jeder einen Tag in der Woche, andere welche nur gewisse Arbeiten fürs Kloster verrichten mußten. Die Verheiratheten konnten sich von dieser Arbeit loskaufen, wenn die Männer Einen Thaler, die Weiber sechs Schillinge jährlich entrichteten. Allein die Kinder dieser Leibeigenen wurden auch dienstpflichtig\*) und es heißt: so lange

\*) „Das Küchlein folgt der Henne“ — hieß es.

die Söhne noch nicht verheirathet sind, kann sie der Abt als Küchens-  
 jungen, Müllerburschen oder Viehhüter beschäftigen, sind sie aber  
 verheirathet, so dienen sie als Holzhauer, Ackerer, Gärtner oder  
 Förster; nach dem Tode der Männer gehört dem Abte das beste  
 Stück Vieh, nach dem Tode der Weiber aber das beste Gewand.  
 Heirathet die Tochter und zieht vom Klostergute, so muß sie dem  
 Abte 6 Schillinge steuern. Dazu kamen aber auch wieder Lieferun-  
 gen für bestimmte Festtage, z. B. Eier für Ostern, Käse für Pfing-  
 sten, Hühner für Michel, Gänse für Martinstag, Schweine für  
 Antonius u. s. w. — Solche Leute durften sich nicht eigenmächtig  
 einen andern Wohnort erwählen und sich der Dienstleistungen ent-  
 ziehen; hatten sie sich in dieser Absicht entfernt, so wurden sie von  
 den Leuten des Abtes mit Gewalt zurück gebracht oder von der  
 Ortsobrigkeit reclamirt, bis sie sich losgekauft hatten. Eine übliche  
 Strafe für solche flüchtige Klosterleute war das Anohren, wobei der  
 Ergreifene mit einem Ohre an das Kreuz des Klosterbannes eine  
 Zeitlang angenagelt wurde.

Dieses waren die klösterlichen Verhältnisse von der Gründung  
 der Abtei bis zur Reformation, und es änderten sich die innern  
 Verhältnisse des Klosters und sein Stand zum übrigen Clerus bis  
 zur Aufhebung wenig: alle früheren Gesetze blieben wenigstens  
 geschrieben und im Munde, obwohl die große Strenge der Regel  
 selten mehr zur Anwendung kam. Die Reformation war dem Kloster  
 Altenberg sehr ungünstig, denn es wurde nicht allein von Kriegs-  
 heeren im truchsessischen, im bergischen Successions-Kriege wie auch  
 im 30jährigen Kriege oft durch Plünderung heimgesucht, so daß die  
 Mönche mit den kostbarsten Sachen nach dem altenberger Hofe in  
 Köln auswandern mußten, sondern es mußte auch oft schwere Kriegs-  
 steuern bezahlen und verlor durch Aenderung des Glaubensbekennt-  
 nisses viele bisherige Wohlthäter. Ja sogar viele Güter und Pa-  
 tronatrechte verlor es in den abtrünnigen Gemeinden, und in So-  
 lingen wurde unter andern ein dort fungirender altenberger Priester  
 von den aufgeregten Lutheranern erschlagen. Doch der Uebertritt des  
 vorher protestantischen neuburgischen Hauses zum Katholizismus und  
 die spätere unbestrittene Herrschaft dieses Hauses über Berg brachte  
 dem Kloster die meisten verlorenen Güter und Gerechtsame wieder.  
 Die günstigste Erwerbzeit für die Klöster war zwar jetzt bei der

steigenden Aufklärung die ein neuer Orden vergeblich zu hemmen suchte, vorüber, durch die immer mehr sich verbreitende Buchdruckerei war das frühere Monopol der wissenschaftlichen Bildung den Klöstern entwunden und mit ihrem geistigen Uebergewichte auch alle Macht und all ihr Ansehen im Sinken; allein Altenberg war schon in zu beträchtlichem Güterbesitze, als daß es nicht nach dem Frieden wieder hätte aufblühen und aus dem Ueberschusse des Güterertrags neuen Reichtum hätte erwerben sollen, und diesen eifrig zu vergrößern und in behaglicher Ruhe zu verzehren blieb hinfort die Tendenz des früher so ehrwürdigen Ordens. Zwar gab es bisweilen tüchtige und strenge Aebte, welche die Mönchschaft zu wissenschaftlichem Treiben anhielten, die Talentvollsten auf Hochschulen sandten und als Lehrer im Kloster auftreten ließen; doch schien dies Streben nur ein seltener Windstoß, welcher den langjährigen Staub von den Büchern blies und die Motten aus den Pergamentrollen vertrieb. Der Zweck für den Staat zu wirken, mangelte den Klöstern, die Arbeiten, welche früher das Wohl der Menschheit auch ohne Absicht gefördert, waren außer Übung gekommen, und deshalb verlor ihr Streben die Frische, ihr Dasein den Werth, und da alles Gute außer ihnen besser und schneller gefördert wurde, waren sie der Welt nutzlos geworden. Zu welcher Erschlaffung, in welche Verweichlichung und Ausschweifung der Mensch bei einem von Nahrungsorgen und allen ernstern Geschäften freien Vollaufleben gerathen kann, hat schon der wahrhaft heil. Vater Innocenz III. erwähnt, welcher die Geschäftigkeit Marthas der Muße Mariens vorzieht, und wie weit es der Mensch auch bei stetem Ringen nach Scheinheiligkeit in der Schlemmerei bringen könne, ist oft genug erzählt und fernere Beispiele sind überflüssig.

Nur die gottesdienstlichen Berrichtungen, im Kloster und den ihm unterworfenen Pfarreien, welche durch einzelne Pfarrer eben so gut hätten gefördert werden können, waren als beständige Beschäftigung der Mönche beibehalten; doch brauchte gewöhnlich außer hohen Festtagen nur immer eine gewisse Anzahl Priester im Kloster beschäftigt zu sein und auch diese durften nach dem Gottesdienste sich mit den übrigen ihre eigene Beschäftigung wählen. Einige jagten und stopften Thiere aus, Andere fischten oder spielten, besorgten ihren Blumengarten, lustwandelten, damit ihnen das Essen baß gebehe u. s. w.; einige Wenige aber erbaueten sich an frommen oder ergötzten und bildeten sich an gelehrten Werken, w obei es merkwürdigst,



daß nur Eines und zwar ein gegen Kezerunfug gedrucktes Buch als Werk eines Altenbergers bekannt wurde. \*) Altenberg stand nie in dem Rufe eines ausschweifenden Klosters; allein wenn auch dort verschiedene Aebte und viele Priester ein regeres Leben einzuführen bemüht waren, so wurden sie doch durch das Beispiel anderer Klöster und durch das Murren der eignen Ordensbrüder wieder mit fortgerissen. Doch obwohl die Klöster in ihrer letztern Zeit nichts waren, als Verpflegungshäuser für Männer, die auch dem Staate hätten nützlich sein können, statt daß sie sich ihm entfremdeten, so war ihr alter Nimbus von Heiligkeit, besonders bei dem Landvolke, das noch lange die Aufhebung betrauerte, nicht gänzlich zerstoben. Wie der Gewandzipfel oder das Gebein eines Heiligen dem Aberglauben noch immer wirksam-heilig bleibt, so tauschten diese Mumien der alten würdigen Genossenschaften, durch äußeres Formelwesen mit den Farben jenseits blühenden Lebens bemalt, den Leichtgläubigen. Zwar waren die Klöster nicht mehr so volkreich wie früher, es gab keine Conversen mehr; allein es meldeten sich noch immer Novizen genug und wohlhabende Landmannsfamilien rechneten sich's zur Ehre ein Glied ihres Hauses in irgend einem Stifte zu wissen. Rüste der Landmann auch nicht mehr, wie es noch im XV. Jahrh. der Fall war, kniefällig das Gewand des ihm begegnenden Mönches, so gab es doch noch Ehrenbezeugungen genug, welche nach der Kapuze lüftern machten.

In späterer Zeit, wo man im reichen Kloster keine Zeit mehr hatte, sich mit Unterricht viel zu befassen, wurde zur Aufnahme in den Orden die Zurücklegung des 24. Lebensjahres und die Befähigung zum Priesterstande gefordert. Mit seinen Geschwistern und Miterben fand sich der Novize ab und trug ein Gewisses (ungefähr 1000 Thlr.) ins Kloster ein; doch wurde hiervon nicht selten dispensirt, sowie man auch in adelige Stifter höchst Bürgerliche aufnahm, nachdem Aeliche nicht genug da waren die Pfründen zu verzehren. — Nach der Aufnahme hatte der Mönch für keine Bedürfnisse mehr zu sorgen. Er hatte eine anständige Wohnung, wurde von gemeinschaftlichen Klosterleuten bedient, aß an der wohlbestellten gemeinschaftli-

\*) Unter der Abtreibe sind die Schriften der Prälaten erwähnt. Daß Vater Hermann ein Altenberger gewesen, widerstreiten: Seiberg westphäl. Beiträge I. S. 275; Hamelmann I. c. p. 139; und B. Witten: ord. S. Bened. Historiae, p. 835, welcher ihn einen Benedictiner nennt. —

chen Tafel und wurde gekleidet auf Kosten der Genossenschaft. Die Aebte selber sorgten, daß die Härte der Ordensregel nicht zu sehr drücke; sie waren vornehme Herren, die einen Hof hielten und wurden von Fürsten als ihres Gleichen zugezogen. Viele der Aebte wohnten großentheils in Cöln; auch die Mönche erhielten Erlaubniß zu weiten Reisen, zur Badefahrt u. s. w. und der Klosterarzt konnte von Vielem dispensiren. Fast immer war das Kloster von vornehmen Fremden besucht, welche mit rühmlicher Gastfreundschaft oft wochenlang dort bewirtheet wurden, und so waren die Mönche auf mancherlei Weise wieder mit der Welt verbunden, welcher die alte Strenge abgeschworen hatte. Alle damals gelesene Zeitschriften kamen auch in die Hände der Klostergeistlichen, die ein anständig geselliges Leben führten und sich im Ganzen mit der Zeit fortbildeten. In dem letzten Klosterjahrhundert belief sich die Zahl der Priester auf ungefähr 50; bei der Aufhebung waren nur noch 30 dort. Die Dienerschaft zählte ungefähr 50 Köpfe; da waren Jäger, Fischer, Kutscher, Lakaien, Köche, Schneider u. s. w., alle im ausschließlichen Dienste des Klosters, alle freudig des Reichthumes der Abtei.

Vor der Aufhebung besaß das Kloster ungefähr 200 Güter, von denen 63 diesseits des Rheines lagen, und die jetzt einen Werth von vielen Millionen haben würden. Der Kellner dirigitte die Dekonomie; für entfernte Güter (z. B. Bingen, Rense, Horchheim, Sürdt u.) waren Probsteien errichtet. Die Herrschaften Nieß, Glesch und Dirmersheim, welche das Kloster käuflich erwarb, verlängerten den Titel der infulirten Prälaten und machten sie zu Landständen und Gerichtsherrn. Die Gerichtsbarkeit im Dhünthale aber gehörte der Reichsfreiherrlichkeit Odenthal, welche so alt als Berg der Vermehrung der Klostergüter in der Nähe der Abtei sehr im Wege stand. Altenberg hatte im Dhünthale jedoch das Bauern- oder Hofz-Gericht, welches jährlich während dreier Tage auf dem Heiderhofe seine Sitzung hielt, und wo die Lehengebühren, Zinshühner, Gnadenhafer u. s. w. entrichtet wurden. Doch waren diese Einrichtungen, die entfernten Zeitverhältnissen angehörten in der letzten Zeit ziemlich unbedeutend, und nach Abzug der Sporteln für den jeweiligen Gerichtshalter wie der Kosten für ein frugales Mahl, floß sehr wenig in die Klosterkasse. Die Pachte der Meierhöfe waren sehr gelinde; nahegelegene Güter lieferten Lebensmittel zum Klosterbedarf, entferntere gaben Geld, Vieh, Getreide, Wein und Hausrath. So zahlte z. B. der große Schönratherhof bei Mühlheim jährlich auf Remi-

giustag: 75 Mtr. Roggen; 25 Mtr. Gerste, 5 Schweine, jedes zu 200 Pf.; ein fettes Kalb; 4 Hammel; 4 Lämmer, 100 Bauschen Stroh; 200 Urzen à 15 Pf.; an Geld 27 Rthlr. 18 Albus 8 Heller, und auf Bernhards-, Martins- und Dreikönig-Tag ein Küchengeschenk. \*) — Der Hof zu Blee gab: 28 Malter Roggen; 1 Kalb, 1 Hammel, 1 Lamm, 8 Hühner; 200 Eier; an Holzgeld 25 Thlr.; an Zehnten 15 Rthlr. 48 Albus; 2 Schweine à 200 Pfd.; 1 Salm zu 24 Pfd.; an Erbpacht 12 Rthlr. 40 Albus; für die Baukasse 1 Rthlr.; an Kraut- und Schlüsselgeld 4 Rthlr. 64 Albus; hundert Bauschen Stroh; auf Neujahr, Gottesstracht, Bernhard, Franz und Martin ein Küchengeschenk; 50 Pfd. Butter; 6 Diensthühner und um das 4te Jahr auf Gottesstracht ein feistes Kalb. — Der Hof zu Höhscheidt (früher ein Edelhof) gab 226 Rthlr. 52 Albus und dem Prior und den Herren ein anständiges Bestech (Messer und Gabel). Der Renten, Zehnten und Gerechtfame der Abtei waren viele und oft sehr bedeutende. Der dem Stifte Cunibert in Cöln zugehörnde flittarder Hof (früher ein Ritteritz) z. B. gab 50 Malter Roggen und eine Kurmut (Besthaupt)-u. s. w. Die Waldnutzungen, welche bei forstmäßiger Behandlung sehr beträchtliche Summen würden eingebracht haben, lieferten fast nur Brennholz und Nutzholz für das Kloster und seine Güter, wobei sich die Bauenden mitunter sehr wohl befanden. Die sämtlichen Revenüen betragen außer den Naturallieferungen 40 — 50,000 bergische Reichsthaler; die gewöhnliche Bedürfnisse im Kloster und im Altenbergerhofe zu Cöln wurden mit 20,000 Rthlr. bestritten. Jetzt liefern diese Güter vielleicht den zwanzigfachen Ertrag; allein damals hatte das Geld höhern Werth, die ordentlichen Bedürfnisse waren geringe und eine solche Summe höchst beträchtlich. Nirgendwo waren Veruntreuungen und Unterschleife so häufig, als in der Verwaltung der Klostergüter, und dennoch wurde die Dienerschaft der Abtei selten reich; die Pächter kamen trotz der geringen Pacht und der häufigen Nachlässe selten zu einem Wohlstande, wie jetzt, da sie den vielfachen Betrag entrichten müssen. Man verließ sich damals zu viel auf die Milde des Convents, ahmte den Mönchen zu sehr nach und versank in Trägheit. Selbst die festgesetzten Spenden dienten mehr dazu den Mäßiggang

\*) Nach damaliger Taxe mochte diese Pacht ungefähr 500 Reichsthaler betragen, wogegen sie jetzt auf 1500 Thaler stieg, bei einem Steuerquantum, das ungefähr die Hälfte beträgt.

zu befördern, als dem Wohlstande der Umgegend aufzuhelfen. Da man das Brod geschenkt erhielt, mochte man nicht mehr darum schwitzen, und das schlechteste Gesindel ließ sich in der Nähe der Klöster nieder — um nicht mehr arbeiten zu dürfen. Daher das Elend bei Aufhebung der Abteien, wie auch die auffallende Erscheinung, daß Dörfer und Städte, wo sich Klöster befanden, auch jetzt mehr Armuth haben, als solche, wo keine solche Institute waren.

Beinahe 700 Jahre hatte der Convent zu Altenberg geblühet und manches Gute und Schöne war durch ihn begründet worden. Den Grund ihrer Auflösung trugen die Klöster in sich selber, da für das Gute, was sie noch zu stiften vermochten, zweckmäßigere Anstalten errichtet waren, und rechtschaffene Mönche einsahen und aussprachen, daß die Klöster ihre Nothwendigkeit überlebt hätten, daß die selbstsüchtigen Zwecke zu welchen sich Männer mit Vossagung aus der Staatsverbindung vereint hatten, mit der Vernunft und dem wahren Christenthume unvereinbar seien. Der zufällige Grund der Aufhebung war die politische Umgestaltung des vorigen Jahrhunderts; die Einziehung der Klostergüter kam den erschöpften Kriegskassen trefflich zu Statten und die Wiederbelebung der todten Hand war bei der steigenden Bevölkerung zum Heile der Menschheit. Daß demnach der Staat ein Recht zur Aufhebung hatte, unterliegt keinem Zweifel. Doch wenn auch das Gute, welches die Klöster förderten nicht in ihrer ursprünglichen Bestimmung lag, so thut man ihnen doch Unrecht, wenn man ihnen Ausschweifungen zur Last legt, die in der Ordensregel verpönt waren und nur im einzelnen Menschen gründeten.

De mortuis nihil, nisi bene!

## 2. Die Klosterkirche.\*)

In Deutschlands schönsten Blüthentagen, zur Zeit der Hohenstaufen, erwachte neben dem Streben um Waffenruhm und Ritterehre auch der Sinn für die Kunst. Selbst die Kaiser waren Dichter und

\*) Da der Verfasser weder Bau- noch Meßkünstler ist, verlange man keine technische Beschreibung und keine neue Vermessung mit dem Zollmaß.

Gelehrte; die Fürsten wetteiferten mit ihnen. Leider war damals die Sprache zu wenig gebildet, als daß jene Leistungen zur höchsten Vollkommenheit hätten gelangen können\*); dagegen aber stand die Baukunst in ihrer höchsten Blüthe. Davon zeugen noch die Ruinen der kaiserlichen Burgen Gelnhausen, Trifels, Limburg u. A.; doch das Schönste, was die Kunst vermochte, erhob sich zur Ehre Gottes. Erwin von Steinbach bauete das Straßburger Münster, Conrad von Höchsteden ließ den Bau des köln. Domes beginnen, und das Gelingen dieser herrlichen Meisterwerke begeisterte ganz Deutschland dergestalt, daß jeder Fürst, jede Stadt, jedes reichere Kloster derartige Bauten begannen, welche jetzt wohl schwerlich von einem ganzen Lande unternommen würden. Auch Graf Adolph V. v. Berg wollte im XIII. Jahrh. seiner Heimath eine solche Zierde verleihen und wählte dazu die Ruhestätte seiner Ahnen, das Kloster Altenberg, dessen Convent ihm hier freudig entgegen kam und Hände und Kasse darbot. Damals war der Sinn für das Große und Schöne allgemein, und wie bereits erzählt, gebieth durch die Beiträge vieler Fürsten und Edlen der Bau bald zur Vollendung. Doch hatte die Kirche bis zum XIV. Jahrh. noch nicht die jetzige Form, denn es fehlte die Verlängerung des Kirchenschiffes, das damals mit dem Chore dieselbe Länge hatte, woher die Kirche ein gleichschenkliches Kreuz bildete. Erst Bischof Wichbold bauete die 6 letzten Pfeiler des Schiffes im Style des schon vorhandenen Baues und gab der Kirche ihre jetzige Gestalt.

Die Bauart der Altenberger Kirche ist die des deutschen Mittelalters, wie sie nur auf deutschem Boden heimisch war, oder von deutschen Meistern in Nachbarländer verpflanzt wurde. Man hat dieser christlich-deutschen Bauart den heidnischen Namen der gothischen beigelegt. Die Namen der Baumeister sind nicht bekannt, noch viel weniger der, welcher den Plan entwarf; doch da der Bau mit dem Dome zu Köln zu gleicher Zeit gefördert wurde, so ist zu vermuthen, daß der Plan von dort ausging. Die beiden Bauwerke haben viel Aehnliches, und Altenberg hatte noch das voraus, daß es sich seiner Vollendung erfreuete. Sehen wir jetzt die altenberger Kirche zwischen den grünen Waldbergen stolz empor streben, so

\*) Daß sie dennoch nicht geringe waren, beweiset uns das Niebellungenlied, sowie das Stabat mater, das Dies irae und des heil. Bernhards Lieder, die Muster von unerreichter Schönheit und Einfachheit sind.

däucht uns wir schauen die Wohnung der alten Riesen, welche solche verließen damit sich Zwerge der jetzigen Zeit dort ansiedelten. Auf einer Grundfläche von ungefähr 100 Ruthen\*) in der Form eines Kreuzes erbaut, dessen Nische nach den vier Himmelsgegenden hinzeigen und dessen Nagel der Kirchturm bildet, hat die Kirche eine solche Harmonie im Ganzen und eine solche Vollendung im Einzelnen, daß sie den aufmerksamen Betrachter mit Bewunderung erfüllt, der, je länger er hinschaut, immer mehr künstlerische Feinheit in der Darstellung des erhabenen Gedankens entdeckt, immer mehr Schönheiten auffindet. Von allen Seiten her betrachtet hat das Gebäude wieder einen eigenthümlichen Reiz, immer neue Vollkommenheiten bietet der veränderte Standpunkt dar. Das Riesenmäßige des Ganzen von Außen, der dunkelgraue Stein der Kirche, der schlanke Steinschmuck der Fenster und deren sinnreiche Glasfiguren, das dunkle Schieferdach und das lichtgraue Blei des Thurmes hatten gegen das Grün der Berge und die frische Lieblichkeit des lachenden Thales, gegen die weißen und bunten Klostergebäude etwas höchst Imposantes und Ehrwürdiges — und wenn nun die drei großen Glocken das Thalgewinde mit ihrem Klange erfüllten, wenn das ambrosianische Loblied aus den stolzen Hallen erschallte, dann umwehete uns eine heilige Vorzeit. War der Anblick von Außen auch großartig, so erfüllte das Innere der Kirche mit mehr Bewunderung.

Das durchlaufende 95 Fuß hohe Gewölbe wird von einer doppelten Reihe runder schlanker Pfeiler getragen; auf diese und die Pfeiler der äußern Wand stützen sich die um dies Gewölbe fortlaufenden Nebengewölbe, welche minder hoch den Raum von den hohen Säulen bis zu der äußern Mauer überdachen. Im Kirchenschiffe, vom westlichen Eingange bis zu dem dasselbe abschließenden Gitter ragen zwölf dieser Säulen, an deren fünften links die Kanzel angebracht war. Bis zu den Thurmpfeilern folgen nun je zwei Pfeiler, deren beide vorderste von den Altären vor dem Mönchschore bekleckert wurden. Oberhalb der vier mehrstämmigen Thurmpfeiler, welche je 20 F. von einander entfernt standen, trugen wieder 12 schlanke runde Pfeiler das Chor über dem hohen Altare, welches im Kopfe des Kreuzes rund auslief. Hinter diesen Säulen des Chores war

\*) Man halte es mit einem in die Baukunst Uneingeweihten nicht zu streng, wenn er sich auf Messung anderer blind verläßt und erlasse ihm eine technische Beschreibung! —

der Umgang (circuitus), welcher von 10 Pfeilern begränzt wurde, und hinter welchem die den Altar umgebenen Kapellchen (sacellae) lagen. Dieser Umgang und die Kapellchen waren von hohen Kreuzgewölben überdacht, welche von den beiden hohen Säulenreihen und den Fensterpfeilern der äußern Wand getragen wurden. Das hohe Gewölbe der beiden Arme des Kreuzes trugen außer den zwei Thurmpfeilern noch vier runde schlanke Säulen, welche wie alle Pfeiler des Chores an den Knaufen mit Laubwerk schön verziert waren; die Pfeiler des Kirchenschiffes hingegen liefen an den Knaufen in überragende runde Reifen aus, und die Basis aller Säulen war einfach. — Die Länge der Kirche beträgt 278, die Breite aber 76 röm. Fuß. —

Weil dort schon vor Erbauung der gegenwärtigen Kirche der Kreuzgang und andere Gebäude standen, erhielt die Mauer zur rechten Seite bis zu der Höhe der Nebengewölbe keine Fenster, welches als der einzige Verstoß gegen die Symmetrie des Baues erscheint. Oberhalb der Nebengewölbe aber wird das höhere Gewölbe hier durch acht Fenster erleuchtet. Ueber dem westlichen Eingange befindet sich das große Fenster, welches Reinold der Steinmetze mit Steinverzierungen und Glasmalereien, auf welchen biblische Figuren auf Goldgrund besonders hervorglänzten, so herrlich ausstattete. Neben diesem, tiefer, befindet sich ein ungefähr 30 Fuß hohes Fenster und nun folgen in gleicher Höhe und Größe mit letzterem acht Fenster, welche durch die Nebengewölbe links das Licht zur Kirche fördern; über diesen, das höhere Gewölbe erleuchtend, mit denen zur rechten Seite in gleicher Höhe und Größe correspondirend, ebenfalls wie dort acht Fenster. Im linken Arme des Kreuzes war über dem nördlichen Eingange ein Fenster fast in der Größe des westlichen, allein ohne die Goldfarben angebracht und mit künstlichen Figuren Grau in Grau ausgestattet. Die Sacellen, welche den Altar umgaben, waren durch 10 Fenster erhellet und über denselben, in gleicher Höhe mit den obern Fenstern des Schiffes erleuchten wieder mehrere Fenster den runden Kopf des Kreuzes. Eben so befanden sich in der Höhe der Kreuzarme noch drei Fenster — im Ganzen zählte die Kirche deren 78. In allen diesen waren runde und eckige Scheiben durch das Fensterblei auf die künstlichste Weise verbunden, so daß auch ohne Farben die sinnreichsten zierlichsten Figuren gebildet werden, wie sie nicht leicht ein Maler jetzt erfinden mag. Der hohe Altar vor den hohen Pfeilern im Kopfe des Kreuzes

besteht aus einer ungeheuren Holzmasse, welcher der frühere Altar, der mit dem Baue der Kirche harmonirte, im XVI. Jahrh. weichen mußte. Man suchte im Geschmacke dieser Zeit bloß eine Anhäufung von Schnörkeln und Zierereien darzustellen, die unter sich selber nicht einmal übereinstimmen. Zu dem Altartische steigt man auf drei Stufen. Der Tisch selber ist von rothem Marmor mit viereckigen kleinen Flecken, 9 Fuß 7 Zoll lang, 4 Fuß 3 Zoll breit und 5 Zoll stark (sezt zertrümmert); die vordere Wand bildet ein braunrother Porphyr mit vielen Gemengtheilen, 12 Fuß lang, 2 Fuß 1 Zoll breit und  $7\frac{3}{8}$  Zoll stark. Die Nebenseiten decken Platten von demselben wohlgeglätteten Porphyr und diese sind  $9\frac{3}{4}$  Zoll lang, 2 Fuß 1 Zoll hoch und  $10\frac{1}{2}$  Zoll stark. Ueber dem Tabernakel steht eine Büste, Maria mit dem Jesuknaben und auf der Kuppel des Altars, mit dem Haupte beinahe die Decke erreichend, sie als die Himmelskönigin mit der Friedenspalme. Das Ganze ist voller Säulen, Bilder und Bildchen mit recht grellen Farben bemalt und an einigen Stellen stark vergoldet. Schade, daß dieser Holzriese die Ansicht in den Kopf des Kreuzes verschloß, wo die Säulen, die Gewölbverschlingungen und die schöngeformten bunten Fenster eine herrliche Perspective bilden.

Von dem linken Flügel des Altars verhüllt befindet sich zwischen zweien der hohen Säulen, den Raum zwischen denselben ausfüllend und mit seiner metallenen Krone fast an die Decke reichend, das Sacramentshäuslein (reconditorium), welches Abt Arnold (1470) fertigen ließ. Die Feinheit und Glätte der Bearbeitung, wie auch die Idee des Ganzen sprechen sowohl den Kenner als den aufmerksamen Kunstlaien an. Das eigentliche Monstranzhaus hebt sich auf einer drei Fuß hohen mit Spitzgewölben, Rosettchen und Laubwerk verzierten Basis, sechseckig, im Durchmesser von ungefähr 4 Fuß bis zu einer Höhe von etwas über 5 Fuß, nach dem Altare zu mit zwei Eisenthüren verschlossen. Auf jeder der sechs hier vorspringenden Ecken sind drei Säulchen angebracht, zwischen denen sich je zwei Bildnisse der zwölf Apostel, circa 1 Fuß hoch, sehr fein gearbeitet befinden. Deren Füße ruhen auf gezierten Säulenkäufen und über ihrem Haupte sind eben solche Säulen angebracht. Ueber dem eigentlichen Behälter der heil. Gefäße theilen sich in Form eines gothischen Säulenthurms eine Menge mit Laubwerk und Schnörkeln reich gezierte Säulen in immer an Umfang verlierenden Absätzen, bis eine metallene Krone den in Form des straßburger



Münster spitz auslaufenden Thurm decket. Das Material ist feinkörniger Sandstein, den man seiner Glätte wegen fast für Marmor halten sollte.

Auf der linken Seite des Altars befand sich ein riesenmäßiger Adler aus Bronze, welcher das Evangelienbuch auf seinen Flügeln trug. Das Fußgestell dieses Pultes verzierten die 1 Fuß hohen Büsten der 4 Evangelisten, aus Messing sehr fein gearbeitet. Auf der rechten Altarseite standen Sitze für die Priester und rechts und links zwischen den Pfeilern hochaufgemauerte Schränke, welche mehr als die Grabmäler die freie Ansicht beeinträchtigten. In der Mitte des hohen Chores an dem Grabmale des Bischofs *Wichbold* stand ein riesengroßer Leuchter aus Messing, in Form eines Kreuzes, mehrere Zentner wiegend, und unterhalb dieses Kreuzes, hinter den Thurm-pfeilern, den Raum zwischen den drei folgenden Säulen einnehmend, befand sich der Mönchenchor, welcher aus Brettern so hoch erbauet war, daß er den untern Theil der Pfeiler und die Aussicht in das Chor verhüllte. In diesen Chor lehnten sich zwei 30 Fuß hohe Altäre aus Marmorgyps reichlich, aber geschmacklos verziert. An der linken Wand des Chores, zwischen dem Kreuzarme und der Treppe, welche auf die Nebengewölbe führt, befindet sich eine Kapelle, welche die Herren v. *Stein* zur Scherven zur Grabstätte erwarben und wo sie zwei gezierte Altäre errichteten. Der linke Arm des Kreuzes, der Herzogenchor hatte zwei Altäre und an diese reihen sich die 13 Kapellchen mit ihren Altären zwischen dem Umgange und der äußern Mauer. Jedes Kapellchen war durch eine 12 Fuß hohe mit Rosetten und Eisengittern durchbrochene Mauer abgefondert und einem oder mehreren Geistlichen war ein solches Kapellchen zur Aufsicht und zur Verrichtung des Gottesdienstes anvertrauet. So war das Prälatenchörchen das erste zur rechten Seite des Altars, das zweite das Priorskapellchen u. s. w. Im Ganzen befanden sich 25 Altäre innerhalb der Kirche.

Den rechten Arm des Kreuzes nahmen oben die beiden Orgel ein, die kleinere von 10 und die größere von 12 Registern; beider Pfeifen waren aus englischem Zinn und die Töne schön und kraftvoll. Unterhalb der Orgel befand sich der Hauptspringbrunnen, wo sich das Wasser aus den Wunden einer Salvatorbildsäule in ein mit Messing und Blei überzogenes großes Steinbassin ergoß. Hinter diesem Bassin befand sich der Eingang zum Dormitorium und zu der Sacristei, dem ältesten Theile der Kirche, ehemals zu einer Kapelle

dienend; über der Sacristei befand sich die sogenannte Schatzkammer, mit zwiefachem Gewölbe, wo Sachen von Werth aufbewahrt wurden.

Bis zum Anfange des XVII. Jahrh. sah man außer den Bildern von Christus, Maria und der Ordensstifter weder ein Gemälde noch eine Bildsäule in der Kirche aufgestellt; doch wurden damals alle Altäre mit Bildern und Bildchen geschmückt und auch die ganze Kirche damit ausgestaffirt. Die Hauptpfeiler vom hohen Altare bis zum westlichen Eingange trugen die in jeder Hinsicht hölzerne Standbilder verschiedener Heiligen, von welchen einige sich noch vorfinden, andere aber schon bei Winterzeit den wohlthätigen Einfluß ihrer Beschaffenheit übten. Dem Altare zunächst stand die Büste von Christus, ihr gegenüber die Jungfrau Maria; dann kam der heil. Christoph, dessen riesenmäßiger Gestalt kein passendes Bild gegenüber gesetzt werden konnte; darauf aber folgten die 12 Apostel, die 4 Evangelisten, die Kirchenväter und Andere von minderm Range. Auch kleinere aus Holz geschnitzte Bilder und Delgemälde fanden im Kirchenschiffe und an den Altären Platz. Sachen von Werth waren nicht darunter; bloß eine Himmelfahrt Mariä und eine Entthauptung Johannis, aus altdeutscher Schule, wurden gerühmt. Rechts neben dem Eingange war ein marmornes Weihbecken noch ein werthvolles Gefäß. — Die Messgewande und die gottesdienstlichen Gefäße entsprachen dem Reichthume des Klosters und der Würde der Kirche. In dem bergischen Successionskriege und in den truchsessischen Irrungen wurden die heil. Gefäße, worunter 7 silberne Lampen aus dem Herzogenthume, und andere Sachen von Werth geraubt; jedoch später wieder alles neu und schöner angeschafft, und besonders eine große silberne Lampe über den Fürstengräbern, welche Churfürst Johann Wilhelm dem Kloster schenkte, zeichnete sich durch ihren Werth aus.

Die Mausoleen der in der Kirche beerdigten Fürsten wurden ohne Beschränkung des Raumes oder der Aussicht zur Verschönerung des Ganzen errichtet, indem sie meistens in dem großartigen Style der Kirche erbaut sind, und die Ehrfurcht gebietenden Gestalten der Helden aller Zeit uns den kühnen Geist, welcher die Wunder der Baukunst schuf, näher bringen. Mehr noch umwehete uns jene Zeit bei dem Anblicke der geschmückten Helme, Waffen und Wappenschilder der Fürsten, welche über ihren Grabmälern an den hohen Pfeilern aufgehängt waren, doch leider nach den vielen Verheerungen

und Schicksalen, welche die Kirche heimsuchten, jetzt mit vielem Andern verschwunden sind \*). —

### B) Die Abteigebäude und der Klosterhof.

An der südlichen Seite der Kirche, dem Mönchenchore gegenüber, trat man durch eine große Thüre, sechs Stufen hinunter in den schönen alterthümlichen Kreuzgang (ambitus), wo schlanke Säulenreihen die zierlichsten Arkaden trugen. Hier waren die Grabstätten der Mönche und vieler benachbarten Edlen, z. B. deren v. Hall zu Ddenthal und anderer vornehmer Männer. Die mit Steinverzierungen geschmückten Fenster hatten die werthvollsten Glasmalereien, welche meistens Scenen aus der heil. Schrift und aus dem Leben der hh. Bernhard und Benedict darstellten. Leider sind diese Kunstwerke jetzt verschwunden: mehrere wurden von den Ankäufern des Klosters verkauft, einige durch Muthwillen zerstört, und was noch übrig ging im Brande unter.

Das alte Kapitelhaus, das sich im Kreuzgange befand, war eines der schönsten Bauwerke der Abtei. Es hatte 50 Fuß ins Gevierte und sein schönes hohes Gewölbe war auf vier kühn aufstrebenden Pfeilern gestützt. Die frühern Aebte lagen hier begraben und der Fußboden war mit deren Leichensteinen bedeckt. Aus dem Kreuzgange trat man auch in die Bibliothekhalle, welche zwar minder geräumig als das Kapitelhaus, aber hoch gewölbt und von schönen Fenstern erhellet war. Es befanden sich hier besonders viele Handschriften älterer Zeit, und manches Werthvolle für bergische Geschichte; jedoch war das Meiste Abschrift von der heil. Schrift, den Kirchenvätern, des heil. Bernhard, Casarius u. s. w. Von gedruckten Werken waren circa 4000 Bände vorhanden als Manuscripte vorzüglich Copien von Kirchenvätern und Scholastikern; von neuern Sachen nicht viel besonderes, das beste unter den *libris prohibitis*. Der Gebrauch der Bibliothek, war wie das Gebäude veraltet; vieles wurde verschleudert oder gestohlen und das nach der Aufhebung noch Uebrige in die Landesbibliothek nach Düsseldorf gebracht.

\*) Viele dieser Sachen sowie auch die meisten Glasmalereien des Kreuzganges wurden von Engländern angekauft, andere wurden benachbarten Kunstsammlungen einverleibt. —

Wie zu der Bibliothek kam man aus dem Kreuzgange auch zu dem ältern Dormitorium, der ehemaligen Wohnung der Mönche, zu welcher auch aus der Kirche unterhalb der Orgel ein Eingang führte. Der Bau dieses dormitorii war mit dem der Kirche zugleich begonnen und noch vor derselben vollendet worden. Es maß in seiner Länge 190, in der Breite 75 röm. Fuß, war wie alle gleichzeitige Bauten hoch gewölbt und stützte sich auf 18 marmor'ne Pfeiler, welche sich in zwei Reihen erhoben; der Raum zwischen dieser Säulenallee und der schöne Prospect der Arkaden und Säulenkronen blieb frei, denn die einzelnen Zellen befanden sich zu beiden Seiten an der äußern Mauer in einer Höhe von 12 Fuß, und über ihnen erleuchteten schöne runde Fenster den innern Raum. Die reinlichen Zellen der Mönche maßen 13 Fuß ins Gevierte und waren durchgängig durch zwei viereckige Fenster erleuchtet. Die alte Prälatur und die Priorat hatten ihren Eingang im Innern des Dormitoriums und waren zu beiden Seiten desselben, in gleichem Verhältnisse über dasselbe hervorspringend, schön und geräumig aufgeführt. — Westlich von diesen lag das zur Aufnahme von Fremden bestimmte Gebäude, das alte Refectorium und das Krankenhaus, in welchem letztern sich mehrere Bäder befanden. Das neue Dormitorium, welches Abt von Lohe auführte, war sehr zweckmäßig und prachtvoll mit massiven Steinmauern aufgeführt. Die Gemächer der Geistlichen befanden sich im obern Stocke, im Erdgeschosse war das neue Refectorium, die Küche und einige Gastzimmer. Dies bequeme Gebäude verursachte, daß das alte Dormitorium fürder nicht mehr benutzt wurde. — Die neue Prälatur mit dem neuen Dormitorium zu gleicher Zeit aufgeführt, bildete mit diesem ein Dreieck, welches sich mit der einen Seite an die Kirche, mit der andern an das alte Dormitorium lehnte — jetzt ist dieser ganze Flügel abgebrannt. Westlich von der Prälatur war ein freier Platz und hinter demselben erhob sich rechts, der Kirche zunächst, die Kellnerei, und links das erwähnte Gebäude zur Aufnahme von Fremden, welche beide vom Brande verschont blieben. —

Der Kirche und den Klostergebäuden gegenüber liegt rechts vom Thore der Marienkapelle mit dem Gebäudeflügel, welcher zu Wohnungen der Lai Brüder, Dienstleute und zur Werkstätte der Handwerker bestimmt war. Dort befanden sich auch die Klostermühlen, das Schlachthaus, Backhaus u. s. w. An der linken Seite des Thores war eine Meierei mit Stallungen, der sogenannte Küchenhof und

die osterwähnte Markuskapelle; hinter derselben die Scheune und andere landwirthschaftliche Gebäude.

Der Gärten hatte die Abtei verschiedene. Der sogenannte große Garten lag südlich vom Kloster und hatte ein Treibhaus und einen Springbrunnen, deren das Kloster acht zählte, denn ein zweiter befand sich im Priorsgarten, einer im Refectorium, in der Küche u. s. w. Die spezarter Thalschlucht, welche den Springbrunnen das Wasser in Bleiröhren zuführte, umfaßt eine Reihe von wohlgelegten großen Fischteichen, welche einst das Kloster mit Fastenspeisen versahen. Damit auch das Wildpret bei ungünstigen Jagden nicht ausgehe, war in dem jetzt noch sogenannten Wildhose ein mit zweifacher Umzäunung und tiefen Wassergraben umzogenes Gehege mit aufgefangenen Wilde besetzt. Rund um das Kloster lagen Wiesen, Baumhöfe und Gärten; das Ganze aber war mit einer hohen breiten Mauer umgeben, welche (4450 rh. Fuß lang) ungefähr 42 Morgen Landes einschloß. An der Bergseite wurde sie von Bergwaldungen begänzt, westlich fließt die Dhün, im Sommer ein klarer Waldbach, bei Herbstfluthen und im Frühlinge oft ein reisender Waldstrom, welcher die Aecker und Gebäude der Abtei oft gefährdete. Doch dankt Altenberg die Annehmlichkeit seiner Lage besonders diesem Flüsschen; ein Arm desselben füllet den großen Fischteich oberhalb der Markuskapelle und trieb die Klostermühlen; reich ist die Dhün an Forellen und Herbstlachsen. Die das Dhünthal verfolgenden Waldungen bieten genussreiche Lustgänge dar und sind im Frühlinge von unzähligen Amseln und Nachtigallen bewohnt. Besonders schön ist der Weg die Dhün hinauf zu den romantischen Umgebungen des Eichenbaches; zu allen Seiten öffnen sich wasserreiche Thaleinschnitte, wo Felder und Wiesen mit Waldung abwechseln. An den Bergseiten ist die Vegetation minder üppig; auf die Bergflächen aber zeigen sich Weiler und Meierhöfe, wohin die altenberger Herren lustwandelten. Dort bieten sich schöne Ausichten ins altenberger Thal und auf Staumeiler gewährt die Erbacher Höhe den besten Standpunkt; der schönsten Fernsicht genießt man vom Eölnberge. Wie wasserreich und tief die Lage von Altenberg ist, so ist doch das Klima sehr gesund und das hohe Alter, welches viele Bewohner erreichten, der beste Beweis hierfür; selten herrschten hier ansteckende Krankheiten, und als unter Abt Kramer ein Spital für 3000 Kranken in Altenberg eingerichtet wurde, genasen alle bis auf 136.



---

## V.

### Schicksale des Klosters Altenberg nach der Aufhebung und dessen jetzigen Zustand.

---

Kurze Zeit vor der Abtretung des Herzogthums Berg an Frankreich wurde die Abtei Altenberg Privateigenthum, indem der Kaufmann Pleunissen in Edln, welchem die Abteien Siegburg und Heisterbach noch eine bedeutende Summe für Weinlieferungen schuldeten, das Kloster mit vielen Waldungen und andern Liegenschaften für eine Summe von 26,415 Rthlr. bergisch erwarb. Der Contract, welchen die damalige baierische Regierung mit dem Ankäufer abschloß, sagt hinsichtlich der Kirche:

(§. 5.) „Der Ankäufer mache sich verbindlich, die Kirche und die dortigen gottesdienstlichen Utensilien ihrer ursprünglichen Bestimmung zu lassen; als Grundeigenthümer stehe ihm nur das Collationsrecht des den Gottesdienst verrichtenden Geistlichen zu, und ein Eigenthum an dem Material der Kirche erlange er nur dann, wenn die Kirche zur Ruine und nicht mehr hergestellt werde.“ — Es wurde in der Kirche fortwährend Gottesdienst gehalten und die Klostergebäude wurden an Einzelne verpachtet und auf verschiedene Weise benutzt. Einige Jahre nach der Aufhebung siedelte sich sogar eine französische Trappistenkolonie dort an. Im Dormitorium wurde eine Fabrik für Farbstoffe und andere chemische Substanzen angelegt und durch die Hitze, welche die Fabrication dieser Stoffe nothwendig machte, wahrscheinlich erzeugt, brach am 7. November 1816, um Mitternacht, neben einem Rauchfange des Kapitelhauses Feuer aus, welches Vorübergehende erst dann bemerkten, als schon ein Theil des Daches in Flammen ausloderte. Ehe eine hinreichende Anzahl Men-

schen herbei eilen konnten, war dem Verderben nicht mehr zu steuern, denn durch die leichtverbrennlichen Fabrikmaterialien genährt, griff das Feuer so schnell um sich, daß am Morgen schon das ganze Dormitorium, die Priorat und alle Dächer bis an die Kirche in hellen Gluthen standen. Der Feuerlärm rief nach allen Seiten um Rettung, und die benachbarten Banner des damals bestehenden Landsturms eilten zur Hülfe herbei; die Brandsprizen von Burscheid und Gladbach wurden in Thätigkeit gesetzt, mit der größten Anstrengung und Kühnheit suchte man zu retten; allein das Verderben wuchs, und nachdem man die beweglichen Gegenstände aus den brennenden Gebäuden weggeschafft hatte, konnte man wenig mehr als zuschauen. In den Klostergebäuden war der Brand zu mächtig, als daß er sich vertreiben ließ, und das hohe Dach der Kirche, welches auch von den Flammen ergriffen wurde, konnten die Sprizen nicht erreichen. Die einbrechende Nacht wurde nicht bemerkt, eine Stunde Weges umher wurde die Nacht zum Tage und viele Meilen weit leuchtete die große Fackel gleich dem blutrothen Nordlichte. Die Mauern und Gewölbe der beiden Dormitorien krachten unter den prasselnden Gluthen zusammen — der schöne Kreuzgang und so manches herrliche Denkmal der Vorzeit war nicht mehr. Das Kirchendach, zum Schutze gegen das entgegengesetzte Element bestimmt, wurde vom Feuer verzehrt und hoch um den Glockenthurm schon schlugen die Gluthen zusammen; gleich einem bläulichen Schwefelregen triefte das Blei und das Messing des Kirchturmes herab, als ein glühender Bach stürzte es über das Gewölbe der Kirche, verheerend und versengend, stets von der erstaunlichen Hitze, welche das ganze Thal erfüllte, flüssig gehalten. Nicht ohne Grund war man auch für das Innere der Kirche besorgt, denn die Mauer, welche die Orgel von dem alten Dormitorium trennte, war dünn und zum Theile schon eingestürzt; das Holzwerk der Orgel konnte die Flammen leicht über den Holzaltar und das Mönchendor verbreiten; — doch der heil. Engelbert und die Fürsten seines Hauses hielten die Flammen noch von ihren Gräbern entfernt! Von Außen war die Kirche eine Gluth, Dampfwolken wälzten sich schon durch das Innere und Niemand wollte sich hinein wagen, bis Franz Carl Borschbach, damals Landsturmobrist und P. J. Frizen, jetzt Bürgermeister in Odenthal, zwei beherzte Männer, sich in den Tempel wagten, wo Rauch und Hitze sich verbreiteten. Ihnen gelang es, die schon brennenden Bretter der Orgel zu löschen, und sie haben damals das

Meiste zur Rettung der Kirche beigetragen. Nachdem die Flammen in den Wohngebäuden und auf dem Kirchengewölbe alles Verbrennliche verzehrt hatten, wurden die Feuersprützen wirksamer, und nach einer dreitägigen Anstrengung sah man den Dom außer aller Gefahr; in den anklebenden Gebäuden aber glühete es noch fort, bis endlich nach mehreren Tagen die Trümmer zu dampfen aufhörten. Ohne die Thätigkeit des Landsturmes würden sämtliche Gebäude ein Raub der Flammen geworden sein; doch war leider der Verlust schon unerseßlich. Das Dach der Kirche war verzehrt, ihre Gewölbe durch die Hitze angegriffen und locker gemacht; das Chor trug auch im Innern Brandmale und die Mauer am Dormitorium war theils eingestürzt, theils stark beschädigt; die Sakristie, das Kapitelhaus, das alte Dormitorium — die merkwürdigsten Abtheilgebäude, sowie das prachtvolle neue Dormitorium, die Prälatur und Priorat mit allen Nebengebäuden bis zur Kellnerei lagen in Schutt und Trümmern.

Trauer verbreitete diese Nachricht durch das ganze Land; von allen Seiten wurde der Wunsch laut, daß wenigstens das Gerettete noch forthin erhalten werde, und zu diesem Zwecke wurde eine allgemeine Haus- und Kirchen-Collecte verordnet, welche zwar reichlich ausfiel, in ihrer Verwendung aber leider dem Bedarfe der Kirche nicht entsprach. Ein schlechtes Ziegeldach, welches das durch Gluth und Fluth beschädigte Gewölbe schützen sollte, wurde errichtet und die Brandmale im Innern der Kirche übertüncht, wobei aber die Unwissenheit manches schöne Denkmal zur Verunstaltung befleckte. Doch im folgenden Jahre, am 13. August 1817 besuchte Sr. Königl. Hoheit, der Kronprinz Friedrich Wilhelm v. Preußen, von dem damaligen Oberpräsidenten v. Solms-Laubach und mehreren Großen begleitet, die Grabstätte Höchstseiner hier ruhenden Vorfahren und berechtigte dadurch zu der Hoffnung, daß forthin das Interesse für das herrliche Denkmal gesteigert und zur Erhaltung desselben das Erforderliche veranlassen werde. Allein während man über die Erhaltung redete und schrieb, wünschten Andere, daß die Kirche zur Ruine werde, und der Eigennutz plünderte fort und fort. Die Pfeifen der Orgel wurden als altes Zinn verkauft, die bleiernen Röhren und die Becken der Wasserleitung weggenommen und das große metallene Kreuz über dem westlichen Eingange auf das Gewölbe gestürzt; Pfeiler sogar sollen unter dem Vorwande dort versteckter Schätze untergraben worden sein! Doch was diesem rohen Bandalismus nicht gelang, sollten bald die Elemente herbei führen.



Das schlechte Ziegeldach, selber modern und durch Stürme zerrissen, ließ den Regen ohne Widerstand auf die Luffsteingewölbe träufen; die Feuchtigkeit durchdrang die Mauern, grünes Schlammmoos erzeugend, und schon sproßte Gras in den Rissen der mürben Decke. Am 21. Oktober 1821 krachte der rechte Kreuzgiebel der Kirche mit einem Theile des hohen Chores zusammen. Am folgenden Tage schon erschienen der fürstenbergische Rentmeister, die Kirche nun als Ruine laut der Kaufbedingung für das Eigenthum seines Herrn \*) zu erklären und alles Bewegliche, was sich darin vorfand, auf Seite zu schaffen. Eine Königl. Commission, die am 3ten Oktober zur Besichtigung des Einsturzes nach Altenberg kam, gestattete die Sicherstellung der leichtverderblichen Gegenstände; allein man schien damals zu sehr den gänzlichen Einsturz der Kirche zu fürchten und beeilte sich nur zu sehr, das, was nur beweglich war, in Sicherheit zu bringen. Während dreier Tagen, vom 3ten bis zum 6ten Oktober, wurden die bemalten Fensterscheiben der Kirche ausgehoben, die Kirchenuhr und die Geschichtstafeln herunter genommen u. s. w., bis erst am 6ten Oktober dem Unwesen gesteuert und die Kirche unter polizeilichen Schuß gestellt wurde. Da sprach man in allen Tagesblättern den tiefsten Unwillen aus über eine Kirchenverwüstung, welche selbst der Gräber nicht geschont hatte; manches Weggeschaffte wurde zurückgebracht, und die Sache am Landgerichte zu Cöln anhängig, welches aber dahin entschied, daß erst, wenn die Kirche wieder gebauet werde, ausgemacht sei, ob man sich an Staatseigenthum vergriffen habe. Zwar wurde jetzt an der Seite der eingestürzten Giebelwand eine einfache Mauer aufgeführt und die Kirche verschlossen; jedoch die Elemente und der Muthwille, wie die Gewinnsucht roher Menschen schadeten dem Heiligthume immer fort; das Verderben gewann einen rascheren Fortschritt, als die verschiedenen Ausbesserungen, und im Winter des Jahres 1830 bis 1831

\*) Von den Erben Neumisten kaufte die Abtei gleich nach dem Brande Herr B. L. v. Bülow, Regierungsrath in Düsseldorf, für eine Summe von 36,000 Thaler bergisch. Dieser veräußerte die Gebäudestügel an der Dhün an den Kaufmann Hasselkus in Lempey. Die übrigen Gebäude erstand der Oberzolleinnehmer Pelzer und nach ihm im Jahr 1819 der Freiherr F. L. v. Fürstenberg, welcher bis heute Besitzer derselben ist, mit Ausnahme der endlich zur Ruine gewordenen Kirche, indem der Freiherr Franz Egon v. Fürstenberg zu Stammheim alle Privatansprüche an dieselbe ankaufte, um sie zum schönen Zwecke der Wiederaufbauung (1835) abzutreten. —

stürzte wieder ein beträchtlicher Theil des Chores ein, so daß jetzt der Hauptaltar und verschiedene Gräber der Fürsten und Bischöfe unter freiem Himmel standen. Doch nachdem Sr. Königlichen Hoheit Prinz Wilhelm von Preußen, Gouverneur der Rheinprovinzen, die Abtei von Cöln aus mehrmals besucht hatte, wurde höchstdeßwegen gnädigste Verwendung sichtbar. Das Kirchendach wurde erneuert, aller Schutt aus dem Innern geschafft und die Versicherung gegeben, daß die Kirche wieder gebauet und zur Pfarrkirche benützt werden würde.

War die Altenberger Kirche auch ein herrlicher Beweis von dem, was deutsche Kunst und Ausbauer vermochte, so mahnet sie uns jetzt an die Hinfälligkeit menschlicher Werke. Die hohe Grabhalle der bergischen Fürsten stürzte zusammen, sie lagen unter dem Schutte, und nachdem dieser weggeräumt war, ruhen sie unter dem ewigen blauen Saale.

In der nördlichen Seite der Kirche sind von Außen die Spuren der Verwüstung minder sichtbar; nur das rothe Ziegelbad ist mit der Würde des Baues nicht zu vereinen, und Lücken in den bemalten Fenstern reden von frevelnden Händen. In der östlichen und südlichen Seite aber ist leider die Ruine vollendet, und besonders aus einiger Entfernung gesehen tritt hier die Zerstörung am deutlichsten hervor. Durch den Einsturz des rechten Kreuzgiebels gähnt hier das deckenlose Chor wie eine große Kluft entgegen, welche die obden Mauern der Abteigebäude überschauet. Schutthaufen, halb eingestürzte Mauern, leere Fensterbogen und einzeltragende geborstene Giebel, dazwischen sprossende Nesseln, Flieder- und Haselstauden, welche sich aus den Mauerritzen hervor drängen, geben ein Bild von dem, was die ganze Kirche ohne schleunige Hülfe bald sein wird.

Zu größerem Schmerzgefühl betritt man das Innere des Tempels. Das Kirchenschiff stehet noch fest; allein überall zeigen sich Spuren einer gewaltsamen Entweihung; übereinandergethürmte Bretter, Balken, Bilder u. s. w., Sand- und Schutthaufen decken den Fußboden. Das schöne Fenster über dem westlichen Eingange hat schon viele seiner Figuren verloren und gewöhnliches Glas ersetzte den Raub; mehrere Scheiben wurden eingeworfen und lassen Lücken. Wundervolle Perspektive vom Altare aus durch die schlanken Säulenreihen und Arkaden auf den westlichen Eingange zu, und eben so von dort auf die schönen Fensterbogen und Gewölberschlingungen des Chors bieten sich noch dar; allein nur die Phantasie oder die

Erinnerung vermag die vormalige Herrlichkeit des hohen Chores wieder hervor zu zaubern. Der südöstliche Thurmpfeiler und fünf Säulen des Chores sind eingestürzt; Wolken ziehen über die geöffneten Hallen und Sonn' und Sterne sind die ewigen Lampen, welche über dem Altare strahlen. Regen befruchtet den aufgerissenen Boden, auf welchem grünes Leben aus Verödung sproßt; an den Gewölben hinter dem Altare sieht man Spuren des Brandes und der Kasse, Schlammmoos, zerbröckelten Mörtel und Mauerritzen. Grausenhaft ist der Aufenthalt in dem Chore, wenn ein Sturm oder ein Gewitter tobt: dann fauset der Wind schaurig in dem hohen Dache, welches einsturzdrohend über dem hohen Gewölbe vorspringt, von welchem Steine und Mörtel stündlich niederschmettern; und wenn die schwarzen Wolken über die offenen Hallen, sie fast berührend, hinjagen, Schlossen herunter prasseln, Blitze sich durch die Lüfte schlängeln und das Rollen des Donners, der gewaltige Chorgesang und Orgelton des Himmels, die Gräber erschüttert — so glaubt man die Stimme des Tages zu hören, welcher die schlafenden Helden erweckt, und man schauet erwartungsvoll nach ihren ehrfurchtgebietenden Steinbildern, ob sie sich nicht aufrichten. — Prachtvoll und traurig zugleich ist der Anblick der Kirche im Winter, wenn der Schnee durch die verwaisten Hallen flog und die Gräber ein blendend weißes Leichentuch überdeckte, aus welchem hier und dort das starre Haupt eines Fürsten sichtbar wird. Dann trägt auch der Altar den weißen Schmuck und Chrystalle glänzen, wo einst die silbernen Lampen der Herzoge flimmerten. Doch jeder Frühling schmückte bisher das Chor und die Gräber wieder mit lebendigem Grün; zwischen den zerbröckelten Heldengliedern von Adolphs VIII. Büste sproßt dann rothblühender Weiderich und an Wichbolds Grabe, an der Stelle, wo früher der massive Leuchter stand, hob sich noch jeden Sommer mit unzähligen Blüthen eine hohe Wollkerze (*verbascum*.) Schweiget auch jetzt der Chorgesang, so lispeln in der Morgenfrühe die Lieder der Schwalben um den Hochaltar und der Zaunkönig nistet dort unter der Büste der Himmelskönigin.

Dies ist der heutige Zustand der schönsten Kirche des bergischen Landes. Die übrigen noch erhaltenen Abteigebäude sind verschieden benutzt. In dem westlich sich an die Kirche lehnenen Gebäudeflügel fand eine Normalsschule, eine Gastwirthschaft u. Raum; die alte Mariakapelle am Brückenthore mit den anklebenden Gebäuden, die Abt J. Henning (1715) aufführte, sind jetzt zu einer Woll-

spinnerei eingerichtet; gegenüber wohnt der Eigenthümer dieser Fabrik und der Gebädeflügel bis zur Markuskapelle ist an Familien vermietet, welche von der Fabrik Arbeit und Nahrung haben. In den ehemaligen Ställen und andern Oekonomiegebäuden befinden sich eine Färberei, Webestühle u. s. w. Die alterthümliche Markuskapelle ist zu einem Trockenhause benutzt und auf dem Wildhose steht eine Holzessig-Siederei. Es leben jetzt an 50 Familien in Altenberg, welche von Fabriken und Manufakturen beschäftigt werden; die jüngste Klosterzeit, wo nur verzehrt wurde, ist vorbei und die Erwerbsthätigkeit der ersten Cisterzienser scheint wiedergekehrt.

Wie sehr man allgemein für das herrliche Vermächtniß einer wundererschaffenden Zeit, für die Kirche zu Altenberg eingenommen war, geht besonders aus den vielen Ansuchen in öffentlichen Blättern hervor, welche zur Erhaltung und Wiedererbaunng ermunterten. Schon seit 12 Jahren projectirte man die theilweise Wiederherstellung der Kirche, damit ein Theil der volkreichen Gemeinde Ddenthal dorthin eingepfarrt werde. Man schlug vor, das noch fest stehende Kirchenschiff zu einem Gotteshause für 5 bis 6000 Menschen einzurichten und das sehr beschädigte Chor, dessen Hinfälligkeit häufige Einstürze bewiesen, abzubrechen und die Grabmale der Fürsten in die zu bildende Kirche zu übertragen. Hierzu machte die Gemeinde Ddenthal verschiedene Anerbietungen zu Fuhren und Beiträgen; allein die Ausführung unterblieb, auf daß uns die Hoffnung werde, das herrliche Denkmal ganz in seiner frühern Gestalt bald wieder hergestellt zu erblicken. Se. Königl. Hoheit, der Kronprinz von Preußen besuchten auf Höchst-Ihrer Reise durch die Rheinprovinzen am 31ten October 1833 die Abtei Altenberg zum zweiten Male, und die gänzliche Wiederherstellung wurde beschloffen. Die Arbeiten haben bereits begonnen und mit innigem Dankgefühl für dessen hohen Gönner und Beschützer sieht der Bergische der Wiederherstellung des herrlichen Bauwerks, der Zierde seines Landes entgegen.

Doch nicht allein die Erhaltung des ehrwürdigen Denkmals, welche zwar dem für die Kunst und den Ruhm der Vorfahren begeisterten Gemüthe allein schon zusagen würde, jedoch unserm schier practischen Jahrhundert nicht ganz genügen will, bezweckt die Wiederherstellung, sondern sie wird auch dem Bedarfe der Christengemeinden genügen und ihnen einen würdigen Tempel zur Gottes-

verehrung öffnen, daß darin (was mancher fromme Mönch vor Jahrhunderten schon dort ersehen mochte und welchem jetzt alle wahre Christen hoffend entgegen schauen) die Annäherung der einst so schroff einander gegenüber stehenden Confessionen auf eine schöne Weise gefördert werde. Altenberg soll zu einer Simultan-Pfarrkirche erhoben und ein katholischer und ein evangelischer Priester dort angestellt werden. Die Pfarre Ddenthal, deren ausgedehnte Gränzen mit der Bürgermeisterei gleiches Namens überein kommen, und welche über 4000 Einwohner zählt, von denen Einige auf beinahe zwei Stunden langem beschwerlichen Wege zur Pfarrkirche kommen, die für diese Bevölkerung um die Hälfte zu klein ist, wird den obern, Altenberg nähergelegenen Theil als Competenz der neuen Pfarrei abtreten und hiermit noch ein angränzender Theil der Gemeinden Burscheid und Dabringhausen verbunden werden, so daß ungefähr 2500 Seelen für Altenberg kommen. So wird die fromme Stiftung der bergischen Grafen auch noch für unsre Mit- und Nachwelt heilbringend sein durch den ähnlichen Frommsinn und die väterliche Fürsorge eines erhabenen Königshauses, das jene Stifter und Landesregenten unter Seinen Erlauchten Vorfahren sieht.



---

## VI.

### Biographien aller in Altenberg beerdigten weltlichen und geistlichen Fürsten — deren Grabmäler und Epitaphien.

---

Um hier einen bessern Ueberblick der bergischen Landesgeschichte zu geben, sind die Grabmäler nicht nach der Ordnung, wie sie in der altenberger Kirche sich vorfinden, oder nach ihrer Größe und Bedeutung, sondern in chronologischer Folge, wie sie sich der Zeit nach erhoben, aufgezählt, und ich beginne daher mit dem Grabmal der Brüder:

#### I. Adolph und Eberhard, Grafen von Berg und Altena.

Die Lebensgeschichte dieser beiden Grafen ist bereits oben erzählt. Sie wurden zuerst in der Markuskirche beigesetzt, als aber der Bau der neuen Klosterkirche vollendet war, übertrug man ihre Reste und Grabsteine, wie die der vor Adolph VI theils in der Markuskirche, theils in einer Kapelle, welche an der Stelle der spätern Sakristei stand, beerdigten Grafen, aus der frühern Ruhestätte in diese neue Kirche.

Adolphs und Eberhards Grabmal befindet sich am Eingange des Herzogenchores und besteht aus einer ebenen Marmorplatte, rings mit Sandstein umfaßt, worin die wohlerhaltene Inschrift:

- †. Anno Domini MCLII, III Idus  
Octobris obiit Adolphus ex  
Comite monachus et fundator  
hujus Coenobii.  
†. XI. Cal. Junii obiit Everardus  
Comes de Alzena.
-

## 2. Adolph IV., Graf von Berg und Altena

wurde unter Abt Hermann neben seinem Vater beigesetzt und ruht jetzt mit ihm unter demselben Grabsteine; doch findet sich von einer Grabchrift nichts vor:

Adolph III. hatte ihm im Jahre 1145 die Regierung der Graffschaft übertragen und war in das Kloster Altenberg als Mönch eingetreten, dort den Rest seines Lebens, aller Weltorgen frei, der Bruderliebe und dem Himmel zu weihen. Wie groß das Ländergebiet der bergischen Grafen damals gewesen sei; vermag man im Einzelnen nicht aufzuzählen; doch erscheinen sie schon als mächtige Herren, da die Kaiser sie besonders in Ehren hielten und die Grafen oft im kaiserlichen Heerbanne erwähnt werden. So lag (1140) der junge Erbgraf Adolph mit Kaiser Conrad, seinem sonderlichen Gönner vor dem Städtchen Weinsberg in Schwaben, durch welche Belagerung die Treue der dortigen Weiber zum Sprüchworte wurde. Auch zur Regierung gelangt, führte Adolph seine Mannen dem kaiserlichen Heere zu und focht in manchem Kampfe an der Hohenstaufen Seite. Als Bernhard von Clairvaux, wie an andern Orten, auch auf dem Reichstage zu Speier einen neuen Kreuzzug gepredigt hatte und Kaiser Konrad III. nach vielem Widerstreben endlich, durch des heil. Bernhards hinreißende Beredtsamkeit besiegt, sich zu dem unglücklichsten all seiner Unternehmungen, zu dem Kreuzzuge entschloß, begleitete ihn (1147) auch Graf Adolph mit seinem ältesten Sohne gleiches Namens und einem bedeutenden Fähnlein Bergischer. Bernhards stolze Prophezeihungen von dem überaus glücklichen Erfolge des Zuges gingen leider nicht in Erfüllung, denn mit vielem Verluste mußte das kläglich verringerte Kreuzheer zurück kehren, und Adolph hatte den Schmerz, seinen erwähnten Sohn, einen hoffnungsvollen Jüngling vom heiligem Sande bedeckt zu wissen. Die schädlichen Folgen der Kreuzzüge, besonders das dadurch begünstigte Fausrecht, machten auch Adolphsen viel zu schaffen. Von seinen spätern Regent Jahren wissen wir nichts, als daß er sich nach Kaiser Konrads Tode (1152) mehrmals in dem Heerbanne seines Nachfolgers Friedrich I. befand, sich meistens aber auf der Neuenburg bei Solingen aufhielt, und nachdem er seine Lande unter die Söhne Engelbert und Eberhard getheilt hatte, zu Altenberg in klösterlicher Zurückgezogenheit neun Jahre lang ein frommes gottgeweihtes Leben führte. Er starb im Jahre 1170.

Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Helena v. Eurenburg hatte er sich mit Adelheid v. Arensberg verheirathet, und außer den beiden genannten Söhnen überlebten ihn Bruno und Friedrich, welche Erzbischöfe von Cöln wurden, Adolph, Abt in Werden und Dietrich (Theodorich) gleichfalls Bischof in Cöln. Da letztern die Klosterchronik und andere Annalen als Bischof von Cöln und Adolphs Sohn aufführen, er als solcher auch auf der Tafel stand, welche im Herzogenchore zu Altenberg alle dort beerdigten Fürsten nannte (Theodoricus Archiep. Col. et Comes de Monte), so irren entweder diejenigen, welche in der Series Archiep. Col. ihn Dietrich v. Heinsberg nennen, oder er hatte, wie es wohl solcher Fälle gab, den Titel der benachbarten Grafschaft erlangt.

### 3. Friedrich, Erzbischof von Cöln.

Durch die Gunst Kaisers Friedrich I., den er als wackerer Krieger schon auf verschiedenen Heerzügen begleitet, gelangte er im J. 1158 zur Erzbischofswürde. Er befand sich meistens im Heere des Kaisers, zeichnete sich bei der Belagerung von Mailand aus, und starb in Italien, erkrankt zu Pavia im Mai 1163. Graf Engelbert ließ den Leichnam seines Bruders nach der Heimath bringen und in der väterlichen Gruft zu Altenberg beisetzen. Von der Grabschrift haben sich folgende Verse erhalten:

Hic jacet in tumulo Fredericus, vir generosus  
 Virtutum cumulo perdives ac animosus,  
 Laudibus immensis, qui crebro fuit dominatus  
 Agrippinensis possessor Pontificatus;  
 Ejus honorifice ducuntur ab alpihus ossa  
 Et hac ponuntur pomposo scemate fossa.

#### Verdeutschet:

Friedrich, den Hetden erlauchten Geschlechtes bedeckt dies Grabmal,  
 Reich mit jeglicher Tugend geziert und erhabenen Muthes  
 Stand er kraftvoll einst, von Zeitgenossen geehret,  
 Cölns Erzbisthum vor, daß ihm unerschöpfliches Lob ward.  
 Ueber die Alpen ward hierher gefördert sein Leichnam  
 Und mit üblicher Feier in dieser Grube bestattet.



## 4. Engelbert I. Graf von Berg.

ruht mit seinem Bruder Eberhard von Altena unter demselben Grabsteine. Engelbert war ein kräftiger, kriegsgewandter Mann, der durch seine Waffenthaten sowohl, als durch seine Obforge im Frieden den Ruhm und den Wohlstand der Graffschaft während einer 33 jährigen Regierung bedeutend erhob und seine Besitzungen beträchtlich erweiterte. Trotz der vielen Fehden und häufigen Heereszüge lag ihm die Begünstigung des Ackerbaues, zu welchem Zwecke er viele fleißige Colonisten berief, wie die Ordnung aller innern Angelegenheiten des Landes nahe. Schon während der Regierung seines Vaters hatte er sich in dem Heere des Kaisers Friedrich I. ruhmvoll ausgezeichnet und durch Tapferkeit und Treue des großen Mannes Achtung erworben. Bei der Belagerung von Mailand (1158) war er mit seinem Bruder Friedrich, dem Erzbischofe von Eöln, auch gegenwärtig gewesen, hatte einen Ausfall der erbitterten Mailänder zurückgeschlagen geholfen und den Kaiser nach Schließung der eroberten Stadt nach Rom begleitet. Nach seiner Rückkehr in die Heimath übergab ihm sein Vater (1161), selber die klösterliche Zelle erwählend, die Regierung von Berg, und Engelbert widmete sich hinfort ausschließlich dem Wohle des Landes. Wo bisher nur düstere Wälder gegrauet, legte er Weiler und Meierhöfe an, brachte den Raubadel, das größte Hemmnis des Landeswohles, mit Waffengewalt zur Ruhe, und führte, um denselben auch für die Zukunft im Zaume zu halten, starke Burgen auf, sowie er die schon vorhandenen gräflichen Schlösser noch mehr befestigen und stärker bemannen ließ. Die Neuenburg bei Lindlar, von deren Bedeutendheit noch heute gewaltige Ruinen zeugen, hat ihn zum Erbauer. So bauete er auch die Burg Damerberg bei dem heutigen Kirchdorfe Bechen, ließ das schon in Ruinen liegende Schloß Bensberg neu aufführen und umgab die Neuenburg an der Wupper mit stärkeren Ringmauern und Thürmen. Im Jahr 1163 feierte er auf dem Neuenberge bei Lindlar seine Hochzeit mit Giritza, Tochter des Grafen Heinrich von Geldern in großer Pracht, und verlebte fortan ein Jahrzehend in Frieden und häuslichem Glücke, das seiner Unterthanen gleichfalls zu fördern bedacht.

Auf dem Reichstage, den Kaiser Friedrich der Rothbart (um Ostern 1174) in Aachen hielt, fand sich auch Engelbert zu der Fürstenversammlung ein, und erhielt von dem kaiserlichen

Gönner nicht bloß manche ehrenvolle Auszeichnung, sondern auch die Belehnung mit dem Schlosse und der Grafschaft Windeck\*), sowie mit einem beträchtlichen Gebiete an der Ruhr, wofür er den dritten Römerzug des Kaisers mit bergischen Mannen verstärkte. Unglücklich waren die Folgen dieser Unternehmung, denn in der Schlacht bei Legano (29. Mai 1176), in welcher der Kaiser zu dem Siege beinahe auch das Leben verloren hätte, wurde Engelbert nebst vielen deutschen Fürsten gefangen, und erhielt erst nach einem Jahre (am 1. Aug. 1177) seine Freiheit wieder. Das that auch dem Lande Noth, denn des Grafen Abwesendheit benutzend war der raubsüchtige Arensberger in das Bergische eingefallen, hatte Neuenburg und Windeck, wiewohl vergeblich, belagert und in Dörfern und Gehöften geraubt. Engelbert erteilte den Räuber auf seinem Rückzuge und schlug ihn dergestalt, daß er demüthig um Frieden bitten mußte, welchen er erst dann erhielt, als er allen Schaden ersetzt hatte. Darauf focht Engelbert mit Kaiser Friedrich gegen Heinrich den Löwen in Sachsen, führte die Schirmvogtei über das Erzstift Cöln während der Abwesendheit des Erzbischofs Philipp v. Heinsberg mit großem Ruhme und sicherte diesem das Herzogthum Engern und Westphalen, das er von Kaiser Friedrich zur Belohnung treuer Dienste aus den Besitzungen Heinrichs des Löwen erhalten hatte, und später unter dem Namen des kölnischen Sauerlandes (Süderlandes) ein Theil des Erzstifts blieb.

Mehrere Dynasten, unter andern der Graf von Hoifeshoven (Hückeswagen) boten sich Engelberten als Vasallen an, und von dem Edlen Arnold von Tyvern kaufte er für 100 Mark alle dessen diesseits des Rheines gelegene Besitzungen, worunter Monheim, Himmelgeist, Düsseldorf, Holthausen, Wald u. s. w. Das Ziel seines thatenreichen Lebens fand der schon bejahrte Engelbert auf einem Kreuzzuge den er im Heere Friedrichs I. antrat. Nachdem der treffliche Kaiser in dem reisenden Flusse Saleph seinen Tod gefunden und Engelbert nach vielen Kämpfen die Rückkehr zur Heimath angetreten hatte, wurde er an der Gränze von Ungarn, als er eben einen Zwist seiner Reissigen mit den aufgehetzten Eingeb.

\*) Schloß Windeck, mehr von der Zeit zerfallen als gewaltsam zerstört, liegt an der Sieg, 2 Stunden von Waldbroel auf steiler Höhe. In späterer Zeit wohnte dort der Amtmann des gleichnamigen Amtes, der bei des Schloffes Verfall nach Waldbroel übersiedelte.

borenen göttlich beilegen wollte, von einem dieser Barbaren (am 10. Nov. 1193) meuchlings erstochen. Seinen Leichnam brachten die Knappen nach Altenberg und er ruhet dort, wie erwähnt, neben den Resten seines jüngern Bruders Eberhard, von welchem die Geschichte nichts bemerkenswerthes aufgezeichnet hat, als daß er die Linie der Grafen von Altena gründete, welche fortan von Berg getrennt, sich später Grafen von der Mark nannten. Eberhard starb 1179.

### 5. Bruno III. Erzbischof von Cöln.

Er war der Bruder des Grafen Engelbert und alt und schwach als er (1191) zur Bischofswürde gelangte. Deshalb legte er schon im J. 1193 seinen Hirtenstab feierlich nieder und resignirte zu Gunsten seines Neffen Adolph v. Altena. Den Rest seiner Tage brachte er als Mönch in Altenberg zu, wo er auch begraben wurde († 1200). —

Sein Grabmal befindet sich rechts vom Herzogenschore zwischen den hohen Säulen, und besteht aus grauem Sandstein mit gothischen Schnörkeln verziert, aber ohne Inschrift, ist 11 Fuß lang, 4 Fuß breit und circa 4 Fuß hoch. Auf der Decke ruht die Statue Brunos mit Bischofsmütze und Pallium, in blauem Gewande. Jetzt hat die Zerstückungssucht das Grab geöffnet.

### 6. Adolph I. Erzbischof von Cöln.

Adolph, Eberhards II. von Altena ältester Sohn hielt sich in dem Kronstreite zwischen Otto von Sachsen und Philipp von Schwaben auf Otto's Seite, salbte ihn zum Könige und half ihm in Allem. Als Otto aber später gegen Speier gezogen war, fiel Philipp mit großer Macht in das Erzstift ein, und Adolph von allen Freunden, selbst von Otto verlassen, wußte keine andere Rettung, als dieses Philipp's Parthei zu nehmen und ihn in Aachen zu krönen. Später aber wurde Otto's Wahl vom Papste bestätigt und Otto verklagte Adolphem hart, daß er ihm die Treue gebrochen und den zweiten König gekrönt habe. Da ergingen von Rom aus Vorladungen an Adolph; allein er erschien

nicht und wurde, nachdem er 7 Jahre regiert hatte, gebannt und förmlich abgesetzt.

Jetzt machte Adolph sich auf gegen Speier, den dort Hoftag haltenden Philipp um Hülfe zu bitten. Dieser kam auch mit großer Macht in das Erzstift, zerstörte Bonn, und nahm Reuß ein, welches er Adolphem übergab. Dann traf er bei Wassenberg auf das Heer des neugewählten Bischofs Bruno und Otto's, siegte und nahm Bruno gefangen; jedoch nach einem Jahre ließ Philipp diesen wieder los, nachdem er Adolphem ein Jahrgehalt von 400 Mark aus erzbischöflichen Gütern zugesichert hatte. Adolph starb in Rom (1222), und von dort wurden seine Reste später (1346) nach Deutschland gebracht und in der Grabstätte seiner Familie zu Altenberg beigesetzt.

### 8. Theodorich I., Erzbischof von Cöln.

Dieser Erzbischof, dessen Abkunft oben schon erwähnt ist, wurde 1208 mit der Würde bekleidet und war ein treuer Anhänger des Kaisers Otto. Es heißt, daß er vor dem Antritte seines Bisthums dem Lande nützlich gewesen und sehr gottesfürchtig geschienen; nachher aber habe er sich verkehrt, das Land ausgezogen, Zölle und Steuern errichtet und solche mit Gewalt erhoben.

Otto wurde in Folge des Streits um die mathildische Erbschaft vom Papste Innocenz III. gebannt und da Theodorich dennoch seine Parthei hielt, so wurde auch über ihn und die Stadt Cöln das päpstliche Interdikt ausgesprochen; der Erzbischof aber kümmerte sich nicht um den Bann und fuhr fort die heil. Handlungen zu verrichten, bis ihn Erzbischof Siegfried von Mainz, als päpstlicher Bevollmächtigter (1215) absetzte. Er zog darauf nach Rom, wo er wie Adolph von einer ihm zugestandenen Pension bis 1230 lebte, und von wo seine Reste (1346) nach Altenberg gebracht wurden.

Theodorich soll als Erzbischof die Juden hart bedrängt und von diesen Erpressungen das Schloß Godesberg (1210) erbauet haben.

## 8. Friedrich, Arnold und Conrad, Grafen von Altena.

Diese drei Brüder ruhen neben ihrem Vater Eberhard, dem Bruder des Grafen Engelbert von Berg.

Von Conrad ist nur der Name aufgezeichnet. Arnold theilte mit seinem Bruder Friedrich die Grafschaft Altena, erhielt die Schlösser Isenburg, Hohenlimburg und Nienbrügge und wurde so der Gründer eines eigenen Grafenhauses, das sich von Isenburg nannte. Er war der Vater Friedrichs von Isenburg, welcher zu trauriger Berühmtheit gelangte. — Graf Friedrich von Altena stand stets seinem Bruder Adolph, dem Erzbischofe von Köln zur Seite und trat nach dessen Absetzung vom Kriegesschauplatze. Er war der letzte der Grafen von Altena, welche in Altenberg beerdigt wurde, denn sein Sohn Adolph, welcher nach seinem Tode (1199) zur Regierung kam, gab alle Verbindung mit Berg auf und besaß es sogar. —

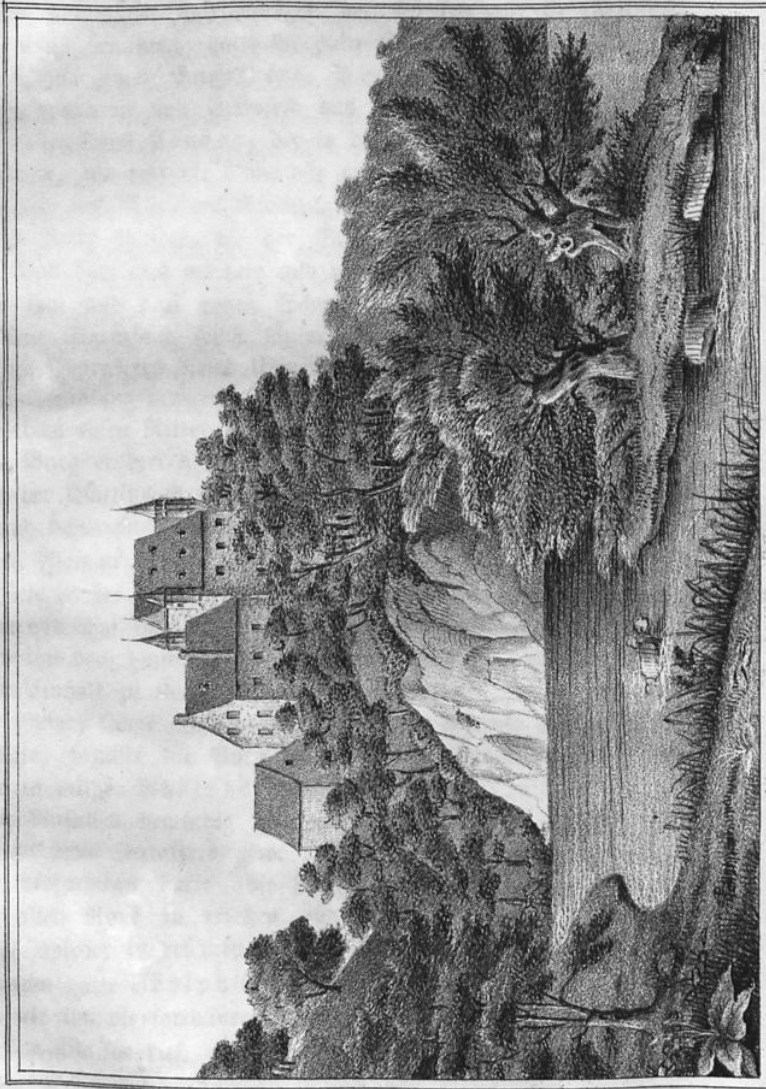
## 9. Adolph V. Graf von Berg.

Graf Engelbert I. hatte zwei Söhne, von denen der jüngere Engelbert den geistlichen Stand erwählte, der ältere Adolph aber seinen Vater in der Regierung folgte. Nicht nur Rang und Titel, auch der Geist und die Kraft Engelberts war auf den wackern Sohn vererbt, der gleich bei seinem Regierungsantritte (1193) schon Gelegenheit fand, sich als tapferer Krieger zu bewähren. Die Kreuzzüge, wie auch der Kampf zwischen der geistlichen und weltlichen Macht hatte die Zahl der Raubritter vermehrt und sie kühner gemacht. Kaum vermochten die Reichsfürsten sich vor dem räuberischen Adel zu sichern, und unter den geringeren Edlen galt nur das Recht der Stärke. Adolph aber scheuchte diese Habichte aus seinem Lande und half auch seinem Vetter, dem Erzbischofe Adolph von Köln, dessen unruhige Vasallen bekämpfen. Als der Kronstreit zwischen Otto von Sachsen und Philipp von Schwaben ausbrach, stand Adolph mit dem Erzbischofe auf des Ersteren Seite und verstärkte dessen Heerbann mit 300 Reifigen und 1200 Fußknechten. Bei der Belagerung des den Hohenstaufen stets so treuen Aachen, wo er die bergischen und erzstiftischen Truppen befehligte, trug er zum glücklichen Erfolge am meisten bei, und als Otto IV. dort zum deutschen Könige gesalbt war, belieh dieser

ihn mit der Stadt und Burg Ratingen, damals ein erledigtes Reichslehnen, und bestätigte ihn in dem Besitze aller seiner Güter und Gerechtsame.

Als aber, während Otto am Rheine sich aufhielt, Philipp in Sachsen verheerend eingedrungen war, zog Adolph mit dem Könige dorthin, wohnte allen seinen Unternehmungen bei, und half ihm auch das feste Goslar, obwohl vergeblich, belagern. Dort ereilte ihn die Nachricht, daß dem Lande Berg seine Anwesenheit Noth thue: denn Philipp hatte den König Ottokar von Böhmen zu Hülfe gerufen und dessen wilde Schaaren haufeten mit grimmer Wuth im Erzstifte Cöln und im Bergischen. Andernach, Linz, und andere Orte hatten sie zerstört, Bonn verbrannt, und waren, dort nicht besser schaltend, in Berg herüber gekommen. Rings bezeichneten brennende Dörfer und Weiler ihren Weg; nicht einmal Kirchen und Klöster waren vor ihrer Wuth gesichert. Die Nonnen zu Billich hatten sie auf unmenschliche Weise mißhandelt und in Heisterbach und Siegburg geraubt. Doch Benseberg, das Kurt von Arloff, ein mannhafter Ritter und treuer Burgvogt, vertheidigte, wurde von ihnen vergeblich drei Wochen hindurch belagert, zu eigenem Verluste, denn geschleuderte Steine und Armbrustbolzen setzten den Böhmen bei ihren Stürmen so zu, daß sie verzweifelt abzogen, allein das unbewehrte Land ihren mißlungenen Versuch entgelten ließen. Mit reichem Raube belastet lag der wilde Schwarm oberhalb Dpladen im Wupperthale und schwelgte dort in sorgloser Ruhe; aber gerechte Strafe ereilte ihn. Der heldenmüthige Kurt von Arloff, alle Bewegungen des Feindes bewachend, war ihm mit einem Theile der Burgmannschaft gefolgt und hatte viele streitfähige Landleute an sich gezogen. In einer lauen Julinacht lagen 1500 Böhmen unterhalb Nesselrath im Wupperthale schlummernd; Schlachgeschrei und die rächenden Waffen von vierhundert wackeren Bergischen weckten sie oder sandten sie in tieferen Schlaf. Je sicherer sich die fremden Bürger gewähnt hatten, desto entschiedener war ihre Niederlage. Nicht allein bergische Lanzen und Klingen, sogar sonst friedliche Geräthschaften wurden zu Waffen. Wenige Feinde entrannen und von der Menge Leichen, die der folgende Morgen beschien und mehrte, heißt der Ort, wo der Ueberfall geschah, noch bis heute Leichlingen. \*)

\*) Afschenberg hat einen andern Ort. Gegenwärtiger Bericht ist nach dem Fragmente einer geschriebenen bergischen Chronik aus dem XV. Jahrhundert, die sich früher in Benseberg vorfand.



1718. v. Weyden. Tab. 17.

Haus Odenthal

*Fortan der Thiburnbergischen Fortsetzung.*





Doch nachdem durch des bergischen Gideons Heldenthat das Land von den Böhmen befreit war, fand auch der heimkehrende Adolph hier noch ernste Kämpfe zu bestehen. Arnold von Elberfeld, der mächtigste und rohste unter allen bergischen Adeligen, welche die damaligen Partheiungen der Fürsten zur Entzückelung ihrer Raublust benutzten; hatte die ganze Gegend umher mit Klagen erfüllt. Schon unter Engelbert, Adolphs Vater, hatte ein Edler Herrmann von Elberfeld das Land geplagt; aber ärger trieb es dessen Sohn Conrad, der in dem damals noch sehr wilden Wupperthale, wo jetzt die blühendste und friedlichste der Städte sich ausdehnt, in der Mitte des Stadtplans auf einer für unbezwinglich gehaltenen Burg haufete, die der Stein des Schreckens \*) genannt wurde. Von dort aus mordete und raubte er weit umher im Lande und vor ihm und dem rohen Schwarme seiner Knechte war kein Leben, kein Eigenthum selbst hinter Mauern gesichert. Zur Würdigung des Charakters dieses Unmenschen und seiner übrigen Thaten möge die Erzählung hinreichen, daß er einst, als er aus kleinlichem Grunde einen edlen Ritter bei Dortmund befehdet und dessen wenig besetzte Burg erobert hatte, vor den Augen des gefesselten Burgherrn in der Gattinn Arm den Säugling mit dem Schwerte durchbohrte und dann alle Bewohner festgekettet mit der ausgeplünderten Burg den Flammen Preis gab.

Hätte es der biederherzige Adolph auch verschmerzen gekonnt, daß Arnold ihm zwei Meierhöfe geplündert und verbrannt hatte, so riefen ihn doch hunderte von Mißhandelten auf, den schrecklichen Gräueln Einhalt zu thun. Eine nachdrückliche Belagerung, zu welcher die ganze, lange mißhandelte Umgegend, gerechte Rache ühend, herbei eilte, brachte die Burg Elberfeld bald zur Uebergabe, und des nur zu milden Adolphs Zorn besänftigte sich, als er den ungetreuen Vasallen demüthig um sein Leben flehen sah. Der ritterliche Sinn jenes Zeitalters gewährte Arnolden Verzeihung, nachdem er versprochen hatte, die Ringmauern seiner Burg nieder zu reißen, allen Raub zu ersetzen und auch des Grafen abgebrannte Meierhöfe wieder zu erbauen.

Raum hatte Adolph im eigenen Lande die Ruhe wieder hergestellt, als ihn die fortdauernde Fehde der beiden Gegenkönige wieder zu den Waffen rief. Als Otto bei Neuß über den Rhein setzte,

\*) Caes. Heist. in historiis msc.

um die Stadt Cöln vor der Belagerung Philipp's zu schützen, schloß Adolph sich den Sachsen an, und half ihnen (1203) die Schlacht bei Wesselingen gewinnen. Bemerkenswerth ist es, hierbei erwähnt zu finden, daß der eben so unruhige als undankbare Arnold von Elberfeld, welcher, teuflische Rache an seinem Ueberwinder zu üben, sich den Schaaren Philipp's angeschlossen hatte, hier aufs Neue in bergische Gefangenschaft kam. Doch auch diesmal gab der allzu nachsichtige Adolph den Elberfelder gegen Bürgerschaft frei, als es hieß, daß Feinde dessen Besitzungen gefährdeten. In einer Fehde mit der Abtei Essen wurde Arnold bald darauf von seinem eigenen Dienstmanne, dessen Weib er entehrt hatte, erschlagen.

Schon am 6ten Januar 1204 verließ Graf Adolph nach dem Beispietle seines Vaters, des Erzbischofs, die Parthei des stolzen und gelbgierigen Otto und schloß sich mit mehreren deutschen Fürsten dem mit allen Regententugenden geschmückten Hohenstaufen Philipp an, half ihm Otto und den neugewählten Erzbischof Bruno schlagen, Wassenberg erobern und die Stadt Cöln belagern, welcher er von Deutz aus vielen Abbruch that, bis sie endlich mit dem Hohenstaufen unterhandelte. Damals hatte Conrad von Elberfeld, des erwähnten Arnolds Sohn, den Bergischen Fehde angesagt und sich mit Eberhard v. Wissen, dem Ritter von Schönstein und Herrmann vom Spiegel gegen Adolphem verbündet. Doch in einem Treffen bei Dattenfeld mußten die Verbündeten weichen, und es kam zu einer Ausgleichung, gemäß welcher Conrad dem Grafen Adolph das Deffnungsrecht in seinen Burgen zusicherte und die Herrschaft Elberfeld von ihm zu Lehen empfing. Erst im Jahr 1421 wurde Elberfeld mit Berg vereinigt. —

Dieser Fehde folgte eine blutigere, die Bekämpfung der sogenannten Abigenser, einer religiösen Secte in Südfrankreich, zu deren Vertilgung Paps Innocenz III. das Kreuz predigen ließ. Die Abigenser behaupteten: die Kirche sei durch die Neuerungen der Päpste voll verwerflicher Irrthümer und man müsse das Christenthum in seiner frühern Reinheit wieder herzustellen suchen. Des Papses Gewalt nannten sie freche Anmaßung, sagten sich los von demselben, erwählten eigene Bischöfe und erschlugen bei Toulouse sogar den gegen sie abgesandten päpstlichen Inquisitor. Die Secte wuchs und drohete sich über ganz Frankreich und Italien zu verbreiten; da nahete das Kreuzheer, in welchem sich auch (1210) Adolph befand, um der deshalb versprochenen ewigen Belohnung theilhaft zu werden.

Arnold, der Abt von Cîteaux führte das Vertilgungsheer vor die Stadt Beziers, in welcher sich bei 100,000 Keger eingeschlossen hatten und heldenmüthig vertheidigten. Der geistliche Feldherr, voll fanatischer Wuth, trieb das Kreuzheer an, die Stadt zu erstürmen und alle kegerische Bewohner dem Dpfertode zu weihen. Da fragte ihn der Herzog Leopold von Oestreich: wie man denn die Rechtgläubigen, deren doch auch viele in der Stadt seien, von den Kegern unterscheiden könne, daß man ihrer schone? „Man tödte nur (gab jener zur Antwort) alle ohne Ausnahme, so wird Gott am Himelsthore die Rechtgläubigen schon erkennen und ausscheiden\*)!“ So fiel die Stadt und 80,000 Menschen, Männer und Weiber, Greise und Säuglinge wurden geschlachtet. Daß Graf Adolph die von Rom aus entflammte Mordlust nicht theilte, mag die Nachricht beweisen, nach welcher er eine junge Frau, die mit einem Säuglinge auf dem Arme den blutigen Würgern entfliehen wollte und sich, schon verzweifeln, von gierigen Schwertern umringt sah, mit ächt ritterlichem Muth vertheidigte und in Sicherheit brachte. Mit dem Brande von Beziers aber war die Mordlust der heil. Kämpfer noch nicht verglommen. Alles, was man für abtrünnig hielt, wurde ringsum im Lande nieder gehauen oder unter Absingung von Psalman lebendig verbrannt. Adolph verließ entrüstet den blutigen Schauplatz und brachte (1212) seine Theilnahme an diesen Gräueln zu sühnen, 12 Kreuzbrüder in die Heimath mit, denen er zur Errichtung eines Klosters viele Güter und Renten in der Nähe seines Schlosses Beienburg an der Wupper übergab. Hundert Jahre später räumte Graf Wilhelm I. diesem Convente das Schloß Beienburg ein.

Zwei Jahre nach seiner Rückkehr aus Frankreich unterzog Adolph sich einer rühmlichen Waffenthat, indem er auf kaiserliches Geheiß den von den Kölnern in Kaiserswerth gefangen gehaltenen Otto v. Bentheim, Bischof von Münster befreiete. Da Kaiserswerth damals noch rings vom Rheine umflossen war, konnte der Angriff nur auf Schiffen geschehen, und blieb lange ohne Erfolg, bis Adolph, durch den niedrigen Wasserstand begünstigt, einen breiten Damm bis zur Feste erbauen ließ und (1215) das Schloß auf diesem Wege erstürmte.

\*) „Cedite omnes; novit enim Dominus qui sunt ejus. — In alia civitate quadringenti combusti sunt igne, caeteri patibulis appensi.

Caes. in hist.

Bald darauf wurde ein neuer Kreuzzug nach dem heil. Lande gepredigt und Graf Adolph, durch seinen Bruder Engelbert, damals Erzbischof in Cöln, besonders dazu ermuntert, schloß sich demselben an. Der Ruf seiner Tapferkeit machte ihn zum Heerführer der Cölnner, Bremer, Friesen und Trierer, mit welchen er sich im Juli 1217 in Bardinghen einschiffte. Noch half er auf diesem Wege den Portugisen eine Schlacht gegen die Sarazenen gewinnen und die Festung Alcazar erobern, worauf er siegreich durch das mitteländische Meer nach Aegypten gelangte und dort das Kreuzheer mit der Belagerung der festen und reichen Stadt Damiette beschäftigt fand. Manchem vergeblichen Angriffe wohnte Adolph, seine Tapferkeit überall bewährend, bei, bis er am 8. Juli 1219 an einer im Heere ausgebrochenen Seuche (nach Andern durch einen feindlichen Lanzenwurf) sein an Kämpfen reiches Leben endigte. Nur wenige seiner Begleiter sahen die Heimath wieder. Daß diese seinen Leichnam zur Familiengruft herübergebracht hätten, erzählen einige, doch findet sich keine Grabschrift, welche davon zeugt; wohl aber steht sein Name in dem Verzeichniß der im Herzogenchore beerdigten Grafen.

Adolph hatte aus seiner Ehe mit Bertha von Sayn eine einzige Tochter Irmgardis, die er mit Heinrich, dem Erbprinzen von Limburg vermählte, welcher nach dem Erlöschen des alten bergischen Mannstammes zur Regierung von Berg gelangte und eine Dynastie, die limburgisch-bergische begründete.

#### 10. Engelbert der Heilige, Graf von Berg und Erzbischof von Cöln.\*)

Auch das Ländchen Berg hat große Männer aufzuweisen, deren hohe Kraft und Thätigkeit sich nicht bloß über seine beschränkt

\*) Siehe über ihn: Caesarius Heisterbacens. de matyrologio S. Engelberti — Aegidius Gelenius in vita S. E. — ferner Cronica der hilligen Stadt Cöln, s. v. 52 Bischof — Godefridus Scholasticus Col. ad annum 1225. — Chronica Belg. p. 218 Chronicon Aldenberg. ad Abbatem Godefridum. — Dann in den Schriften der Prediger Teschenmacher (Thl. II. S. 490.) v. Steinen und Uschenberg — letzterer besonders über des Erzbischofes Tod. — Brosius an. p. 16. — Cremer ac. B. und alle Chroniken, die von jener Zeit reden. — v. Raumer, Gesch. der Hst. III. 288. des Jesuiten Th. Ray; animae illustres Jul. Cl. et Mont. Surius. vita Sanctorum etc.

ten Grützen, sondern sogar über ganz Deutschland segensreich verbreiteten. Obenan strahlet Engelbert, der Erzbischof, gleich einer Sonne, die einst das Gemeine und Schlechte vernichtend, edle Keime des Guten hervor rief und gedeihen ließ, und noch bis zu uns leuchtet durch alle Nacht der Wirrnisse entfernter Jahrhunderte. Er ist uns genannt als der fähigste Geist seiner Zeit, wurde von den Weltlichen als Kriegesheld gepriesen, und von der Kirche als ein Muster von Tugenden verehrt. Mit Stolz nennt der Bergische ihn seinen Landsmann, und wird mir es nicht verargen, wenn ich, alle mir zu Gebot stehende Nachrichten über ihn benutzend, mich etwas weitläufiger über ihn verbreite.

Er wurde auf dem Schlosse seiner Ahnen, auf der Burg bei Solingen im Jahr 1185 geboren. Seine Eltern, von denen ich bereits oben erzählte, bestimmten ihn, wie dies in jenen frommen Zeiten besonders bei zweitgebornen Söhnen häufig der Fall war, schon frühe zum geistlichen Stande, welchen der Knabe nach dem Beispiele seiner glorreichen Agnaten Bruno, Friedrich, Heinrich und Adolph bald zu seiner freien Wahl machte und all seine sprossenden Anlagen und Tugenden entfaltete, sich würdig zu demselben vorzubereiten. Zu Münster, wo er den Wissenschaften oblag, gewann er durch seine schnelle Fortschritte, wie durch sein sittiges und freundliches Betragen die Liebe aller geistlichen und weltlichen Herren, die wie seine erfreute Eltern die kühnsten Hoffnungen auf sein einstiges Wirken baueten und ihn mit reichen Pfändern überhäufeten. Schon im Jahr 1203 wurde ihm, dem achtzehnjährigen Jünglinge, die eben erledigte Bischofsstelle in Münster angetragen; allein der voreilig zugreifende Ehrgeiz der Jugend wich einem höheren Berufe und kühnern Planen: er zog nach Cöln, wo er als Domprobst durch Scharfsinn, Kraft und Keuschheit so sehr aller Achtung und Liebe erwarb, daß man ihn am 22sten Februar 1216 an des abgesetzten Theodorichs Stelle einmüthig zum Erzbischof erhob. —

Damals war durch die Händel der Päpste, der Kaiser und Gegenkaiser, welche unzählige kleinere Fehden im Gefolge führten, das ganze deutsche Reich und besonders das Erzstift Cöln in den kläglichsten Zustand gerathen: alle Angelegenheiten lagen in Verwirrung, Dörfer und Städte waren verwüstet, verarmt, die Sitten des Clerus tief gesunken; die Zügellosigkeit des Adels war ohne Schranken; Handel und Gewerbe stockten; kein Leben, kein Eigen

thum blieb gesichert; statt des Gesetzes gebot die rohe freche Gewalt, welche auch selbst vor dem Richterstuhle in Zweikämpfen sichtbar wurde. Von Engelberts Wahl hatte man die Abstellung dieser Wirrnisse gehofft und sich auch nicht getäuscht. Seine nachdrücklichen Ermahnungen, welche er an die adeligen Räuber zur Abstellung ihres Unwesens richtete, hatten zwar geringen Erfolg, weil man das so in Schulden und Verwirrung gefallene Erzstift nicht fürchtete; allein Engelberten sollte bald jeder Ruhestörer fürchten. Schnell sammelte er eine Heeresmacht; sein Bruder Adolph, Herzog Walram von Limburg, wie mehrere andere Nachbarn schlossen sich ihm an, und so rückte er, das strafende Schwert selber führend, den frechen Drängern entgegen. Bald waren sie zerstreut und zitterten auf ihren Burgen; auch diese stürzten durch seine Hand zusammen, die rücksichtslosen Strafen schreckten vor Wiederholung der Gräueln ab, und Sühne und Entschädigung wurde den Mißhandelnden. Mit unerbittlicher Strenge verfuhr der rastlos sein Land durchziehende Richter, bis alle drohende Festen geschleift, die schlimmsten Verbrecher bestraft und Ackerbau, Handel und Gewerbe wieder gesichert waren. Dann widmete er seine Thätigkeit der innern Verwaltung. Alle in das Kapitel und unter die Beamten eingeschlichene Mißbräuche stellte er ab, verbesserte die Klosterzucht, hielt die entarteten Mönche zu wissenschaftlicher Beschäftigung an und war nicht allein um den sittlichen Wandel, sondern auch um die Geistesbildung der Weltpriester besorgt. Besonders machte ihm hier der bei wachsendem Reichthume schon zu üppige Benedictus-Orden zu schaffen, wogegen er die strengere Cisterzienser und die damals sich verbreitende Bettelmönche, Franziskaner und Prediger, außerordentlich begünstigte.

Er baute Kirchen, legte Klosterschulen an, theilte Stadt und Land in Gerichtsbezirke, ordnete Richter über sie und wachte für die Gerechtigkeit, zu deren Handhabung er sogar die damals sich in Westphalen verbreitende Behme einfuhrte und selber als ihr Stuhlherr auftrat. Zu allem aber, was Engelbert von seinen Beamten verlangte, gab er selber das beste Vorbild. Er war keusch und mäßig, das in Deutschland damals so verbreitete Laster der Trunkenheit über Alles verabscheuend, im eignen Aufwande sparsam und geizig mit der Zeit; selbst auf seinen Reisen und im Feldlager führte er gelehrte Bücher mit, und gab sich nur wenige Stunden

der Ruhe hin; alle damals geübte Wissenschaften hatte er inne, und soll in fünf Sprachen sich auszudrücken verstanden haben.

Bald gewannen die Angelegenheiten des Erzstiftes eine andere Gestalt, aus den Trümmern stiegen friedliche Wohnungen empor, zu welchen der gescheuchte Landmann vertrauend wieder kehrte, um sein verödetes Feld zu bebauen; mehr als Mauern und Wälle schützte des Erzbischofes Wachsamkeit die immer an Wohlstand gewinnenden Städte. Besonders Edln erhob sich unter seiner Obsorge, der Rhein und die Landstraßen waren belebt von geschäftigen Handelsleuten, die jetzt kein Besenreiter oder Schnapphahn mehr zu überfallen wagte. Die Schulden des Erzstiftes wurden durch weisen Haushalt bald getilgt und das steigende Einkommen zu den besten Zwecken, zum Wohle des Landes verwandt. Daß sich Engelberts Herrscherthätigkeit auch über mehrere Lande erstreckte, gereichte diesen zum größten Vortheil. Im zweiten Jahre seiner Erzbischofswürde erlangte er auch, als Graf Adolph nach Palästina zog, die Regierung von Berg, und steht während sieben Jahren als dessen Regent aufgeführt. Gern weilte er in der Heimath, wo er meistens in dem Kloster Altenberg einkehrte, das seiner Freigebigkeit Vieles verdankte, und verbreitete auch hier allenthalben Segen und Wohlstand. Zum Schutze gegen den Raubadel bauete er das Schloß Friedenberg bei Dpladen und mehre andere Festen, die er Troßburgen nannte, welcher Name noch verschiedenen Stellen im Bergischen anklebt. Dem Orte Wipperfürth, der besonders von Webern bewohnt war, verlieh er (1222) Stadtrechte, führte dort eine schöne Kirche auf und begünstigte die Bürger mit vielen Freiheiten. Dem Landbau half er durch Anlegung von mehreren Meierhöfen auf, sowie durch die Ueberstedelung fleißiger Leute aus seinem Erzstifte.

Wie sehr Engelberts Fähigkeiten und Tugenden anerkannt wurden, und wie klug und fein er sich auch bei den mißlichsten Verhältnissen zu benehmen wußte, geht daraus hervor, daß Papst und Kaiser, deren Vortheile sich doch immer kreuzten, ihm gleiches Vertrauen widmeten, und daß Jener ihn zum päpstlichen Vicar machte, Friedrich II. aber ihm die Erziehung und Krönung seines Prinzen Heinrich übertrug, und ihn sogar, als wichtige Angelegenheiten des Kaisers Anwesenheit in dessen italienischen Erblanden erheischten, zum Reichsverweser über das ganze Kaiserthum diesseits der Alpen einsetzte. Jetzt entfalteten sich erst recht Engelberts außerordentliche Talente, seine Herrschergewandtheit, seine Weisheit,

Kraft und seine Gerechtigkeitsliebe. Die Fehden verschwanden mit Einem Male, überall wurde ein neues Leben rege, Sicherheit und Friede brachten alles Gute zur Blüthe, denn Engelberts Name schüchternete die Raublüftigen mehr ein, als Acht und Bann, schützte jetzt die Wanderer mehr als früher ein reißiges Geleit. Wie er bei dem Adel in Achtung stand, bezeuget uns die Nachricht eines gleichzeitigen italischen Geschichtschreibers, nach welchem einst Pappst Honorius III., Engelberts Verdienste bewundernd, ausrief: nur durch ihn ist der Pappst in Deutschland noch etwas geachtet! —

Als einst ein hamburger Kaufmann Engelberten klagte, daß er am Oberrheine von dem Grafen von Hartenburg überfallen und ausgeplündert worden sei, reichte er dem Bittsteller seinen Handschuh mit dem Auftrage, denselben dem Räuber zu überbringen, worauf dieser des gefürchteten Mannes Drohzeichen erkennend, nicht allein die Beute heraus gab, sondern auch die That sühnte, aus Furcht vor des Reichsverwesers Strafe. Ein anderer Ubeliger, dessen Großvater einst ein mit Todesstrafe verpöntes Verbrechen straflos begangen hatte, wurde eines an mehreren Juden verübten Raubmords bezüchtigt, und suchte sich vor dem Bischofe zu rechtfertigen, indem er behauptete: die Mörder Christi hätten kein besseres Loos verdient. „Gut!“ sagte der Erzbischof: „hältst du die Strafe wegen deines eignen Frevels für ungerecht, so will ich dich für das Verbrechen deines Großvaters aufknüpfen lassen!“ — Als sich Engelbert auf einer Geschäftsreise in Westphalen eben zum Mittagmahle hinsetzen wollte, trat eine Edelfrau mit ihren Kindern zu ihm und klagte unter Thränen, daß ein benachbarter Edle ihre Burg überfallen, den Gemahl erschlagen und alles Gut geraubt habe, so daß sie jetzt ihren Unterhalt von dem Mitleiden zu erflehen gezwungen sei. Da sprach der Erzbischof: „Es geziemt sich nicht, daß der Hirt sich gütlich thue, während seine Heerde darbt, setzt Euch hin, arme Frau, zu dem Mahle, welches für uns bereitet war, wir wollen Euch indessen mit Gottes Beistand zu Eurem Rechte verhelfen!“ Und obwohl die Burg des sehr berühmten Ritters über eine Meile entfernt lag, so brach der Bischof mit seinem starken Gefolge doch ohne Verzug dahin auf, eroberte die Feste, ließ den Raubmörder im eignen Burghore aufhängen und gab der Wittwe das geraubte Gut zurück! —



Solche Handlungen von Gerechtigkeit und schonungslosen Strafen übte Engelbert fast täglich, und wenn auch der böswillige Adel darüber aufgebracht war, so segneten gutgesinnte Menschen den strengen Richter, und bloß durch solche Verfahrungsweise wurde es möglich, daß gleichzeitige Schriftsteller sagen konnten: „Es hatte sich unter Engelberts Regierung eine solche Ruhe und ein solcher Wohlstand rings über das deutsche Reich verbreitet, daß die glücklichen Zeiten des großen Augustus wieder zu kehren schienen!“ -- Allein wie heilbringend auch diese Gerechtigkeitsliebe und Härte gegen den Adel für das Land wirkten, so brachten dieselben dem Erzbischofe selber Verderben. Der, welcher bei Vielen Furcht erweckt, hat auch Viele zu fürchten! Engelbert wußte dieses nur allzu wohl und führte überall eine starke Leibwache mit, welche die Feinde abhielt, sich an ihn zu wagen; allein der arglistige Feind erlauert die Gelegenheit, und diese findet sich, wenn er nur seine verbrecherische Absichten unter der Hülle der Freundslichkeit und Unbefangenheit zu verbergen weiß. — Friedrich von Isenburg, Sohn des Grafen Arnold von Altena, ein naher Verwandte der Grafen von Berg \*), kam als Schirm- und Kastenvogt der Stifter Essen und Werden mit diesen in Handel. Nach dem Spruche nämlich: „wer dem Himmel dient, mische sich nicht in zeitliche Dinge“ \*\*) übertrugen in früheren Zeiten Aebte und Aebtissinnen, und auch sogar Bischöfe weltlichen Herren, sie mit ihren Waffen zu schützen, sie vor Gericht zu vertreten und ihre Güter zu verwalten. Waren ihnen diese drei Obliegenheiten sämmtlich übertragen, so hießen diese Herren Kastenvögte, ohne das Letzte aber Schirmvögte oder Vizdume, und ihr Amt Advocatie. Bei reichern Stiftern war dies Amt sehr einträglich, denn es gab dem Vogt das Recht  $\frac{1}{3}$  der Gerichtsgefälle, oft auch einen Theil des Güterertrages zu beziehen; er hatte im Kloster freie Einkehr, durfte seine Hunde und Jagdleute dort verpflegen lassen u. s. w. Nachdem die Unverletzlichkeit der Klostergüter durch geistliche Strafmittel gesichert war, die Macht der Geistlichen sich immer mehr ausdehnte und ihre frühere Furcht vor weltlichem Gute gänzlich gewichen war, fing die Vogtei den Klöstern lästig und nutzlos zu werden an. Diese Unzufriedenheit vermehrte oft noch

\*) Siehe die Stammtafel.

\*\*) *Militans Deo non implicet se secularibus.*

die Habgier der Schirmherren, welche nicht selten die Bedränger und Räuber ihrer Schützlinge genannt werden, und dieses war auch die Ursache, weshalb Friedrich von Isenburg durch Adelheid von Wildenburg, Abtissin zu Essen, bei Pabst Honorius III. und beim Kaiser Friedrich II. verklagt wurde. Engelbert erhielt als Reichsverweser und als geistlicher Richter jener Gegend den Auftrag, diese Sache zu schlichten, und da seine Rügen und Ermahnungen bei dem störrigen hartneckigen Isenburger nichts fruchteten, lud er diesen vor eine Provinzialsynode nach Soest, dort sich über die Klage zu rechtfertigen. Friedrich erschien (16. Nov. 1225) vor den versammelten Bischöfen und suchte sein vermeintliches Recht zu vertheidigen, allein Engelbert verwarf die vorgebrachten Rechtsgründe und fuhr ihn gebieterisch an: den Forderungen der Klage in kurzer Zeitfrist zu genügen, und sich der Erhebung der Schirmvogteigefälle zu enthalten, wogegen er ihm eine jährliche Pension als Entschädigung anbot. Friedrich schlug diese aus und fuhr fort, sein Recht als ein verjährtes und angeerbtes zu behaupten, verweigerte auch die Zurückstattung der schon erhobenen Gefälle, worauf sich der Bischof, nachdem er alle gütliche Unterhandlung vergeblich sah, im ganzen Stolze seiner Würde erhob und im Falle der längeren Weigerung mit einer Züchtigung drohete, die bisher bei dem hohen Adel unerhört war. Dies war zu viel für Friedrichs heftiges Gemüth; Groll und Rachsucht loderten in ihm empor, er vergaß im Beleidiger den Blutsverwandten wie den hohen Würdeträger, er sah in ihm nur seinen Todfeind und den Verkürzer seiner Stammrechte. Die Rache des schwächern boshafsten Feindes versteckt sich hinter Verrath und Arglist. Friedrich beruhigte sich scheinbar mit dem Urtheilspruche und bat nur, weil diese Sache nicht bloß kirchlich sei, um die Berufung an den Reichstag zu Nürnberg, dessen Ausspruch er sich willig zu fügen versprach; allein noch mehr gereizt durch die tückischen Einflüsterungen vieler anwesenden westphälischen Edlen, worunter die Grafen Gottfried von Arensberg und Arnold v. Teckenburg, welche den Bischof gleichfalls tödtlich haßten und in ihm nur den Verkümmere ihrer Abelsvorrechte sahen, beschloß er den entsetzlichen Frevel, den Mord des gottgeweihten Mannes. Die erwähnten Grafen, welchen Friedrich sein schwarzes Vorhaben mittheilte, heßten ihn nur noch mehr zu dessen Vollführung auf, und obgleich diese selbst ihre Hand zu diesem Verbrechen nicht darboten, fand er doch bald unter dem niedern Adel und seinen Dienstleuten

willige Mordgesellen. Bei der starken Begleitung, welche Engelbert mit sich führte, und bei der allgemeinen Liebe und Verehrung, welche ihm besonders von den Städten und der Geistlichkeit gezollt wurden, mochte Friedrichen ein offener Ueberfall wohl schwerlich gelingen, und er fuhr daher fort, seinem arglosen Schlachtopfer mit gleisnerischer Lücke zu schmeicheln; doch schon am folgenden Tage wurde Engelberten von unbekannter Hand ein Brief zugestellt, welcher ihm seines Betters verbrecherischen Vorsatz offenbarte. Conrad von Diepholt, Bischof von Minden, welcher gerade bei dem Erzbischofe zugegen war, beschwor ihn bei allen Heiligen, sich der Kirche und des Reiches wegen vor den Rathschlägen der Bösen in Acht zu nehmen. „Wehe mir“, sagte Engelbert: wenn ich diesen Frevelplan ungerügt lasse; allein wollte ich jetzt voreilig den Verruchten dieses Frevels zeihen, so würde man mich einer Verläumdung beschuldigen“ — denn der Erzbischof wußte nur allzu wohl, daß er unter dem westphälischen Adel viele Feinde habe, denen ein Anlaß mit ihm zu brechen hier erwünscht gewesen wäre. Er warf die warnende Schrift ins Feuer, empfing das heil. Abendmahl aus den Händen des Bischofs Conrad und sprach dann mit frommer Ergebung: „Ich wandle getrost auf den Wegen meines Amtes und mir geschehe nach Gottes Willen!“ — Hierauf traten zwei seiner Bettern, Wilhelm und Gottfried von Isenburg, des tüchtigen Friedrichs Brüder herein. Zu diesen sprach Engelbert mit unverstellter Freundlichkeit: „Liebe Verwandten und Freunde, Ihr wisset es, wie ich weder Euch noch Euren Bruder je habe kränken wollen, sondern Ihr seid überzeugt, wie ich stets für das Wohl aller meiner Anverwandten eifrig besorgt war, und dennoch schreibt und flüstert man mir jetzt von allen Seiten zu: Euer Bruder Friedrich, den ich immer geliebt habe, trachte mir nach dem Leben!“

Mogten die beiden Grafen nun von den Umtrieben ihres Bruders wirklich nichts wissen, oder war ihr Benehmen eine böshafte Heuchelei, sie antworteten mit tiefer Betrübniß: „Das sei ferne, Herr, wir sind Ihnen für Wohlthaten dankbar und Sie haben von uns nichts Feindseliges zu fürchten; nie ist in uns ein Gedanke aufgestiegen, welcher einen solchen Verdacht rechtfertigen könnte!“ —

Friedrichen machten die Aeußerungen des Erzbischofs, die er aus dem Munde seiner Brüder vernahm, nur noch behutsamer und Furcht vor Entlarvung beschleunigte die Ausführung seiner

Mane. — Als Engelbert am 6. November 1225 mit einer reisigen Leibwache Soest verließ, um nach Schwelm zur Einweihung der dort neuerbauten Kirche zu reisen, schloß sich auch Friedrich überaus freundlich thugend, dem Zuge an, doch entfernte er sich während des Tages mehrmals, und Graf Conrad von Dortmund, welcher den Erzbischof begleitete, raunte demselben zu, daß ihm dies öftere Kommen und Verschwinden höchst verdächtig scheine. Doch Engelbert antwortete ruhig: „Ich fürchte nichts, denn ich habe nie seinen Schaden gewollt!“ — Gegen Mittag, als Friedrich in der Nähe von Westhofen wieder beim Zuge war, lud ihn der Erzbischof ein, die Nacht bei ihm zuzubringen; allein der Graf lehnte dies Anerbieten ab und gab vor, daß dringende Geschäfte ihn nöthigten, sein in der Nähe liegendes Schloß Nienbrügge zu besuchen. Sein auffallendes Betragen wurde jetzt auch dem Bischofe immer verdächtiger, und vor Nachstellungen sicher zu sein, ließ dieser, als sie wegen heftigen Regens erst am andern Tage die Reise fortsetzten, den größten Theil seiner bewaffneten Begleitung zur Bewachung der Ruhrbrücke zurück, indem er glaubte, daß der eben ausgetretene Fluß jeden andern Uebergang hindere. In dem Gefühle seiner Sicherheit verabschiedete er den Grafen Conrad von Dortmund in dem Dorfe Wewelsberg, eine Stunde oberhalb Schwelm; dort blieben auch seine eigenen Reisigen in der Herberge zurück, mit denen von Dortmund zum Abschiede zu zechen — und auf eignem Gebiete angekommen, in dem Wahne, daß jetzt alle Gefahr für ihn vorüber sei, ritt der Erzbischof bloß von zwei Reisigen, zwei Edelknaben und einigen Geistlichen begleitet den Waldberg hinauf. Aber dort erlauerte die Schlange den günstigen Augenblick. Der Isenburger hatte schon in verwichener Nacht mit 25 verwegenen Mordgesellen durch die hochangeschwollene Ruhr gesetzt und als sein Opfer die Stelle des Wewelsbergs erreichte, wo zwei Hohlwege sich kreuzen, stürzten von allen Seiten die Meuchelmörder heran. Engelberts Begleitung wurde augenblicklich nieder geworfen; ihn selber hätte beinahe sein Ross gerettet, daß durch eine Wunde flüchtig gemacht, die Angreifenden aus dem Wege drängte; allein Heribert von Ruckerode, des Bischofs Todfeind, ergriff die Zügel des Rosses und zog den Reiter zur Erde nieder. Dieser, ein starker streitgewandter Mann, rang sich vom Verfolger los und war schon auf einem Fußpfade über den Hohlweg hinaufgeilte, als ihn Ruckerode wieder einholte und ihn am Gewande fest hielt. Da sprengte auch Friedrich herzu und

unter dem Rufe: „Schlagt den stolzen Hund todt!“ schwang er zur Ermuthigung der Mörder sein Schlachtschwert. „Gott bewahre dich und mich; er sei Richter zwischen uns“ — rief ihm Engelbert entgegen; noch hatte er die Gegenwart des Geistes nicht verloren, wurde eines Schwertes mächtig und suchte sich, den Rücken von dem Stamme einer Eiche gedeckt, von dem Gesindel, das jetzt auf ihn eindrang, loszukämpfen. Schon blutete er am Haupte, seine linke Hüfte war verwundet und die rechte Hand, welche ihn bisher vertheidigt, abgehauen — noch suchte er sich zu retten — da spaltete ihm ein Reitknecht des Isenburgers, Jordan mit Namen, sein Haupt mit einer Streitart, und gleichzeitig durchstieß ihn Heribert mit dem Jagdmesser. Unter den letzten Worten des Erlösers, seinen Mördern vergebend, sank der Erzbischof entseelt zur Erde.

Wie groß der Haß des Raubgesindels gegen den Erzbischof gewesen, bekundet die Wuth, die noch den Leichnam zu zerstückeln trachtete; doch Friedrich wehrte den Unmenschen, ließ den wüthendsten von ihnen, welcher eben das Haupt von der theuren Leiche trennen wollte, zurück reißen, und rief im Gefühle der Größe seines Verbrechens und von plötzlicher Reue ergriffen: „Es ist genug — es ist schon zu viel geschehen!“ Dann spornte er sein Roß und sprengte auf einem Nebenwege davon, als ob er der That und ihrer Ahndung enttrinnen könne. Als auch seine Gefellen sich entfernt hatten, froh der treue Edelknabe, der in dem Getümmel niedergetreten worden war, zu seinem geliebten Herrn. Sein Wehklagen rief einen Bauern herbei, der eben den Hohlweg herauf gefahren kam, Holz aus dem Walde zu holen. Bald erschienen auch die Reistgen des Erzbischofs, luden den Leichnam ihres Herrn neben den verwundeten Edelknaben auf den Karren und sprengten dann zur Verfolgung der Mörder davon. Nur eines derselben wurden sie habhaft und dieser gab seine Gefellen an. Der Holzkarren brachte den verstümmelten Leichnam und die Trauerbotschaft nach Schwelm, in das Haus, welches zum Empfange des Fürsten ausgestattet war. Da verbreitete sich allgemeine Klage und Alles strömte herbei um auch dem Todten noch Ehrfurcht zu bezeugen und den traurigen Ausgang zu beweinen. Achtunzwanzig (nach der Legende 47) Wunden bewiesen die Wuth der Mörder. Die That geschah am 7. Nov., als eben das Abenddunkel auf die Landschaft herabsank. Die Finsterniß der Verwirrung, Schreckensscenen von Blut und Rache hatte die unselige That viele Jahre hindurch zur Folge. Engelberts

Begleitung, die größtentheils aus Bergischen bestand, setzte sich am andern Morgen mit der Leiche in Bewegung. Wo sie auch hingingen schlossen sich die wehklagenden Landleute dem Trauerzuge an; doch als derselbe vor Neuenburg ankam, und man die Leiche über Nacht dort niedersetzen wollte, wurde die Einkehr versagt, denn Graf Heinrich war nicht daheim, und seine Diensteute, eingedenk, daß der Erzbischof dem Erbrechte ihres Herrn feindlich im Wege gestanden, vergönnten jetzt dem Todten nicht, in den Hallen zu ruhen, worin ihm einst das Leben aufgegangen. Während aber die Reissigen un schlüssig waren, was jetzt zu beginnen sei, kam Radulph, ein Mönch aus Altenberg des Weges daher und beredete sie, in sein Kloster, wo der Berewigte in den Tagen seiner Macht und seines Glanzes oft gewohnt habe, einzukehren. Tief in der Nacht naheten sie dem Kloster; aber die Mönche zogen in feierlichem Trauerzuge, Fackeln tragend, entgegen und setzten während des folgenden Tages den Tausenden von herbeiströmenden neugierigen und theilnehmenden Menschen die Leiche zur Schau aus. Von den vielen Wundern, die jetzt zu Altenberg die Leiche verherrlichte, und von den Vorzeichen des Menehelmordes finden wir noch sehr viele Berichte und eine Menge von Zeugen dazu namentlich aufgezeichnet; jedoch wie groß auch damals die Bereitwilligkeit war, mit welcher man solchen übernatürlichen Ereignissen Glauben zollte, so möchte mancher bei ihrer Erzählung doch jetzt zweifeln, und auch bei ihrer Uebergangung finden wir Stoff genug von Engelberten zu erzählen und seine Erhabenheit zu bestaunen.

Engelberts Herz und Eingeweide wurden in Altenberg beigesetzt und ruhen unter einer schwarzen Marmorplatte ohne Inschrift vor der Mitte des Hochaltars. Am 10. Nov. wurde der Leichnam nach Söln gebracht, wo der Unwille über den Menehelmord alle Gemüther entflamnte. Seit Hanno II. hatte kein so fähiger Geist mehr die Angelegenheiten des Erzstifts gelenkt, keiner war so allgemein von den Bürgern geliebt, als Engelbert. Die Rücksicht, schnelle Rache an dem Isenburger und dessen Gehülfen zu üben, beschleunigte die Wahl Heinrichs von Müllenarken, eines eben so einsichtsvollen und wissenschaftlich gebildeten, als tapfern und friegskundigen Mannes. Schon am 15. trat er aus dem Domkapitel als Erzbischof hervor, und schnell bot er seine Dienstmänner zum Zuge gegen die isenburgischen Besitzungen auf. Friedrich hielt sich tapfer auf Isenburg; Nienbrügge aber wurde gleich erobert

und zerstört. Was man der Theilnahme verdächtig hielt, wurde gemordet; Schuldige und Unschuldige kamen um's Leben, um Habe und Gut. Es war ein schreckliches Todtenopfer, welches Verehrung und Liebe, aber auch Rachsucht, Raub- und Mordlust dem verewigten Bischöfe schlachteten.

Erzbischof Engelbert, schön und groß von Geist und Körper war ein wahrhaft würdiger Mann, und seine Heiligssprechung in dem Sinne damaliger Zeit, eine gerechte Anerkennung seiner Verdienste um das kölnische Erzstift, um das deutsche Reich und die Bildung und Verfüttlichung des damals so sehr gesunkenen Clerus. Die schwarzen Verbrechen, welche ihm Schriften neuerer Zeit und besonders auch eine sogenannte Legende aufbürden, ermangeln aller geschichtlichen Belege. Aus dem Munde aller Zeitgenossen erschallt ein einmüthiges Lob, alle erkannten seinen hohen Werth, und die Fehler, welche ihm dennoch zur Last fallen mögen, waren theils solche, welche der Zeit durchaus anklebten, theils gingen sie hervor aus der Vereinigung der geistlichen und weltlichen Macht, welche damals in bösem Streite lagen und mit denen bekleidet Engelbert oft etwas thun mußte, was dem Priester nicht ziemte, oft auch des Reiches Vortheil und Ehre zu Gunsten des römischen Hofes außer Acht ließ. Die an Engelbert so häufig getadelte Herrschsucht und der Vorwurf seines Stolzes mildern sich in der Ueberzeugung dieses großen Mannes, daß er vor Allen würdig und fähig sei, das Regiment zu führen. Wurde hierunter auch das Recht eines Andern und namentlich die Erbfolge Heinrichs von Limburg gekränkt, so schwindet dieser Mißstand vor den großen Zwecken, welche Engelberten anspornten, und wirklich war nur seine Hand kräftig genug, die damalige allgemeine Verwirrung aller Verhältnisse zu ordnen und den zerrissenen Fäden Gesetz und Frieden wieder zu geben. Der glückliche Erfolg seines Regiments hat dies bewährt, und die verwüstenden Fehden, welche gleich nach seinem Hingange das Erzstift und die umliegenden Länder bedrängten, haben es bestätigt. Mit Unrecht tabelte man oft die gerechte Strenge Engelberts als Härte und Grausamkeit; wir können ihm keine tückische Blutszenen vorwerfen, wie sich Hanno und andere Erzbischöfe, die doch heilig gesprochen wurden, zu Schulden kommen ließen, denn die Art, wie Engelbert die Gerechtigkeit und Ordnung handhabte, bedingte das Bedürfnis und der Charakter seiner Zeit: hart war er nur gegen den Adel, der sich damals auch gar zu viel heraus-

nahm, und von welchen die meisten Störungen und Unthaten ausgingen; gegen friedliche Unterthanen war er mild und sanft, ein Vater der Waisen, Schützer und Rächer der Bedrängten und Mißhandelten; dem Mangel theilte er selber milde Gaben aus, zog Arme an seine fürstliche Tafel und mit eigener gewaffneter Hand kämpfte er gegen die an dem Gute oder dem Leben schwächerer Unterthanen frevelnde Raubritter. Daß er, wie alle andere Bischöfe die Weltmacht der Geistlichen zu heben suchte, mag wohl minder ein sträflicher Eigennuß verschulden, als die herrschende Meinung jener Zeit, worin man durch die Begünstigung der äußern Macht der Kirche für den Himmel zu wuchern glaubte. War dies Streben auch für die Folge verderblich, und lag darin größtentheils die Schwächung des Kaiserlichen Ansehens und die so häufige Anarchie und Verwirrung in Deutschland, so war die näher liegende wohltätige Wirkung auch unverkennbar, indem auf geistlichen Gütern der sicherste Friede war, und dort sich Ackerbau, Handel, Gewerbe und Künste ungestört entfalten konnten. Ueber den Bann der Geistlichkeit hinaus sicherte nur die Waffe in stärkerer Hand.

Viele bemüheten sich, des Isenburgers That in milderem Lichte darzustellen, und ein westphälischer Geschichtschreiber nennt sie sogar eine Handlung der Gerechtigkeit. \*) Freilich kommen alle die Zeitverhältnisse, welche sich für Engelberten anführen lassen, auch Friedrichen in etwa zu gut, besonders die Rücksicht, daß Bischöfe, als Krieger, sich nicht selten eben solche Handlungen zu Schulden kommen ließen, und daher den Gedanken veranlaßten, auch ihnen auf gleiche Weise beikommen zu dürfen, da es Todtschläge bei ihnen eben so viele als Wunder gab. Der Freiheitsstolz der deutschen Fürsten war gränzenlos, und wollte ein Bischof ihnen etwas verweisen, oder gar sie in irgend einem vermeintlichen Rechte beeinträchtigen, so nahm man dies als eine Schmach, welche dem ganzen Adel drohe, und dies sprach sich besonders auf dem Reichstage zu Nürnberg aus, wo man Friedrichs Sache zur Sprache zog und viele mächtige Stimmen so entschieden für ihn laut wurden, daß es zu einem Handgemenge kam, in welchem 32 von diesem

\*) Einige alte Chroniken sagen, Graf Heinrich, dessen Erbrecht durch Engelberten gekränkt wurde, habe Friedrichen zu dem Morde heimlich gereizt. Dazu paßt eine andere Nachricht, daß Isenburg den Bischof auf Anstiften seines Weibes, Heinrichs Schwester, erschlagen habe; doch findet sich im Fortgange der Begebenheiten hierfür kein Beleg.



Streite erbitterte Edlen und mehrere Knappen ihr Leben verloren. Allein trotz allem diesem erscheint Friedrich's That in wenig milderm Lichte; ist auch mit Recht anzunehmen, daß die Schilderung seiner Berruchtheit nicht ohne Partheiligkeit sei, so spricht die That- sache doch allzu laut gegen ihn. Das dringende Anerbieten vieler auf dem Reichstage Anwesender, Friedrich's Recht in einem Gotteskampfe darzuthun, wurde verworfen, und die Erbitterung der Bischöfe, welche diese Sache als höchstheiligen ansahen, König Heinrich's Zorn und Schmerz über den Verlust des theuren Lehrers, wie auch die Wirkung der feurigen Rede, welche der Abt Gottfried von Altenberg, die abgehauene Hand, die blutigen, zerfetzten Gewände und das Scelett des Erschlagenen mit sich führend, auf des neuen Bischofs Geheiß von der zahlreichen Versammlung hielt, hatten zur Folge, daß der Mörder in die Reichsacht erklärt und ein Preis auf seinen Kopf gesetzt wurde. Heinrich von Müllenarke brachte alsdann die Reste seines Vorgängers auf die Synode in Mainz, welche unter dem Vorstige des päpstlichen Legaten in Deutschland, Cardinal Conrad, Bischof von Porto, Engelberten für einen Märtyrer des Glaubens erklärte. Gegen das Christfest kamen der päpstliche Legat und der Erzbischof mit den Reliquien des Heiligen nach Eöln zurück und stellten sie zur öffentlichen Verehrung aus, während man in allen Kirchen den Bannfluch gegen den Isenburger ablas. Nachdem dann nach dem Geiste der damaligen Zeit wieder eine Menge Wunder an des Märtyrers Resten geschehen waren, verschloß man diese am 23. Februar 1226 in einem silbernen Sarge und setzte sie unter vielen Feierlichkeiten in den alten Dom bei; später aber wurden sie unter ein marmor'nes Grabmal in den neuen Dom übertragen, zu dessen Erbauung Engelbert den ersten Entwurf gemacht haben soll. Leider ereilte ihn der Tod, ehe er Zeit gewann, den Bau zu beginnen; doch spätere Nachfolger führten ihn nach seinem Plane auf und jetzt steht er, obwohl noch unvollendet, als ein herrliches Denkmal seines großen Geistes, der Großes zu schaffen stets bemüht war.

## II. Graf Heinrich I, der Limburger und Gräfin Irmgard von Berg.

Wie ihre Urgroßväter gleiches Namens verband den Grafen Adolph IV. von Berg und den Herzog Walram II. von Limburg die innigste Freundschaft; in den Zerrwürnissen zwischen den deutschen Fürsten standen sie stets auf derselben Seite und in den eigenen Fehden leisteten sie sich gegenseitig treue Hülfe; noch sollten ihre Kinder diesen biedernden Freundschaftsbund mehr befestigen. Adolph hatte eine einzige Tochter Irmgard mit Namen, und Walram einen Sohn, Heinrich, beide alleinige Erben ihrer heimatlichen Fürstenthümer. Ihre gegenseitige Neigung entsprach dem Wunsche der Väter und so vereinte sie das Band der glücklichsten Ehe, welche auch für das Land Berg eine Quelle des Glückes wurde (1209). Was uns die Geschichte von diesem Fürstenpaare aufbewahrt hat, die Intrigen und Trennungsversuche, welche an der Liebe der jungen Gatten scheiterten, die Fahrten und Begebenheiten jener thatenreichen Zeit, möchten wohl einem Romantiker einen schönen und würdigen Stoff zur Bearbeitung liefern. Irmgard war schön und sinnig, wie die volle Rose auf dem bergischen Wappen, und Heinrich konnte man in seiner Ritterlichkeit und seinem edlen Muth mit dem Löwen auf Limburgs Paniere vergleichen. Schon in der Jugend gab Heinrich Beweise seiner Tapferkeit, und wenn wir ihn in der Schlacht bei Wassenberg, wo er auf Otto IV. Seite stand, das Schlachtfeld bald verlassen sahen, so war dies die Folge einer Beleidigung des hochmüthigen und zähen Fürsten, dessen Parthei er auch mit seinem Vater und dem Grafen von Berg alsobald verließ und dem Gegenkönige Neuf belagern half. Nachdem er darauf in Fehden mit unruhigen Nachbarn sich ausgezeichnet, tritt er (1114) in der Schlacht bei Bonvines auf englischer Seite, welche Schlacht zwar die Franzosen gewannen, worin er aber durch seine Tapferkeit, die ihn bis zum letzten Manne auf dem Schlachtfelde hielt, nicht geringen Ruhm erwarb. Nach jener Zeit wohnte er mit seiner jungen Gemahlin meistens in Berg, wo er leider nur zu bald mit seinem Schwiegervater in Spannung kam. Graf Adolph war nämlich seit seinem Regierungsantritte sehr häufig in Fehden abwesend, und gewohnt, seinem Bruder Engelbert, der erst Probst, dann Erzbischof in Cöln wurde, für solche Fälle die Regierung seines Landes zu übertragen, welcher des Herrschens so freudig war, daß ihm

Heinrichs einstige Berechtigung und Anwartschaft auf die Grafschaft sehr mißfiel, und deshalb den gutmüthigen und mehr in Schlachten als in Intrigen bewanderten Adolph, den die größere Geistesfähigkeit ganz unwunden und abhängig erhielt, gegen den Tochtermann zu stimmen suchte, was ihm so wohl gelang, daß diesem in Adolphs Abwesenheit nie ein Regierungsgeschäft übertragen wurde. Heinrichs Unwille, der über unverdiente Zurücksetzung laut wurde, vermehrte nur dies Mißverhältniß, und endlich sogar bemühte sich Engelbert die Ehe der jungen Gatten zu trennen. Er gab vor: die Ehe sei ungültigmachender Hindernisse halber nichtig, und bot Alles auf, die Gatten einander zu verleiden. Worin jene Hindernisse bestanden, haben uns die Chronisten nicht mitgetheilt; doch da es nur Verletzungen der Form oder eine entfernte Verwandtschaft gewesen sein können, so blieb es wohl der billigere Weg, den Mangel zu ergänzen oder zu dispensiren; allein dies wollte Engelbert nicht, „sondern (sagen die Chronisten) er wollte nach Auffindung jenes Hindernisses nicht zugeben, daß nach seinem Tode die Grafschaft Berg durch seine Nichte an das Haus Limburg komme, und (führen sie zu Entschuldigung an) ihn trifft nicht der Vorwurf, Uneinigkeit in dieser Ehe gestiftet haben zu wollen, denn eine Ehe, die unter einem Hindernisse eingegangen wurde, ist gar keine Ehe.“ Die Würde dieses Raisonnements und Engelberts Absicht, beide gleich unverkennbar, hier zu erörtern, ist überflüssig; doch mehr freuet es zu erfahren, daß alle jene Trennungsversuche vergeblich blieben, und daß die Treue und Anhänglichkeit der Gatten in einem langen ungetrübten Zusammenleben bewies, daß ihre Ehe nicht allein eine rechtmäßige, sondern auch eine höchst glückliche war.

Auch alle freundliche Bemühungen des Erzbischofs, Heinrichen zur Theilnahme an dem bevorstehenden Kreuzzuge, den auch sein Schwiegervater antreten wollte, zu bereden, blieben fruchtlos; mochte den Grafen nun die erforderliche Begeisterung dazu fremd sein, oder ihn die Liebe zur Gattin, oder ein anderweitiger Argwohn zurück halten. Als Adolph die Fahrt angetreten hatte, lebte Heinrich still und zurückgezogen in Berg, oder hielt sich bei seinem Vater in Limburg auf, und selbst nach dem Tode Adolphs (1118) vermochte er nicht, das Erbrecht seiner Gattin und seiner Kinder geltend zu machen, indem Engelbert die Regierung des Landes behauptete, welches zwischen den rheinischen und westphälischen Pro-

vinzen des Erzstifts liegend, diese verband, und dem Erzbischofe daher bei feindselig gesinnten Regenten gefährlich werden konnte, wie ihm der Besitz Vortheil brachte. An Rechtsgründen hierzu fehlte es ihm nicht, denn die Erbfolge eines Weibes in ein erlebichtes Mannlehn war damals, wo das salische Gesetz noch galt, sehr selten, sie mußte von einem Kaiser erst bestätigt werden, und bei diesem hatte der Erzbischof starke Hand. \*) Wenn auch Heinrich berechtigt war, die Regierung als gesetzlicher Vormund seiner Kinder zu führen, so machte doch die Verwaltung Engelberts um so weniger Schwierigkeit, als er ohne Leibeserben und sein Regiment ein interimistisches war. Der Rechtsgrund, daß Graf Adolph seinem Bruder die Herrschaft bis zu seiner Rückkehr aus Palästina übertragen habe, und dieser nun, da jene Rückkehr vereitelt war, das Land behalten könne — ist wohl des großen Bischofes unwürdig, und bloß ein Mißgriff seiner allzu redseligen Bertheidiger.

Zwar rüsteten sich für Heinrichs gerechte Sache sein Vater Walram, Dietrich V. von Cleve und mehrere andere mächtige Herren \*\*); allein die Sache wurde aus Furcht vor dem gewaltigen Engelbert gütlich verglichen, und Heinrich erhielt demnach den leeren Titel eines Grafen von Berg, das Schloß Neuenburg an der Wupper, ein Jahrgelohd und auf den Todesfall des Erzbischofes die Zusicherung des Erbrechts. Fortan erscheint Engelbert als alleiniger Herrscher und Irmgard lebt mit ihrem Gatten in stiller Zurückgezogenheit; doch wenn sie sich, wie erzählt wird, jene Herrschaft ohne Widerrede gefallen ließen, so mochte die Begebung ihres Rechts wohl mehr in der Unzulänglichkeit der Mittel ihre Wünsche auszuführen, als gerade in ihrer Zufriedenheit liegen.

Erst zu Ende des Jahres 1225 rief sie der Tod des Erzbischofes zur Regierung, die sie fortan gemeinschaftlich führten, denn Irmgard, eben so klug und gebildet, als liebenswürdig und schön, wurde in allen Angelegenheiten zur Berathung gezogen, wie die Urkunden aus jener Zeit, die auch ihre Unterschriften tragen, bezeugen. Bei der häufigen Abwesenheit ihres Gemahles nahm sie sich

\*) Diese Erbfolge nach dem attfränkischen (salischen) Gesetze kam nachher noch mehrmals in Berg und Jülich zur Sprache; besonders im Erbfolgestreit zwischen Neuburg und Churbrandenburg (1609).

\*\*\*) Auch Gerhard v. Braubach verbündete sich mit gegen Engelberten, welcher ihn in Achtung zu halten, das Schloß Fürstenberg gegen ihn aufzuführen ließ.  
Caes. Heist.

allein der obersten Gewalt an, besonders unterstützt von Albert Zobbe, einem tapfern gewandten Manne und treuen Vasallen der bergischen Grafen, welcher bei Leichlingen eine Burg bewohnte, deren Ruinen noch jetzt seinen Namen tragen, — und der Gräfin Einsicht und Thätigkeit, ihre Freundlichkeit und Milde machten sie den Unterthanen eben so theuer, als die Abstammung vom geliebten Grafenhanse, deren letzte Sprosse sie war. Auch bei Heinrichs segensvollem Wirken vergaß man bald, daß er ein Fremder sei, und er genoß einer solcher Achtung und Verehrung, wie nur einer seiner Vorgänger. Nur die Klöster waren mit Heinrichs kraftvoller und kluger Regierung nicht zufrieden, denn gleich beim Antritte seiner Verwaltung trat er ihnen zu nahe, indem er die Güter, welche seine Vorfahren an die Klöster verpfändet hatten, und welche diese, da man sich mit der Einlösung nicht beeilte, schon als ihr Eigenthum ansahen, wieder zurück forderte. Adolph hatte kein Geld die Pfänder einzuziehen und mehrte noch ihre Zahl, Engelbert, welcher die Machtvergrößerung des Clerus vor allem beabsichtigte, ließ es natürlich dabei bewenden; allein Heinrich, welchem das Wohl der Graffschaft mehr am Herzen lag, und der die eigentliche Würde des Priesterstandes von dessen weltlichen Umgriffen wohl zu trennen wußte, übrigen ihm auch nicht vielen Dank schuldete, fing an, ruhende Gerechtsame zurück zu fordern und Pfandschaften einzulösen, wobei limburgisches Geld ihm besonders zu Statten kam. Mochten nun die geistlichen Stifter auf die Rücksicht der Grafen zu viel gebauet haben, oder mochte in mancher Urkunde, wie es damals häufig der Fall war, das verpfändet mit verkauft verwechselt worden sein — genug, es kam bei den Wiedereinlösungen zu heftigem Streit, und besonders ungehalten war das Kloster Altenberg, als es den Lüvelsheimer-Hof, den ihm Graf Adolph vor seinem Zug nach Palästina verpfändet hatte, gegen Kapital und Zinsen wieder heraus geben mußte. Doch bewies sich Heinrich, Balsam auf diese Wunde zu gießen, mit dem beträchtlichen Merheimer-Hofe bei Mühlheim wieder freigebig, und verlangte vom Kloster hiefür bloß eine Anzahl Messen zum Seelenheile seines Schwiegervaters.

Ernstere Zerwürfnisse führte das Schirmvogtheitrecht über die Abtei Siegburg herbei, in welchem Gerechtsam Adolph V. zu nachsichtig gewesen war, und welches sein Nachfolger, „quia Elericus clericum non decimat“, gänzlich ruhen gelassen, weshalb die zahlreiche Mönchschaft, trogend auf die zur Bertheidigung sehr geeig-

nete Lage ihres befestigten Klosters und stolz auf ihre Reichthümer, sich ferner selber schützen zu können glaubte, wobei noch hinzukam, daß die kölnischen Erzbischöfe häufig eine starke Besatzung in dem festen Stifte unterhielten. Der Abt Gerlach von Siegburg versuchte zu behaupten, daß die fragliche Advocatie nicht dem jedesmaligen Regenten von Berg, sondern bloß der Altena-Bergischen Grafenlinie als ein Mannlehn übertragen und daher mit Engelberts Tode erloschen sei; Heinrich aber, dessen Gegengründe den Abt nicht zur Nachgiebigkeit brachten, rüstete sich schon seinem guten Rechte durch Gewalt der Waffen Ansehen zu verschaffen, als es durch die Vermittlung des in Cöln anwesenden Cardinal-Legaten zu einer friedlichen Beilegung kam, gemäß welcher Heinrich die Schutzvogtei behielt; seine Nachfolger aber als Schutzvögte jedesmal vereidigt werden sollten. Die Gefälle wurden auf die Hälfte ermäßigt.

Was uns dem Grafen Heinrich unsre Hochachtung besonders zollen macht, was ihm aber bei der damaligen Geistlichkeit\*) eben so geringe Gunst brachte, war seine stete Anhänglichkeit und Treue für den großen und weisen Friedrich II. den Hohenstaufen, seinen Kaiser und Herrn. Wie einst sein Urgroßvater, Herzog Heinrich von Lothringen und Limburg sich für den unglücklichen Salier, Heinrich IV., als ihn auf des Papstes Bann und Einflüsterungen Alle verlassen und selbst der Sohn sich gegen den Vater empört hatte, treu und ritterlich erhob und seine Rechte bis zum letzten Lebenshauche allein vertheidigte, so stand auch unser Graf Friedrichen stets zur Seite, wie sich auch Papst Gregor IX. durch Fluch und Bann bemühen mochte, die deutschen Fürsten zu einem Treubruche an ihrem rechtmäßigen Herrn zu verleiten, damit sie zu des Papstes Frommen einen minder fähigen Regenten erwählten. — Von Carl dem Großen in die Reihe weltlicher Fürsten erhoben, suchten die Päpste ihre Weltmacht immer mehr zu vergrößern, wozu ihnen die Gewalt über die Gemüther der Menschen, welche sie als Kirchenhäupter ausübten, die besten Mittel bot; doch die Lehre der Päpste, daß in dem Menschen das Sinnliche vorherrsche, bewährte sich auch bei ihnen, indem ihre Herrsucht in unersättliche Anmaßung

\*) Doch besonders nur die Bischöfe und Klöster. Die armen Leutpriester (Weltgeistlichen), welche durch die steigende Macht des Clerus wenig gewonnen und besonders, wenn sie verheirathet waren, sich mehr dem Staate anschmiegen, waren meistens gut kaiserlich.

ausartete. Bei den Verwirrungen in den Rom nachbarlichen Staaten mochte das angemessene päpstliche Richteramt über die Monarchen wohl einige Male von gedeihlichen Folgen sein; allein die Macht, welche sich in der Verwirrung bildete und nur in derselben fortbestehen konnte, mußte diese auch erhalten. Roms mächtigster Nachbar war das deutsche Reich und dieses mußte sich entweder vor jenem beugen, oder der Papst blieb in dem Verhältnisse der Abhängigkeit und mußte als Weltfürst kriechen. Anfangs war letzteres auch der Fall; allein kluge und herrschsüchtige Päpste wandten bei schwachen oder unglücklichen Königen die frühere Lage der Sachen, indem sie allen ihren Einfluß dahin richteten, daß kein tüchtiger Regent für Deutschland gewählt, oder dem schon Gewählten ein Gegenkaiser entgegen gestellt werde. Dies zeigte sich besonders jetzt bei den Hohenstaufen, dem kräftigsten und tüchtigsten Hause, welches je das deutsche Scepter führte, welches aber, eben seiner Tugenden halber, jetzt mit allen Vernichtungsmitteln verfolgt wurde. Eines dieser Mittel waren die Kreuzzüge. Die Geschichte der beiden vorigen Jahrhunderte hatte die vernünftigeren deutschen Fürsten belehrt, daß der Kampf um das Grab des Erlösers nicht allein das Grab vieler wackerer Männer zur Folge habe, während das wahre Heil der Christenheit doch dadurch nicht gefördert werde, sondern daß auch diese Züge, welche nie von glücklichem Erfolge gekrönt wurden, sogar die größten Drangsale, Verwirrungen und Mißverhältnisse des Reiches verschuldeten, und dieses von seinen Vorgängern oft mit Erfolg angewandten Mittels bediente sich jetzt auch Papst Gregor IX., die Macht des deutschen Reiches und sonderlich den ihm verhassten Kaiser, den trefflichen Friedrich II. zu Grunde zu richten. Da bereits die Kreuzfahrerwuth verraucht war, würde Friedrich den Zug wohl nie aus eigenem Antriebe angetreten haben; allein alle Mittel der Kirche, selbst der Bann mußten ihn zwingen helfen. Im Sommer des Jahres 1228 berief der Kaiser die getreuen deutschen Vasallen zur Einschiffung nach seinen sicilischen Erblanden, und auch Graf Heinrich, nachdem er die Obhut der Grafschaft seiner Gemahlin und seinem alten Vater Walram anvertrauet hatte, folgte, von treuen Rittern und Dienstleuten begleitet, dem Rufe seines Kaisers und zog durch Italien. Das sichtbare Oberhaupt der Kirche aber zeigte jetzt, daß es ihm weniger um die Bekämpfung der Ungläubigen, als um die Vernichtung des weltlichen Hauptes der Christenheit

zu thun sei, wiederholte den Bannfluch gegen den ihm willfährigen Kaiser und hegte die Italiener auf, den Deutschen alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen. Ja der Nachfolger Petri ging so weit, den Kaiser, dessen wissenschaftliche Bildung allgemein bekannt war, für einen Zauberer und Teufelsbeschwörer auszurufen, seine Unterthanen von dem Eide ihrer Treue zu entbinden, ihn der Krone verlustig, und seinen Mord als die Vertilgung des wahren Antichristen für ein verdienstliches Gnadenmittel zu erklären; allein die treuen Deutschen, welche die Erfahrung belehrt, was sie von dem Knecht der Knechte Gottes und seinem Banne zu halten hatten, zogen überall kämpfend durch die Lombardei, und Graf Heinrich hatte dort wie auf päpstlichem Gebiete manche Wiedervergeltung auszuüben, bis er sich in Brundisium mit dem Heere einschiffte und in Syrien ans Land stieg. Dort sehen wir ihn fortan beständig um seinen kaiserlichen Gönner, den der Haß des Papstes selbst über das Meer in den fremden Welttheil verfolgte, denn dort trafen von dem apostolischen Stuhle zu Rom Befehle an den Patriarchen und die Ordensmeister ein, welche diesen geboten, ja keine Gemeinschaft mit dem gebannten Kaiser und dessen Heere zu pflegen, sondern den verhassten Deutschen überall nur feindlich zu begegnen. Die Folgen dieser Aufreizung zeigten sich nur zu bald, denn Friedrichs aufrichtige Gesinnungen wurden bei allem Volke verdächtig gemacht, und statt dem Kaiser zum eigenen Heile die Hand zu reichen, traten die morgenländischen Christen überall dessen weisen Planen entgegen und vereitelten durch Lücke und Bosheit viel Gutes. Ja sie folgten der Aufforderung des göttlichen Statthalters so getreu, daß sie den Kaiser, der zu ihrem Schutze über's Meer gekommen war, an seinen Feind, den Sultan Kameel verriethen, damit er ihn tödte. Allein der edle Feind, voll Hochachtung gegen Friedrichs Ruhm und Tugenden, und eine solche hämische Handlung verabscheuend, sandte den Uriasbrief zur Beschämung der Verräther (Tempelherren waren es) an den Kaiser zurück, welcher ihn dagegen durch eine feierliche Gesandtschaft seiner Dankbarkeit und Hochachtung versichern ließ.

Ein Fürst von minderem Einsicht und größerer Leidenschaftlichkeit würde auf alle die Gehässigkeiten, welche er dort zu erdulden gehabt hätte, wohl die undankbaren Christen ihrem Schicksale überlassen haben; allein der hochherzige Friedrich dachte zu edel. Mit der ruhigsten Fassung, die nur solchen großen hellen Geistern eigen ist, schien er über dies Alles hinweg zu sehen und arbeitete mit der



größten Thätigkeit nur darauf hin, die Zwecke seiner fernen Pilgerfahrt zu erfüllen, damit er bei seiner mehr als kindlichen Folgsamkeit die Handlungsweise des heil. Vaters in ihrem wahren Lichte erscheinen lasse, und trotz aller Hindernisse gelang es dem Kaiser in wenigen Monaten zu bewirken, um welches vielfach größere Heere mehr denn ein Jahrhundert vergeblich gekämpft hatten. Friedrichs Siege, sein Waffenruhm, der selbst den Sarazenen Ehrfurcht einflößte, seine Gewandtheit Unterhandlungen anzuknüpfen und zu lenken, brachten einen Friedensvertrag zu Stande, gemäß welchem Jerusalem mit bedeutendem Gebiete bis ans Meer den Christen ausgeliefert und ihnen auf ewige Zeiten zugesichert wurde. Am 17. März 1229 zog Friedrich und sein Heer mit feierlichem Gepränge in das befreite Jerusalem ein und besuchte in Andacht die heil. Orte; allein während er am Grabe des Erlösers kniete, las der Erzbischof von Caesarea das Interdict gegen die Deutschen in der heil. Tempelkirche ab, und es war hierdurch allen Priestern untersagt, so lange sich die Gebannten in der Stadt aufhielten, weder eine Messe zu lesen, noch sonst eine heil. Handlung vorzunehmen. Natürlich verweigerte es der Patriarch auch den Befreier, wie sonst wohl in der Ordnung gewesen, zum Könige von Jerusalem zu krönen; doch kümmerte sich Friedrich hierum wenig, und die eigne kaiserliche Hand setzte ihm in feierlicher Versammlung die Königskrone auf. Die Nachricht, daß der Statthalter Christi, des Kaisers Abwesenheit benutzend, gegen ihn einen Kreuzzug gepredigt habe und mit bedeutender Heeresmacht in sein Erbland eingedrungen sei, wie auch in Deutschland auf Anstiften desselben Italieners entstandene Gährungen, riefen Friedrichen nach ruhmwürdiger Schlichtung der morgenländischen Angelegenheiten nach Europa zurück. Im Juni desselben Jahres gelangte das Heer an die italienische Küste, und Graf Heinrich beurlaubte sich, da auch seine Anwesenheit in der Heimath Noth that. Dort galt es nämlich den Kampf um den Nachlaß seines Schwagers Friedrich von Isenburg. —

Der Mörder Engelberts hatte verschiedene Reichsfürsten vergeblich um Schutz angefleht, hatte seine Feste heldenmüthig vertheidigt und war dann, als die Axt über ihn ausgesprochen worden, zu dem damals noch heidnischen Preußenvolke an die Ostsee entwichen. Schloß Isenburg auf einer steilen Höhe an der Ruhr 1 Stunde oberhalb Werden fiel endlich in die Hand des Erzbischofs von Köln; die Gattin des Unglücklichen und seine Kinder wurden ihrem Ver-

wandten, dem Grafen von Berg überliefert, die Besatzung nieder gehauen und die Burg zerstört. Von der Bedeutendheit dieser Feste schreibt man aus jener Zeit: „Es ist nur von der Landseite zugänglich; dort gelangt man über einen tiefen in den Felsen gehauenen Graben an den gewaltigen Thurm, der zum Schutze der Zugbrücke erbaut ist. Ein Thurmthor führt dann in die untere Burg, welche von acht Thürmen überragt von massiven Steinen erbaute Wohnungen für 400 Dienstleute und eine Menge Ställe für Pferde und andere Hautsthierere umschließet. Von hier kommt man über einen geräumigen Hof und dort über 15 Stiegen gleichfalls durch einen Thurm zu der obern Burg, worin der Schlossherr wohnt. Außer dem Thorthurme ist sie mit vier großen Thürmen umwehrt und hat so viele Gemächer, daß, wie in der untern Burg, dort 400 Menschen hausen können u. s. w. Noch leben viele Sagen von der Zerstörung dieses Schlosses im Munde des Volkes, und ein Märlein, daß die Gräfin Kunegunde von Isenburg bei der Uebergabe ihr goldenes Spinnrad in den tiefen Schloßbrunnen gestürzt habe, gab noch jüngst Veranlassung zu Nachgrabungen.

Es war die Zerstörung von Isenburg und Nienbrügge nur ein Vorspiel zu der blutigen Handlung, die jetzt begann und die ganze Grafschaft zu ihrem Schauplatze machte. Alle festen Plätze, alle Ortschaften wurden zerstört; Friedrichs Brüder, Gottfried und Wilhelm waren zum Widerstande zu schwach, und alle Nachbarn schlugen sich, des Raubes gierig, um das blutige zerfetzte Land. Sie nannten ihr Wüthen, Gerechtigkeit, während sie Verbrechen bloß mit Verbrechen entschuldigten. Der Hauptstifter des Unheils war entkommen; doch ereilte ihn die Strafe. Als ihn Sehnsucht nach Weib und Kind aus sicherem Zufluchtsorte zog, und er unter der Verkappung eines reisenden Kaufmanns umherschlich, wurde er in einem Walde zwischen Hui und Lüttich von dem Ritter von Geneppe, welcher dort jagte, erkannt, ergriffen und den Kölnern gegen 2000 Mark Silbers, den Preis, welchen man auf seinen Kopf gesetzt hatte, nach Biset an der Maas ausgeliefert. Ein Jahr nach seiner Gräueltthat, am 10. Nov., gerade auf den Tag, an welchem Engelberts Leichnam in Cöln angekommen war, wurde er mit hellem Rachejubel von den Kölnern empfangen. Er bekannte seine That und erzählte den Hergang ausführlich, so wie er oben mitgetheilt ist. Einige sagen, er habe seinen Frevel bereuet und schon vor der That hätten ihn seine Gefellen zur Ausführung wieder entflammen

müssen; dagegen behaupten Andere, er habe bis zum letzten Athemzuge geschrien: „dem Bischöfe sei Recht geschehen, und er würde es, hätte er's noch zu thun, nicht anders machen.“ Schrecklich wie das Verbrechen war die Bestrafung, die Kölner Chronik erzählt:

Der Greve wart nae Coellen gefangen bracht ind op den dreden dach dairnae wart he zom doide geordelt ind zo Sent Serverins portzen uyss gevort op den hovel, der by der straisen steit. Da wart he up ein rat gesatzt ind wurden ewe beyn ind arme ind alle syn geleder tzerbrochen ind starff eyns ellendigen doitz.

Die treue Gattin verließ den verurtheilten auch im letzten Kampfe nicht; sie betete bei ihm, sprach ihm Trost zu und verwies ihn an die Allbarmherzigkeit Gottes. Dual wie selten ein Märtyrer litt, zerfnitete des braven Weibes verkümmertes Leben. Eine Lebensbeschreibung St. Engelberti sagt treuherzig: „wenn Friedrich Gnade vor Gott erhalten könne, so habe er sie gewiß durch der Gattin Schmerz erlangt. Man habe nach ihrem plötzlichen Tode den Leichnam geöffnet und das Herz so klein gefunden wie ein Lerchenherz, so sehr habe es das Leid zusammen gepreßt!“ — Auch die Fabel hat Wahrheit, das Herz der Lerche steigt singend zum Himmel; leider aber stimmte dazu das Te Deum nicht, welches die kölnische Geistlichkeit auf dem Richtplatze vor dem Severinthore anhub! —

Graf Heinrich von Berg ließ des Isenburgers Kinder sorgfältig erziehen, und es gebot ihm sein ritterlicher Sinn auch mehr für dieselben zu thun, indem er Friedrichs ältestem Sohne, dem 16jährigen Diedrich, sein rechtmäßiges Erbe wieder zu gewinnen trachtete. Er rüstete sich zu ernstem Kampfe, dem Graf Adolph von Altena, Friedrichs Better, der nach Engelberts Mord Geschlechtsnamen und Wappen als mit Blut befleckt, tauschte, statt dieses sich nach einer jüngst erworbenen Burg Graf von Mark nannte und die altenaische Rose auf seinem Heerschild in den gewürfelten Balken verwandelte, ein kriegserfahrener und mächtiger Graf, war im Besitze der isenburgischen Güter und nicht gewillet, sie herauszugeben. Heinrich verband sich mit den Bischöfen von Osnabrück und Münster, Friedrichs Brüdern, die Herausgabe durch Waffengewalt zu erzwingen, und die Kölner, welche dem isenburger Geschlechte den Untergang geschworen hatten, und selbst Heinrichen gram waren, weil er es wagte, die Rechte der Verhafteten zu ver-

theidigen, schlossen sich dem Märker an. Nachdem beide Theile aufs beste gerüstet waren, begannen sie im Frühling 1230 den erbitterten Kampf; Heinrich für's Recht unterdrückter Waisen, Adolph aber auf niedriger Habgier, fremdes Gut zu behalten. Von Kenney aus, das er besetzt und zum Waffenplaz gewählet hatte, rückten Heinrich und der junge Dietrich bis nach Limburg an der Renne vor und eroberten dieses Schloß, welches Heinrich bemantelie und dem jungen Dietrich zurück gab. Dann zog er vor Hamm, eine Feste, welche Adolph aus den Trümmern der Nienburg gebauet hatte; allein die Nachricht daß einer seiner Heerhaufen, den er gegen die Ruhr hin sandte, durch Ludolph von Boinen, Adolphs Truchseß Noth leide, rief ihn zurück. Viele Treffen, die wenig entschieden folgten jezt, und die Bergischen konnten sich nur an der Renne behaupten, die Dsnabrückischen wurden gänzlich geschlagen. Auch im folgenden Jahre fielen manche Treffen zum Nachtheil der Bergischen aus, und die Nachricht, daß sein alter Vater Walram gestorben sei, rief den Grafen Heinrich vom Kampflplaz in sein Erbland Limburg. Dietrich von Isenburg, der sich nicht allein durch Tapferkeit, sondern auch durch Klugheit und Besonnenheit bereits im Kampfe ausgezeichnet hatte, erhielt den Oberbefehl über die bergische Streitmacht an der Renne, und Adolphs, Heinrichs ältestem Sohne wurde die Graffschaft Berg anvertrauet. Die Angelegenheiten in Limburg fesselten Heinrichen dort über ein Jahr, und als er als Herzog zurückkehrte, fand er in Berg manche Verwirrung. Die Kölnner, von den Märkern aufgehetzt, beunruhigten die Graffschaft auf alle Weise, und der junge Graf Adolph hatte manchen Kampf mit ihnen zu bestehen. Einmal, als er mit seinem jüngern Bruder Walram und nicht zahlreichem Gefolge bei Bensberg die Jagd ausübte, wäre er von einem Haufen Kölnner beinahe gefangen worden, und gewann nur mit Noth das damals wenig besetzte Schloß Bensberg, in welchem er auch wohl überwältigt worden wäre, hätten die Angreifenden nur mehr Ausdauer gezeigt. Deshalb ließ Heinrich das bisher verwahrlosete Schloß, den schauenden Wächter des bergischen Rheinthal's aufs neue besetzen, mit weiteren Wällen umkreisen und stark bemannen. Hier und zu Kenney, wo er auch eine feste Burg hatte, hielt sich Heinrich meistens auf; doch blieb Kenney lange Zeit hindurch die Hauptresidenz der gräflichen Familie. — Limburgisches Geld sezte den Grafen in den Stand dem Lande manche Wohlthat zu gewähren, und eine

Menge fleißiger Landleute, welche Heinrich zur Uebersiedelung berebet hatte, förderten den Landbau in Berg und förderten manches Gewerbe. Viele benachbarte Freisassen begaben sich unter bergischen Schutz und die gräfliche Besitzungen wurden durch mehrere Ankäufe vermehrt, wozu auch Barmen an der Wupper gehörte, welches Heinrich von Ludwig von Ravensberg käuflich erwarb. Doch auch der Isenburgischen Handel vergaß er nicht.

Dietrich hatte sich in und um Limburg an der Lenne noch immer behauptet, allein Fortschritte zu machen fehlte es ihm an Mitteln. Drum zog ihm jetzt sein Oheim mit starkem Heerhaufen zu Hülfe und verwüstete in einer grimmigen Fehde, die mit abwechselndem Glücke geführt wurde, das Land seines Gegners, der aber durch das Terrain begünstigt, die der Gegend unkundigen Bergischen in einem blutigen Treffen bei Vielgeist gänzlich schlug, und durch diesen Sieg kühner gemacht den Kampf auf das bergische Gebiet hinüber trug. Raubend und brennend zog er von Schwelm ins Wupperthal herab, als Heinrich sich schnell rüstete und den Siegesprunkenden entgegen ritt. Bei Sonnborn in engem Thale stießen die hellen Haufen aufeinander, die Märker mit Uebermacht, aber die Bergischen aufs äußerste gebracht, da sie sich auf eignem Boden bedrohet sahen. Ihre Erbitterung durchbrach die feindlichen Reihen und brachte sie in Verwirrung. Da ließ Heinrich seine bergischen Fußknechte über die Waldberge schleichen und im Rücken der Feinde den schmalen Thalstrich an der Wupper besetzen. Als die Märker dies gewahrten, wurde ihre Flucht allgemein, aber die bergische Rose zeigte jetzt ihre Dornen, die bergischen Fußknechte stachen die Rosse nieder, während der Limburger Löwe seine Klauen nach den Fliehenden ausstreckte. Da wurden die Bebrängten gegen die Waldberge geworfen und von den Pferden springend suchten sie sich Rettung zu erklimmen; allein Vielen war dieselbe versagt. Graf Adolph von der Mark war mit genauer Noth entkommen, von seinen Mannen wurden viele gefangen, viele getödtet; noch bis heute nennt man die Höhen oberhalb Sonnborn, an deren Fuß die Schlacht gewüthet, die Todtenberge. Für die Märker war diese Niederlage ein harter Schlag, und Dietrich, der den Sieg verfolgte, fand die Feinde bald zu günstigen Bedingungen geneigt; Heinrich, welcher sich dem Heere des Kaiser Friedrich angeschlossen, scheint sich wenig mehr um die Fehde gekümmert zu haben, die erst am 1. Mai 1243 durch einen Vergleich endigte, nach welchem

Adolph von der Mark einige isenburgischen Besitzungen behielt, deren größeren Theil aber Diederich zurück geben mußte.

Im Jahre 1235 zeichnete sich Heinrich, Herzog von Limburg und Graf von Berg auf dem Turniere der fränkischen Ritterschaft in Würzburg aus, und auf dem Reichstage zu Mainz, im August desselben Jahres, wird auch sein Name rühmlichst genannt. Er und sein Sohn Adolph waren abwechselnd bei den Zügen des Kaisers, oder in Berg gegenwärtig; Walram befand sich meistens in Limburg. Während aber Friedrich II. in Italien die päpstliche Kriegsmacht mit deutschen Tapfern siegreich bekämpfte, erhoben sich in Deutschland selber viele Fehden und Unruhen, worunter auch die Verfolgung von Secten gehörte, welche die Allmacht des Papstes läugneten, oder sonst von der römischen Lehre abwichen. In Oberitalien entstanden die meisten solcher Secten, und in Straßburg, Cöln und andern Städten wurden von Zeit zu Zeit Keger verbrannt. Jedoch sowie die sogenannten Keger nicht allein religiöse Zwecke, sondern oft auch höchst weltliche (z. B. Empörung) verfolgten, so wurde ihre Vertilgung zur Erwerbquelle der Vertilger und daher die Sicherheit der Reichen gefährdet. — Wie zügellos der Adel auch im Bergischen raubte, wurde besonders in den Klagen laut, welche die Klöster darüber führten. Einen Beleg hierzu gibt der bekannte Nonnenraub des Ritters Wolfgang von Kronenburg, der, als er um die Hand Matildens von Kettler anhielt, und von dem Vater, der die Tochter zu sichern in das Kloster Gräfrath schickte, abgewiesen wurde, aus Rache hiesfür Kettlern befehlete, ihm zwei Meierhöfe verbrannte und bei Gelegenheit einer feierlichen Procession seine Geliebte aus der Reihe der Nonnen heraus holte sie auf sein Schloß entführte und ehelichte, trotz allen Bannflüchen und trotz der Achtung, bis der Dolch der Behme, die Erzbischof Engelbert im Bergischen eingeführt hatte, das Leben des wilden Räubers endete, worauf aber Mathilde gegen Abtretung des Buchenhofes die Lösung von den Klostergelübden erhielt und mit ihren Nachkommen im Besitze der Kronenburg blieb. Ein Beispiel des schönsten Rittersinnes aus dieser Zeit erzählt Caesarius von einem bergischen Edlen, dessen Vater bei einem Gelage erschlagen worden war. Der junge Ritter überwältigt, den Tod seines Vaters zu rächen, den Gegner, und sieht diesen zu seinen Füßen um Gnade flehen; er gewährt sie ihm, weil er diese Demüthigung für peinlicher hält, als den Tod der Rache, und zieht versöhnt mit ihm nach

Palästina. — Zwischen den Edlen von Stammheim und den verwandten Familien von Wittickerath und Neuschenberg ging es blutiger her. Einer aus der Familie von Stammheim hatte einen Ritter von Wittickerath in einer Privatfehde erschlagen und drum sammelten dessen Freunde und Verwandten auf blutige Rache; ein großer Theil des bergischen Adels nahm Antheil an der Fehde, welche zum Vortheil der mächtigen von Stammheim ausschlug. Als aber viele Ritter von dieser Parthei unbewaffnet in der Kirche zu Wiesdorf ihre Andacht verrichten wollten, wurde dies den Feinden hinterbracht, diese kamen in großer Anzahl mit Schwert und Rüstung in die Kirche und fielen die Unbewehrten an, nicht achtend die Heiligkeit des Ortes und den eben begonnenen Gottesdienst. Da ergriffen die Verfolgten die geschnitzten Bilder der Heiligen und hielten sie den gezückten Schwertern entgegen, in der Meinung, daß die Feinde aus Scheu vor ihrer Heiligkeit diese nicht verstümmeln würden. Allein diese achteten nicht darauf und hieben acht Ritter sammt den hölzernen Heiligen zu Stücken. Da schworen die Verwandten und Waffenbrüder der Geliebten unversöhnliche Blutrache und in einer jahrelangen Fehde vertilgten sie fast das ganze Geschlecht der Frevler. So stand es damals um die persönliche Sicherheit, und es läßt sich daher wohl vermuthen, daß die Macht der Regenten von Berg, die solchem Unwesen nicht zu steuern vermochte, im Verhältnisse zu einer jetzigen Landeshoheit wenig bedeutend war; doch wuchs sie eben durch die Fehden der Edlen, wie auch die Klöster daraus manchen Vortheil zogen. Die Kaiser traten ihren Vasallen, den Grafen immer mehr Hoheitsrechte ab, um sie fester an sich zu fesseln und diese gestalteten schon einen Hofstaat nach dem Muster des Kaiserlichen. So ertheilte Heinrich schon mehrere Hofämter an bergische Ritter; er hatte seinen Truchseß, seinen Kämmerer und Schenken, hielt gräfliche Vorkämpfer, Schildträger, Trabanten, Zinckenisten (Hoffapelle) und Possenreißer (histriones). Sein Mundschent, Bruno von Flittart, ein dem Trunke sehr ergebener Mann, verlor auf dem Wege nach Jerusalem sein Leben im Krater des Aetna, den er als damals verschrieenen Eingang zum Fegfeuer untersuchen wollte, woher die Mönche behaupteten, der Ritter sei zur Strafe seiner Schlemmerei lebendig von der Hölle verschlungen worden. — Auch die Gräfinnen von Berg waren schon mit einer Art von Hofstaat, mit Edelfrauen und Hoffräulein, umgeben und hatten einen Kämmerer und Edelknappen im Gefolge. —

Auf dem großen Hoftage, welchen Kaiser Friedrich (1141) in Aachen hielt, wurde dem Grafen Heinrich von Berg die schönste Ehrenbezeugung, denn der Kaiser ließ ihm zum Danke für seine ausgezeichnete Treue einen Ehrenbrief ausfertigen und richtete sehr huldvolle Worte an ihn, worin er ihn unter andern den Edelstein seiner Krone nannte, ihn seines besondern Schutzes versicherte und versprach, wenn er mit dem römischen Stuhle ausgesöhnt sein würde, für des Grafen Ehre und Vortheil wie für seinen eignen zu sorgen. — Doch diese Freundschaft mit dem Kaiser hezte Heinrich die Geistlichkeit auf den Hals. Conrad von Hochsteden, der (1237) Heinrich von Müllenarken im Erzbisthum folgte, ein streitsüchtiger und ruhmbegieriger Prälat, führte zu Deuz eine feste Burg auf und that von hieraus dem Lande Berg großen Schaden; doch die braven Wächter zu Bensberg waren stets auf der Huth, schlugen die Dränger wacker zurück und übten auch jenseits des Rheines blutige Vergeltung. Die Ehe zwischen Heinrichs ältestem Sohne Adolph und des Erzbischofs Schwester Margaretha söhnte Berg mit dem Erzstifte aus; doch als bald darauf der handelsüchtige Bischof auch mit der Stadt Cöln in Streit gerieth, vermied Heinrich jeden Antheil an diesem Zwiste und trat lieber als Vermittler auf, rieth auch seinen Söhnen sich solcher unrühmlichen Fehden zu enthalten.

Geehrt und geliebt von seinen Unterthanen und geachtet von den Reichsfürsten und seinem gnädigen Kaiser starb Heinrich am 7. Nov. 1244 in einem Alter von ungefähr 60 Jahren auf seinem Schlosse Lennep an einer langwierigen schmerzhaften Krankheit. Seine Gattin Irmgard, die letzte Sprosse aus dem Hause Altena-Berg, folgte ihm nach drei höchst kummervollen Jahren. Beide ruhen in Altenberg im Herzogenchore neben dem östlichen Eingange. Eine schwarze ebene Schieferplatte deckt ihr Grab und trägt die fast erloschene Inschrift:

Anno Domini MCCXLIV  
septimo Idus Novembris obiit  
Henricus de Limburg, Dux  
Et Comes de Monte.

ibidem

A. D. MCCLVII, XII. Cal.  
Martii obiit Irmgardis  
de Limburgh, Comitissa  
de Monte.



## 12. Adolph VI.

Unter Adolph VI. und seinen Nachfolgern zeigt sich immer mehr, welch einen gefährlichen Nachbar Berg an dem kölnischen Erzstifte hatte. So lange eine Reihe von Altenaischen Grafen als Erzbischöfe fungirten, hatte Berg von dieser Seite eine feste Stütze; auch Heinrich von Müllenarken, der nach Engelberten, dem letzten Erzbischofe aus dem bergischen Hause dem Erzstift vorstand, war, als ein einsichtsvoller gemäßigter Mann, nicht auf unrechtmäßige Machtvergrößerung bedacht; allein seine ehrgeizigen und streitsüchtigen Nachfolger führten am Rhein eine Sprache wie ihr Oberhaupt an der Tiber, und bewiesen sich den Grafen oft als Feind und Freund gleich schädlich; denn in Fehden verwüsteten sie die Grafschaft, und als Verbündete verwickelten sie die Bergischen in nachtheilige Händel. Schon unter Heinrichen von Limburg war Conrad von Hochsteden, der Erzbischof, ins Bergische verwüstend eingefallen, und Adolph hatte mit ihm manche Kämpfe zu bestehen, welche um so erbitterter geführt wurden, als die Kölner den Mord Engelberts noch immer an den Bergischen zu rächen trachteten. Conrad und die Bürger von Cöln führten zu Deuz eine gewaltige Burg mit 14 hohen Thürmen auf, von wo aus sie dem Lande Berg vielen Schaden zufügten; jedoch die Verheirathung Adolphs mit Margaretha von Hochsteden, des Erzbischofs Schwester, führte Frieden herbei, und Adolph erscheint bald als der treueste Genos seines früheren Feindes, der ihm die Burg zu Deuz abtrat, und jetzt durch den Grafen an ihr einen gewaltigen Zwinger gegen die unzufriedenen Bürger von Cöln hatte. Allein wie erwünscht der Friede mit dem Bischofe war, so nachtheilig wurde doch den Bergischen die Theilnahme an dessen verderblichen Planen. Hier ist ein besonders häßlicher Makel in Adolphs Charakter, daß er sich zum Treubruche an Kaiser Friedrich, seinem bisherigen Gönner verleiten ließ, die Ehre Deutschlands zum Vortheile ausländischer Annahung aufs Spiel setzte und den Planen des herrschsüchtigsten aller Päpste, Innocenz IV., aus der Familie Cavagna seinen starken Arm lieh. Allein wie mag der ein guter Mensch und treuer Vasall sein, welcher sich der Kindespflichten begiebt? Sein finsternes Gemüth und seine Herrschsucht verbitterten der würdigen Mutter letzte Tage. Nach ihres Gemahls Willen und dem Wunsche des Volkes gemäß sollte sie lebenslänglichen Antheil an der Regierung haben und sie

mochte sich dieses Rechts um so weniger begeben, als sie von ihrem hochherzigen Gemahle, wie von ihren Ahnen gelernt hatte, was der Ehre des deutschen Reiches gemäß sei, und sie deshalb den Verirrungen ihres treulosen Sohnes kräftig entgegen treten wollte. Doch wenig vermag die schwache Stimme des Weibes gegen den kräftigen Willen des Mannes, und zumal die Mutter ist schwach, wenn sie dem Sohne feindlich gegenüber steht. Nachdem Irmgard viel bittere Kränkungen erdulden gemußt, stellte sie die Sache einer Ausgleichung durch Schiedsrichter anheim. Am 16. Juli 1246 traten diese zu Godesberg zusammen (für Irmgard die Grafen Wilh. v. Jülich und Arnold v. Loz, für Adolph der Erzbischof von Köln und Otto, Graf von Geldern) und entschieden, daß das bergische Land unter Adolphem und Irmgard getheilt werden, jener die südliche Hälfte mit den Schlössern Bensberg und Windeck, diese die nördliche mit Neuenburg und Angermund so ausschließlich erhalten sollte, daß keinem Theile erlaubt sei, sich in dem Antheile des Andern aufzuhalten. Von den Schulden fielen der Mutter aber zwei, dem Sohne nur ein drittel zu; nach Irmgards Tode sollte er alleiniger Erbe und nach Adolps kinderlosem Hingange, sie lebenslängliche Rugnießerin sein. — Die Theilung besorgten die Ritter Heinrich von Lohhausen, Engelbert von Bodenberg, Adolph von Stammheim, Adolph von Eller, Albers von Zobbe und Adolph Burgvogt von Bensberg. Schon im März des vorigen Jahres aber ging Irmgard zu einem bessern Leben hinüber. Noch hatte sie den Schmerz erlebt, ihren Sohn gegen seinen Kaiser und Lehnsherrn fechten zu sehen. Friedrichen II. und seinem ganzen um Deutschland so verdienten Geschlechte hatte Papst Innocenz IV. förmlich den Krieg erklärt und seine Schwärmer, die Bettelmönche ließen umher das Kreuz gegen den Kaiser zu predigen, Sarazenen und Mongolen vergessend. Adolph verbündete sich mit seinem Schwager Conrad und den geistlichen Fürsten, des Papstes Bann an Friedrich II. und seinem Geschlechte zu vollziehen; die Rechtmäßigen Regenten vom Throne zu stoßen und den Landgrafen Heinrich von Thüringen, der von den geistlichen und von wenigen weltlichen Fürsten gewählt worden war, zu erheben. Adolph half diesem sogenannten Pfaffenkönige über Conrad IV. bei Frankfurt einen Sieg ersichten; wurde aber bald darauf mit ihm bei Ulm von Friedrichs Sohne geschlagen und zog nach des Thüringers Tode (1247) ohne Ruhm in die Heimath zurück.

Dort zum alleinigen Besitze der Graffschaft gelangt vertauschte er das altenbergische Wappen, die Rose, welche auf des Isenburgers Heerschild durch Engelberts Mord bemakelt worden war, mit dem Limburgischen, einem auf weißem Felde aufrecht stehenden rothen Löwen, mit goldener Krone, goldnen Krallen, himmelblauer Zunge und einem gespaltenen auf dem Rücken gekreuzten Schweife, — welches Wappen hinfort das Bergische blieb.

Gerhard von Wildenburg, ein mächtiger Edler erkannte Adolphen zum Lehnherrn an und befohete darauf mit ihm Adolphen von Sponheim, weil dieser bei Kreuznach bergische Kaufleute überfallen und ausgeplündert hatte. Ein minder rühmliches Geschäft rief Adolphen nach Worringen, wo Graf Wilhelm von Holland sich an Heinrichs von Thüringen Stelle zur Annahme der Königskrone, die der Papst an andere Reichsfürsten vergeblich feilgeboten hatte, bereit erklärte, und von dem einflussreichen Conrad von Hochsteden und einigen andern Fürsten förmlich zum Oberherrn gewählt wurde. Allein die Nacher wollten ihre Treue für den Kaiser bewahren und den sogenannten Wasserkönig nicht in die Stadt lassen zur Salbung. Da half ihm Adolph mit dem durch Bettelmonche zusammen getriebenen Heere die Stadt belagern, und wurde sogar sein Ketter, als ihn die tapfern Bürger bei einem Ausfalle beinahe gefangen genommen hatten. Trotz der heldenmüthigen Bertheidigung wurde die Stadt doch endlich durch Mangel und List überwunden und Wilhelm dort vom Erzbischofe von Mainz (1. Nov. 1248) gekrönt. Während der Belagerung hatten die Fürsten den Erzbischof Conrad nach Eöln begleitet, wo unter vielen Feierlichkeiten am 15. August 1248 der Grundstein zum jetzigen Dombau gelegt wurde. Mit der Ausführung dieses herrlichen Bauwerkes, zu welchem Erzbischof Engelbert d. H. schon den Plan entworfen haben sell, gedachte Conrad die Bürger zu täuschen und dahinter seine ehrgeizigen Absichten zu verbergen. Denn indem er durch solche Verzierung der Stadt den Bürgern schmeichelte und diese sein Werk freudig unterstützten, legten seine Ungerechtigkeiten feindselige Absichten an den Tag. Die Bürger standen als freie Reichsstädter nicht unter des Erzbischofs Botmäßigkeit, und fast alle Kaiser hatten die Privilegien der Bürger bestätigt. Der herrschsüchtige Conrad aber ging mit nichts Geringerem um, als sich zum Herrn und Meister der Stadt zu machen, alle ihre verjährten Rechte zu unterdrücken und die Bürger nach seiner Willkühr zu beherrschen.

Diese aber eifersüchtig auf die erworbenen städtischen Freiheiten und bereit ihre Verfassung mit dem Leben zu vertheidigen, traten dem Dränger kühn und männlich entgegen, der List und Verrath ihrem beharrlichen Freiheitsfinne entgegen setzte. Die Bürger griffen zu den Waffen und es kam zu einem schrecklichen Kriege, an welchem auch Adolph von Berg auf des Erzbischofs Seite Theil nahm. Blutige Fehden, in welchen die Bürger meistens den Sieg davon trugen, führten immer eine Sühne herbei, welche der Bischof jedesmal wieder brach.

Adolphs Antheilnahme zu rächen, stolz auf den glorreichen Ausgang der Treffen bei Effern und Frechen, aus denen sich Conrad und Adolph blos durch die Schnelligkeit ihrer Rosse gerettet hatten, setzten 2000 Kölner über den Rhein, um in den bergischen Forsten gewaltsam Holz zu fällen. Vierhundert bergische Reissgeritten gegen sie, wurden aber geschlagen. Dies vernahm Adolph und kam von Bensberg aus mit 400 Rossen gegen die ungeordneten Haufen herangesprengt; in der Nähe des Klosters Dünwald erhielten die Kölner eine gänzliche Niederlage, mehrere hundert Bürger wurden verwundet, über 50 getödtet und die Uebrigen in die Flucht getrieben. Siegesfroh schenkte Adolph zum Andenken hieran dem Kloster Dünwald eine jährliche Rente an Holz und Getreide; die Reichsstadt aber fühlte diese Schmach nach so vielen glorreichen Kämpfen höchst empfindlich und die Chronik schreibt:

„Dicke kumpt Rayn nae Sunnenschyn,  
Also deit dicke nae vreuden pyn.“

Raum hatten die Kölner in ihren Rähnen sich gerettet und die Schreckensnachricht in der Stadt verbreitet — da erhoben sich Alle racheentflammt und der Rath beschloß den Unglimpf schwer zu rächen. Wohlgerüstet kamen die Kölner in großen Schaaren über den Rhein, holten ihre Todten und verbrannten Deuz, welches der Erzbischof noch jüngst Adolphs abgetreten hatte. Doch dieser, der Uebermacht weichend, zog sich nach dem festen Bensberg zurück und war in großer Sorge, die Städter möchten ihm sein Land verheeren; allein als diese keinen Widerstand mehr fanden, zogen sie siegesjubelnd ab. — Drauf finden wir Adolphs, wie er nach der damaligen Fehdeweise reisende Kölner überfällt, sich ihre Freiheit durch großes Lösegeld abkaufen läßt, und sonst der Stadt auf alle mögliche Weise Schaden zufügt, wodurch ein tiefer Haß, welcher Jahrhunderte hindurch zwischen Cöln und Berg herrschte, immer genährt wurde, und

der erst dann ruhete, wenn die Kölner sich gegen die Macht ihrer Erzbischöfe (ihnen das Verhaßteste von Allem) mit den Bergischen verbanden. — Von den blutigen Auftritten in der Stadt selber aber geschreckt und von Conrad, der sie endlich durch List und Verrath bezwungen, so unmenschlich behandelt, zogen viele reiche Kölner über den Rhein und siedelten sich im Bergischen, besonders in der Gegend von Düsseldorf an.

Als Graf Simon v. d. Lippe, Bischof von Paderborn mit dem Erzbischofe Conrad in Fehde kam und mit seinen Verbündeten gegen Dortmund rückte, führten Adolph von Berg und Engelbert von der Mark den Oberbefehl über das erzbischöfliche Heer, schlugen die Westphalen in einem 7stündigen Gefechte bei Wolfskamp gänzlich und nahmen sogar den Bischof Simon gefangen (14. Aug. 1255.) — Im März desselben Jahres hatte Adolph den Grundstein zu der jetzigen Kirche von Altenberg gelegt; ihre Vollendung erlebte er nicht. Nach zwei Jahren voll von Kämpfen, wie sie in jener Zeit der Verwirrung in Deutschland üblich waren, fand er auf einem Turniere der rheinischen Ritterschaft, am 23. April 1257 in der Blüthe seiner Jahre ein tragisches Ende. Man focht dort nach der Weise der Mongolen, die damals die Christenheit durch ihre Eroberungen und gräßliche Mordscenen erschreckten. Leider schien auch der Geist dieser Barbaren in die zahlreiche turnierende Ritterschaft zu fahren; denn als der riesenstarke Adolph mit seinem ersten Hiebe die beiden Vorderfüße von des Gegners Kofse trennte, wurde dieser so erbittert, daß er Ernst aus dem Scherze machte. Alles nahm Parthei und ein gräßliches Morden hub an; langgenährter Groll fand Gelegenheit sich zu entfesseln, und nach wenigen Stunden lagen die Grafen Adolph von Berg, Eberhard von der Mark, und Arnold von Loz, nebst 36 Rittern und mehr als 300 Knappen hingestreckt. Drohende Vorzeichen, erzählen die Mönche, sollen dieser Blutschene vorhergegangen sein, und Margaretha ihren Gemahl von dem Turnier entfernt zu halten versucht haben; allein (heißt es weiter) das vierte Gebot sollte sich hier erfüllen, und wer einmal dem Verderben geweiht ist, der stürzt sich auch blindlings hinein.

Hat Adolph sein Schwert auch nicht immer für die beste Sache geführt und stets den Krieg dem Frieden vorgezogen, so besaß er doch viele Vorzüge, welche in jener Zeit adelten. Seine Beharrlichkeit, Tapferkeit, Körperstärke und Gewandtheit standen weitumher

in Achtung; seine riesenhafte Gestalt gab ihm den Beinamen der Lange. — Sechs Söhne verlieh ihm die Ehe mit Margaretha von Hochsteden, nämlich: Adolph, seinen unmittelbaren Nachfolger; Wilhelm und Heinrich, dessen successive Nachfolger und Conrad, Gerhard und Wilhelm, welche geistliche Würden bekleideten. Adolphs Wittwe heirathete den Herrn von Hoikeshoven, durch dessen kinderloses Absterben die hoikeshoven'schen Besitzungen, gemäß Vertrag, an Berg kamen. Margaretha starb in einem Alter von mehr als 100 Jahren am 2. Februar 1314 und ruhet mit ihrem Gemahle in derselben Gruft. Eine schwarze ebene Marmorplatte bedeckt dieselbe im Herzogenchore, nahe der östlichen Thüre. Das Wappen von Limburg ist in die Mitte des Grabsteines gemeißelt und um den Rand desselben die fast erloschene Inschrift:

Anno Domini MCCLVII. decimo Cal. Maji obiit Dominus Adolphus. †. Anno D. MCCCXIV in festo purificationis beatae Virginis obiit Greta, Comitissa et Domina Hoykeshoven.

### 13. Adolph VII.

Dieser, der älteste Sohn seines Vorgängers, hat zwar in Altenberg kein Grabmal; allein was er für dies Kloster, wie für das ganze Land wirkte, ist so sehr einer dankbaren Anerkennung werth, seine Biographie zum Verständnisse der übrigen zu nothwendig und dabei zu anziehend, als daß hier nicht eine gedrängte Uebersicht seiner Lebensgeschichte eingeschaltet werden sollte. — Obwohl Adolph den Frieden liebte und um das wahre Wohl seiner Unterthanen mehr, als um Waffenruhm strebte, so führte doch jene Zeit der Anarchie, die unter dem Namen des großen Interregnum bekannt ist, herbei, daß seine Regierung reich war an Ereignissen, über welche sich die Chronisten mit der größten Vorliebe verbreiten, während sie das Lehrreichste und Anziehendste, die Segnungen des Friedens, nur kaum berühren, oder gar stumm an ihnen vorbei gehen. Mag es daher oft die beste Bürgschaft für die guten Gesinnungen eines Regenten, für die wahre Wohlfahrt der Unterthanen sein, daß die Geschichte wenig von ihm erzählt, so vergaß doch Adolph in den Waffen einen bessern Beruf als den des Kriegers nicht, und ließ sein Schwert gleichsam zur Pflugschaar werden.

Adolph war 21 Jahre alt, als er (1257) die Regierung von Berg antrat und sich bald darauf mit Elisabeth, Schwester des Grafen Reinhold von Geldern, der Adolphs Nichte Irmsgard von Limburg zur Frau hatte, verehelichte. Gleich anfangs suchte er die Theilnahme an den Händeln seines Oheims Conrad von Ebln zu vermeiden, und bot sich nur zum Vermittler zwischen der Stadt und dem Erzbischofe an; doch zog er im Mai desselben Jahres mit ihm nach Aachen, wo er Richarden von Kornwallis, der mit 200 engländischen Rittern dort angekommen war, zum deutschen Könige krönen half. König Richard bestätigte Adolph den Besitz sämtlicher Lehen- und Allodialgüter und beschenkte ihn mit 8000 Mark Silbers. Diese wurden zum Wohle des Landes verwendet, denn nicht allein ließ der Graf jetzt seine Burgen mehr befestigen, und größer bauen, sondern er führte auch Kirchen auf, legte viele Meierhöfe an und verschrieb sich von seinem Oheim Walram von Limburg und seinem Freunde dem Herzoge Johann von Brabant viele ackerkundige und gewerbtreibende Ansiedler. So entstanden das Dorf Wisshelben und viele Weiler der Umgegend. Die versandete Sieg, welche durch alljährige Ueberschwemmung die umliegenden Aecker in Sümpfe verwandelte, ließ er tiefer graben und umdämmen, machte Waldungen urbar und befreiete die Bewohner der Städte (Ratingen, Kenney, Wipperfürth, Rade und Siegburg) von vielen Lasten. Auch für die Rechtspflege war er besorgt, indem er zwei Richter anstellte, welche das Land durchziehen und alle Händeln anhören und schlichten mußten; nicht selten übte er in eigner Person dieses Geschäft. Dem Kloster Altenberg war er als dem Ruheplaz seiner Ahnen sehr gewogen; er bestätigte in einer Urkunde v. Jahre 1268 alle Freiheiten und Rechte dieses Klosters und sagt darin: „daß er sich verpflichtet halte, für das Beste der Brüder in Altenberg stets wie für sein eigenes Wohl zu sorgen. Auch machte er in einer Urkunde vom Jahre 1274 dem Kloster einige bedeutende Güter bei Jtter zum Geschenke. Nicht minder sorgte er für das Fräuleinstift zu Gräfrath, und als der Edle von Bruch die Abtei Essen mit ungeredten Eingriffen bedrückte, eroberte er dessen Burg und zwang ihn zum Ersaz des Schadens. Zu einer Fehde seines Schwagers Heinrich von Geldern, Bischof zu Lüttich hatte er, sich selber dem Wohle des Landes nicht zu entziehen, seinen Vasallen Heinrich, Ritter von Horst mit fünfzig Reitern und 400 Fußknechten gesendet. Ernstere Fehden aber berei-

tete ihm das kölnische Erzstift. Es war dort auf seinen Oheim Conrad († 1261) Engelbert von Falkenburg (aus dem Herzogthum Limburg) gefolgt. Dieser war dem ersten seines Namens gleich an Muth und Gewandtheit, allein sein Gemüth war finster, stolz, und ganz auf weltliche Dinge gerichtet; an List und Grausamkeit übertraf er sogar seinen Vorgänger. Rathsherren der Augen berauben, sie schrecklich martern oder edle Bürger in feuchten Kerker verschmachten lassen, waren die Mittel, welche ihn seine Herrschaft zur Unterdrückung der freien Stadt ergreifen ließ. Mit Schauern wenden wir uns von den gräßlichen Bluthandlungen, welche die kölnische Chronik uns von ihm überliefert. Zur Ehre eines deutschen Priesters, dessen Grausamkeit und Lücke sie der eines Bajazet gleich stellt, mögen wir sie gerne Lügen heißen und alle ihre heftige Ausdrücke gegen die Erzbischöfe als aus Partheilichkeit hervorgegangen, in ein zweideutiges Licht stellen; allein der allgemeine tiefe Haß, der gegen diese geistlichen Obern loderte, zeuget doch wohl, daß sie sich nicht geringe Ungerechtigkeiten zu Schulden mußten kommen lassen, bis die Hochachtung und Verehrung, deren damals der für so heilig gehaltene Stand genoß, in solchen Haß überging. Freilich ging damals das Streben von Rom aus, alle weltliche Macht der geistlichen zu unterwerfen \*), und daher mochten nach den damaligen Ansichten des Klerus selbst die Henkerscenen als Mittel zu einem für gut erkannten Zwecke weniger verwerflich erscheinen; allein was die Bischöfe selber von dem Ungehorsame und der Störrigkeit der Bürger reden, mag deshalb nicht weniger das Gepräge der Partheilichkeit tragen, und ich beschränke mich hier bloß darauf zu erzählen, wie sich die benachbarten Landesherren der entsetzlichen Bedrängniß der Kölner erbarmten und versprachen, sie vor ihren Drängern zu beschützen. Sieben Herren, die Grafen: von Berg, Jülich, Geldern, Katzenellenbogen und die Freiherrn van Frenz, von Rath und von Hsenburg kamen in Cöln zusammen, erhielten das Bürgerrecht nebst einer jährlichen Rente und sicherten dagegen ihren Schutz zu. Kaum hatte Erzbischof Engelbert von dem Bunde erfahren, so fiel er in Jülich ein, eroberte einen Theil des Landes und raubte, mordete und brannte umher. Da wandte sich Jülich mit Hülfesruf an die Verbündeten und diese rückten heran.

\*) In unserer Zeit hat ein entweder boshafter oder verrückter Abbe diesen Unsinns auf's neue gepredigt.



Zwischen Jülich und Lechenich stand der Erzbischof und der Graf von Cleve mit Uebermacht; aber Adolph von Berg, Otto von Geldern und Wilhelm von Jülich griffen sie an (am 27. Mai 1267). Jülich und die Bürger von Cöln wurden anfangs zurück gedrängt; da stürmten Berg und Geldern vor, die Feinde flohen und Engelbert und der Graf von Cleve kamen in der Sieger Gewalt, Auf der Beste zu Niedeggen ließ der Graf von Jülich einen eisernen Käfig außerhalb der Mauer verfertigen und gab dort den Erzbischof dem Gespötte der jüngst von ihm bedrängten Jülicher Preis\*). Deshalb kam Cöln auf 4 Jahre in des Papstes Bann und die ganze Pfaffschaft mußte von dort abziehen; an den Grafen von Jülich liefen von allen Seiten Botschaften ein, mit Bitten und Drohungen, daß er den Gefangenen los gebe; allein Wilhelm antwortete trozig:

He hedde eyn vogell in synem Lande gevangen in syme schaden, der moiste eme tzo willen in eyne korve sitzen, he hedde geyn paffen gevangen, he hedde gevangen eyn rouwer ind boysen Ruyter ind eyn Landverderver. Der yn haven woulde, dat he queme ind hoilde yn.

Nach drei Jahren der Gefangenschaft endlich gelang es dem Erzbischofe Albertus Magnus von Regensburg eine Sühne zu vermitteln, nach welcher Engelbert zur Erlangung der Freiheit an Jülich sowohl als an Berg und Geldern beträchtliche Summen und Gerechtsame abtreten mußte. Doch die wohlthätige Ruhe, welche durch des Erzbischofs Gefangenschaft den Landen wurde, unterbrachen neue Fehden der Bergischen mit dem Herrn von Heinsberg auf Löwenburg, welche sich aber bald günstig für Adolph entschieden. Auch hatte der Graf an dem Bunde der Städte zur Handhabung des Landfriedens mit mehreren Fürsten Theil genommen und war zwischen manche Fehde, oft vermittelnd, getreten. Im eignen Lande hatte er mit dem Ritter Conrad von Elberfeld zu schaffen, der sich ihm endlich mit mehreren mächtigen Adligen als Vasall unterwarf; Deuz hatte er mit Cöln auf gütlichem Wege versöhnt und eben so einen Vergleich des Klosters Dünnwald mit dem Edlen von Haan und der Gemeinde Schlebusch wegen Weides und Holzgerechtigkeiten vermittelt. Seine Besitzungen vergrößerte Adolph vorzüglich durch den Ankauf der Burgen Leiensiepen und Schasberg sowie eines Ländergebietes an der Ruhr, und gewann das Deff-

\*) Noch zeigt man an der Ruine zu Niedeggen die Stelle wo Engelbert gefangen saß.

nungsrecht in mehreren Burgen, als ihm Dietrich von Isenburg einen Lehnrevers ausstellte.

Im Jahre 1273 war Adolph zu Aachen, wo Rudolph von Habsburg zum deutschen Könige gekrönt wurde und fand bei diesem trefflichen Fürsten eine sehr günstige Aufnahme. Es that für Deutschland Noth, daß ein kräftiger Arm das Staatsruder lenkte, denn in den letzten Jahren hatte der leidige Investiturstreit und der Haß der Päpste gegen die hohenstaufische Familie Deutschland in die kläglichste Verwirrung gebracht. Nachdem es heillosen Umtrieben gelungen, den besten und kräftigsten deutschen Kaiserstamm nieder zu beugen, während für die Bestie Carl von Anjou, den kalten Mörder von dessen letztem Blütenaste, die kräftigsten Flüche und Gebete versendet wurden, gab es in Deutschland nur noch Kaiser dem Namen nach; ein jeder Fürst, ein jeder Dynast stand für sich allein, keinem Befehle gehorchend, keinen Richter anerkennend, als eigne Willkühr, als die Gewalt der Waffen. Doch Rudolphs Kaiserwahl half vielen Uebeln ab, denn er kümmerte sich nicht mehr um Italien, das von jeher das Grab der deutschen Freiheit gewesen\*) und war bemüht, den Landfrieden zu sichern, welches ihm bei Ermangelung einer hinlänglichen Hausmacht nur langsam gelang.

Gleich nach der Kaiserwahl feierte Adolph (1273) zwei frohe Feste; es ward ihm nämlich ein Besuch des deutschen Kaisers auf Bensberg zu Theil, und bald darauf hielt dort seine Tochter Ermgard Hochzeit mit dem Grafen Eberhard von der Mark, wobei Adolph eine Aussteuer von 2000 Mark Silbers versprach, die auf die Einkünfte des Amtes Gummersbach angewiesen wurden, doch um diese Zeit wurde auf (1274) ein auto da fe in Deuz gefeiert, wo man den Leutpriester Bernhard Hankebot aus Kennep, welcher gegen die Macht der Päpste und das Mönchswesen geeifert hatte, als Ketzer und Teufelsbeschwörer öffentlich verbrannte. — Darauf huben die Plackereien zwischen den Bergischen und dem Erzbischofe Engelbert wieder an. Dieser hatte sich durch einen päpstlichen Machtspruch von den ihm nachtheiligen Verheißungen des neuen Vergleiches wie von dem Eide Friede zu halten entbinden lassen, und begann die Feindseligkeiten wieder; doch Adolph überraschte ihn mit seinen Reifigen bei Zons und erzwang den Frieden. Bald hierauf brach Engelbert wieder mit den Kölnern, welche ihn

\*) Wenigstens von Cäsar bis auf Napoleon.

dafür gefangen nahmen und mehrere Wochen fest hielten. Da starb er vor Gram und der Fluch der Bürger folgte ihm. Doch bald gab es von dieser Seite wieder neuer Streit. —

Nach dem Tode Engelberts (1275) wurde Graf Conrad von Berg, Adolphs Bruder als Liebling des Volkes zum Erzbischofe erkoren; allein Siegfried von Westenburg, die ungünstige Stimmung vieler Kölner gegen die Bergischen benützend und den Tod Engelberts, wie auch die Schmach der Kölner bei Dinnwald wieder in Anregung bringend, gewann mehrere Stimmen, wenn auch nicht die größere Zahl, für sich und wußte hierdurch und durch viele Versprechungen an den Papst, welcher ihm von seinem Aufenthalte in Rom her bekannt war, das Pallium zu erlangen (1278). Adolph, der seinen Bruder schon im ungestörten Besitze der Würde glaubte, rüstete sich mit seinen Freunden, die Wahl Conrads mit Gewalt durchzusetzen; allein dieser, ein sehr friedlicher und ängstlicher Mann, verglich sich mit dem Gegner und gab seine Ansprüche gegen 6000 Mark Silbers auf. Doch diese Entfugung war Siegfrieden nicht genug: es sollte Adolph schwer entgelten, daß er sich gegen ihn gerüstet und ihn zur Abfindung gezwungen hatte. Auch Cöln, das in Engelbert II. einen Bedränger verloren, fand sich durch die neue Wahl wenig gebessert. Siegfried war, wie die kölnische Chronik sagt, ein streitbarer Herr, von kräftiger schöner Gestalt, geübt in den Waffen und schlau in seinen Rathschlägen, haßte den Frieden und war bedacht seinem Ehrgeize und seiner Herrschsucht zu fröhnen. — Den Grafen Wilhelm von Jülich wollte Siegfried hart bestrafen, daß er Engelberten bei Marienforst überwältigt und gefangen gehalten hatte. Deshalb fiel er in Jülich verheerend ein; allein während Wilhelm sich ihm kühn entgegen warf, drangen die kölnische Bürger gegen ihren Erzfeind vor, der Graf von der Mark fiel in die westphälischen Lande des Erzstiftes ein, und Adolph von Berg erstürmte den Drachensfels und andere diesseits des Rheines gelegene Burgen des Bischofs. Da kam es zum Vergleich; jedoch kaum war Graf Wilhelm von Jülich (wie es heißt durch Siegfrieds Anstiften) von den Fleischern zu Aachen erschlagen worden, so fiel der Erzbischof frohlockend in Jülich ein und eroberte fast das ganze Land, welches jedoch ihm Adolph von Berg und Johann von Brabant der Wittve Wilhelms und ihren Kindern durch Waffenmacht wieder abgewannen.

Kaum war der darüber gethätigte Vergleich beschworen und Herzog Johann abgezogen, so brach Siegfried die Sühne, fiel verheerend in's Bergische und zwang Adolphen, der ohne alle Hülfe der Bundesgenossen war, zu nachtheiligem Frieden, gemäß welchem er seine Burgen zu Mühlheim und Mannheim zerstören und versprechen mußte, zwischen Rheindorf und Zündorf nie wieder ein festes Schloß zu erbauen (16. Nov. 1280). —

Um diese Zeit starb Adolphs Oheim, Walram III. von Limburg, und da die Ehe zwischen Walrams einziger Tochter Irmgard und Reinhold von Geldern kinderlos geblieben, Irmgard auch bald nach ihrem Vater verschieden war, so fiel Adolphen das Herzogthum Limburg als rechtmäßiges Erbe zu; allein auf Siegfrieds Anstiften hatte Graf Reinold noch bei Irmgards Leben die Belehung von Kaiser Rudolph erhalten und gleich nach dem Tode seines Schwiegervaters das Land in Besitz genommen. Adolph, zu schwach sein Erbrecht geltend zu machen, verkaufte dasselbe um 23,000 Mark an Johann von Brabant, und während er diese Summe zum Wohle seines Landes in Frieden verwendete, gab der Herzog sich vergebliche Mühe das Land zu gewinnen.

Da verband sich Johann zur endlichen Erlangung seines Rechts (1287) mit seinem Bruder Gottfried, mit dem Grafen Adolph von Berg, Heinrich von Windeck, Walram von Jülich, mit dessen Bruder Gerhard von Caster, Eberhard von der Mark, den Grafen von Loz und St. Paul, mit dem Bischöfe von Lüttich und der Reichsstadt Cöln. Der Bischof hörte von dem Bunde und schwur alle Theilnehmer einzeln zu züchtigen. Gegen die Kölner erbaute er die Burg zu Worringen größer und fester auf und bemannte sie mit vielen Söldnern. Als ihn der Burgvogt um den Lohn seines Amtes fragte, zeigte er ihm die Heerstraßen, welche die kölnischen Kaufleute ziehen mußten. Darauf zog Siegfried (in dem kalten Winter 1287) über den zugefrorenen Rhein und verheerte das Bergische mit Feuer und Schwert; die Hütten der Landleute, der einzige Schutz vor dem tödtenden Froste glühten in Flammen über den Eisfeldern, überall wurde geraubt und gemordet, und wer dem Schwerte entfloh, kam um durch Hunger und Kälte. Doch Adolph hemmte mit kleinem Hauf die Fortschritte der Uebersahl; ein tiefer Schnee und Bergische Waffen trieben den Erzbischof wieder über den Rhein zurück; allein diesseits hatte die harte Grau-

samkeit ein Rachegefühl zurück gelassen, das Herren und Knechte, Laien und Priester in gleichem Maaße theilten und sie zur blutigen Vergeltung waffnete.

Im Anfang des Jahres 1288 versuchte Johann von Brabant, schon zum Streite gerüstet, noch einmal eine gütliche Ausgleichung der limburgischen Sache; jedoch als er erfuhr, daß Erzbischof Siegfried mit vielen Verbündeten auf Falkenburg einen Kampf gegen Brabant berathe, und Reinold von Geldern seine Erbansprüche dem mächtigern Grafen Heinrich von Lützelburg verkauft habe, brach er mit 1500 Reitern dorthin auf, und kam, da der Ueberfall durch die Flucht seiner Gegner mißlang, bis gegen Bonn an den Rhein, wo er zum Zeichen, daß er diesen Strom gewonnen habe, sein Schlachtross aus den Wellen trinken ließ. Dann belagerte er Siegfrieden in dem Schlosse zu Bonn\*), verheerte die bischöflichen Güter, ließ sich, zu zeigen, daß er Ernst im Verweilen mache, seine Jagdhunde und Falken aus Brabant kommen, jagte in des Bischofs Wildhose zu Brühl und öffnete ihn zum Jubel seiner Begleiter. Aber während sie hier das Wild zu Siegfrieds Verdrusse erlegten, war er, der gefährliche Eber, entronnen. Da naheten die kölnischen Bürger, bittend, der Herzog möge sie vor den bischöflichen Söldnern in Worringen schützen, und Johann zog mit seinem Freunde Adolph von Berg das feste Raubschloß zu belagern. Während dort aber Johanns und Adolphs Bundesgenossen zusammen trafen; rückte der Erzbischof mit fünffach stärkerem Heere heran. Bei ihm befanden sich die Grafen Heinrich und Walram von Lützelburg, Reinold von Geldern, Adolph von Nassau (der später deutscher König wurde) Johann, Herr zu Limburg an der Lahn, die Edlen von Westerburg, Falkenburg und viele andere mächtiger Herren, welche zusammen ein Heer von vierzig tausend Mann bildeten. Erst wollte Siegfried diese für damalige Zeit seltene Streitmacht zur Eroberung von Köln benutzen; allein die Gefahr, in welcher seine Burg Worringen schwebte, rief ihn dorthin. Am Bonifaciusstage

\*) Siegfried und seine Nachfolger residirten ausschließlich zu Bonn, weil die Bürger von Köln aus Furcht vor Freiheitgefährdenden Umtrieben ihnen die Thore verschlossen hielten. Einige Erzbischöfe vertrugen sich mit der Stadt dahin, daß sie an einem gewissen Tage mit bestimmten Gefolge auf vorgeschriebenen Wege in den Dom kommen durften.

(4. Juni) 1288 zog er Morgens frühe, nachdem er in dem Kloster zu Braunweiler Messe gelesen und die Gegner gebannt hatte, über die Worringer Haide, an der Spitze seiner Reifigen hoch zu Rosse strahlend, den Belagern entgegen. — Diese hatten sich auf die Kunde seines Herannahens zwischen dem Rheine und der Heerstraße, die von Köln nach Neuß führt, in Schlachtordnung aufgestellt. Herzog Johann stand mit seinen Brabäntern und einer Schaar französischer Ritter, die Gottfried von Bierson führte, in dem Mitteltreffen, rechts von ihm stand Adolph von Berg; Eberhard von der Mark und Heinrich von Windeck, dann die bergischen Fußknechte und die kölnischen Bürger, das Schloß Worringen umwachend; auf dem andern Flügel befehligte Graf Arnold von Loz den übrigen Verbündeten. Der Erzbischof rückte im Centrum heran und der Graf von Geldern mit Heinrich von Falkenburg und die Grafen von Luxemburg führten die Flügel des Heeres. Um sechs Uhr Morgens begann der Kampf, der blutigste des Mittelalters. Mehrere Stunden focht man mit abwechselndem Glücke; persönlicher Haß und ungebährdige Streitleust warfen die Schlachtordnung um, Mann focht gegen Mann, und die Führer suchten einander im Streite auf. Walram von Lützelburg fiel durch des Herzogs starke Hand und Graf Heinrich, seinen Bruder zu rächen, drang auf den Brabänter ein; Heinrichs Klinge zerprang, und schon rangen beide auf den Pferden miteinander, als Walther von Bisthum, Johanns Vasall, die Gefahr seines Herrn gewährend, den Lützelburger mit seinem Speere durchstieß. Da bedräuete aber der Herzog seinen Dienstmann und sprach: „Unglücklicher, was hast du gethan, da du den Ritter getödtet, der verdient hätte, ewig zu leben!“ — Adolph von Nassau stellte sich jetzt an die Spitze der führerlosen Schaaren von Luxemburg und warf fünf Hauptleute des Herzogs nieder; doch auch er gerieth in Haft, und als er vom Herzoge um seinen Namen gefragt wurde, antwortete er: „ich bin der Graf von Nassau, zwar geringe an Macht, jedoch gewillet große Dinge zu vollbringen!“ Da sagte Johann: „ich bin der Herzog von Brabant, dem du fünf Heerführer erschlugst!“ „Mich wundert's (begann darauf der Gefangene) wie du noch meinem Schwerte entronnen, so ich auf dich wekte, da mein Herz inniglich begehrte, dich vor allen Andern umzubringen u. s. w. —

Dies möge ein Beweis sein von dem ritterlichen Sinne und dem Kriegsmuthe jener Zeit; doch jetzt zum Verfolge der Schlacht!

— Sie tobte bis zum Nachmittage über die blutige Haide, zwischen den Moorgründen und durch zertretene Getraidefelder. Die Lurenburger waren zerstreut, aber die Westphalen und Gelderer bedrängten die Bergischen und Brabantier. Kaum vermochten sie sich, müde vom Streit, gegen die Uebermacht zu halten — da zogen die Reichsstädter und die bergischen Fußknechte, größtentheils aus Bauern bestehend, welche des Bischofs Grausamkeit zur Rache entflammt hatte, von der Bewachung der Burg, um die Woringer Sümpfe herum dem Feinde in den Rücken. Während Graf Adolph an der Spitze der Reiterei dem Feinde die Stirn bot, schlugen sie von Walther Dobde, einem Leutpriester, geführt, unter dem Schlachtrufe „Ruhmreiche Berge“ mit ihren Axten und Morgensternen auf des Bischofs Söldner und brachten sie in Unordnung. Dies gab den Ausschlag. Siegfried focht mit der Kraft eines Verzweifelten, mehrmal traf er auf Adolph, seinen verhasstesten Gegner, allein wie seine Schaaren fliehend traf eine geschleuderte Streitart sein Ross, daß es stürzte, und die Flucht zu Fuße verhinderten Adolph von Berg und Gottfried von Bierson, welche ihn zu gleicher Zeit ergriffen. Nur an Adolph mochte Siegfried sich nicht ergeben; doch ward ihm diese Schmach: siegesfrohe Bergische brachten den gefangenen Prälaten über den Rhein und bewachten ihn in der Kirche zu Monheim. Noch tobte das Getümmel der Schlacht fort, bis fast alle Anführer des erzbischöflichen Heeres entweder getödtet oder gefangen waren. Besonders die Limburger, welche auf beiden Seiten Parthei genommen hatten, fochten mit beispielloser Erbitterung, manches ihrer Fähnlein bis zum letzten Manne. Auf erzbischöflicher Seite waren über 4000 Mann, worunter mehr als 1000 Edle, getödtet und ungefähr 10,000 Mann gefangen worden, und dies geschah in einer Zeit, wo man den glücklichen Ausgang des Kampfes für ein Gottesurtheil hielt. Der Verlust der Sieger belief sich auf 2000 Mann; doch war die für sie mit großer Anstrengung geschlagene Schlacht von den erfreulichsten Folgen. Beute gab es genug und die Grafen von Nassau, Geldern, von Hammerstein, Isenburg, Drachenfels, die Edlen von Falkenburg, Neuenaar, Westerburg, Heinsberg u. A. mußten ihre Gefangenschaft mit großem Lösegelde abkaufen. Reinold von Geldern mußte unter andern allen Ansprüchen auf Limburg entsagen und dazu die Herrschaft Wassenberg abtreten; die Bürger Kölns waren besonders über die Zerstörung von Worringen und den Verlust ihres Erzbi-

schofes erfreut: sie riefen die Sieger zu frohen Festen in die Stadt und schenkten dem Herzoge ein Haus und das Bürgerrecht. Wie viel ihnen an dem Ausgange der Schlacht gelegen, erzählt die kölnische Chronik, nach welcher sie die Stadtschlüssel auf einem wohlverschlossenen Wagen mit ins Treffen führten und dann mit dem Bischöfe, der sie gerne unter seine Botmäßigkeit gebracht hätte, förmlich um ihre Freiheit kämpften. Doch nachdem sie ihre Schlüssel ritterlich gewonnen hatten, nannten sie sich fortwährend „Herren der Stadt Köln und freie Bürger.“ Zum Andenken an den glorreichen Tag baueten sie die Bonifazkapelle auf der Severinstrasse und feierten diesen Tag alljährlich durch eine Procession; ein anderes Denkmal ist ein Stein in der Stadtmauer unfern des Weihertthores, auf welchem eine Scene dieser Schlacht eingemeißelt, noch heute gesehen wird. Von der Siegesbeute verwandte man einen Theil, eine Kapelle auf dem Schlachtfelde zu errichten, und Graf Adolph stiftete zum Gedächtniß seines Sieges das Collegiatstift zu Düsseldorf, welchem Orte er auch um diese Zeit Stadtrechte verlieh.

Erzbischof Siegfried, welcher seines Sieges so sicher gewesen, daß er, seine gefangenen Feinde damit zu fesseln, Handschellen und Ketten ins Treffen geführt hatte, knirschte hinter den festen Mauern der Neuenburg, sieben Monate lang ohnmächtige Wuth, bis er endlich da kein Freund erschien, sich um seine Freilassung zu bemühen, dieselbe durch bedeutende Abtretungen erkaufte. Er beschwor Adolph einen beständigen Frieden und gab ihm eine große Summe Geldes, sowie auch alles Land zwischen dem Mause und Leinpfad zur Sühne. Seit Siegfrieds Gefangenschaft hatte das Bergische eines glücklichen Friedens genossen, und Adolph war bemüht alle Spuren der verwüstenden Fehden zu verwischen, die zerstörten Weiler wieder zu erbauen und dem Wohlstande des Landes anzuhelfen. Selbst dann als der Bischof mit Adolphs Nachbarn in Fehden kam, zog dieser den Frieden dem Kriege vor und mied allen Antheil an diesen Zwisten. Das tückische Herz des Bischofs aber kochte in teuflischem Rachegefühl. Im August des Jahres 1292 (Rudolph war damals schon gestorben und Adolph von Nassau König) traf er auf einer Reise aus Westphalen in Bensberg ein, wo ihn der biedere Adolph gastfreundlich aufnahm. Siegfried heuchelte die innigste Freundschaft und bat beim Abschiede den Grafen, ihn eine Strecke Weges zu begleiten. Adolph, arglosen Gemüthes und der frühere Zerwürfnisse vergessend, ritt, bloß von vier Klappen



begleitet, mit seinem Gaste. Als sie aber in freundlichen Gesprächen bis in die Nähe von Deuz gekommen waren, brachen plötzlich des Bischofs Söldner aus einem Hinterhalte hervor, überwältigten den Grafen und brachten ihn in unritterliches Gewahrsam. Die frühere gerechte Haft zu rächen ließ Siegfried an seiner Burg zu Lechenich außerhalb der Mauer einen eisernen Käfig bauen und sperrte den schon alternden Grafen zum Gespötte feiler Soldknechte hinein. Aber noch sinnreichere Qualen gab des Erzbischofs beispiellose Bosheit Adolph zu erdulden. Er ließ ihn in den Sommertagen entkleiden und mit Honig bestreichen, damit er den Stichen der Wespen und Bienen ausgesetzt sei. Adolph bot Alles um Erlösung von solcher Qual, er versprach Siegfrieds Lösegeld doppelt zu erstatten; allein der entmenschte Priester antwortete: Sanct Petri Schlüssel ließe ihn keinen Mangel leiden; er habe auch ohne Adolphs Besitzungen Ueberfluß; er wolle ihn lehren, was es heiße, einen Bischof gefänglich zu halten u. dgl. — Solche schändliche Worte des Bischofs, das Gespötte von dessen Söldlingen und die eignen Körperschmerzen brachen die Kraft des wackern Helden. Als sich endlich durch die empörende Behandlung entrüstet Adolphs Brüder und Freunde erhoben und mit Waffenmacht auf seine Befreiung drangen, kam Adolph verstandeszerrüttet und hinsänftlich nach einer dreizehnmönatlichen Gefangenschaft (im Herbst 1293) in seine Heimath zurück. Er lebte auf dem Schlosse Neuenburg bis zum Jahre 1295 in trauriger Unthätigkeit und wurde im Kloster Graefrath, wo seine trauernde Gattin den Schleier genommen hatte, begraben. Seine Tochter Irmgard war bereits vor ihm gestorben und Söhne hatte er nicht hinterlassen.

Beinahe 40 Jahre hatte Adolph das Land der Berge regiert, und seine Asche umschwebt der Segen dankbarer Unterthanen, deren Glück er förderte, während die Geschichte das Andenken Siegfrieds mit ewigem Schandmal belastet.

#### 14. Conrad, Probst in Cöln.

Conrad war Adolphs VII. ältester Bruder, ein schöner Mann und mit vielen sanften Tugenden geziert; doch leider ohne Thatkraft. Frühe schon hatte er den geistlichen Stand erwählt und sich durch seine Keuschheit bei dem Domstifte in Köln so beliebt

gemacht, daß es ihn nach Erzbischof Engelberts II. Tode zum Erzbischofe erkor; doch erhielt er seine Bestätigung vom röm. Stuhle nicht, sondern Siegfried von Westerburg ein schlauer und ränkevoller Prälat wußte den nur zu ruhigen Conrad aus seinem Rechte zu verdrängen und fand sich mit ihm, nachdem er das Pallium (1278) erhalten hatte, durch Geld ab. Hierauf ging Conrad nach Münster und wurde dort auch (1306) zum Bischofe gewählt, allein eben so durch einen Andern verdrängt und starb in stiller Zurückgezogenheit als Probst am Gereonenstifte zu Cöln (1308). —

Er ruht im Herzogenchore der Kirche zu Altenberg neben den Stiftern des Klosters. Zur Zeit seines Begräbnisses sind diese wahrscheinlich aus ihrer frühern Ruhestätte in die neue Kirche übertragen worden, denn seine Grabschrift scheint mit jenen uno tenore eingemeißelt. Sie sagt:

†. Anno Domini MCCC..... Cal. Junii obiit Conradus de Monte, Praepositus Coloniensis.

### 15. Graf Wilhelm I. von Berg.

Bruder und Nachfolger des kinderlos verstorbenen Adolph VII. ruht mit seiner Gemahlin Irmgard im Herzogenchore unter einem  $3\frac{1}{2}$  Fuß erhöhten und 12 Fuß langen, 6 Fuß breiten Grabmale. Dies besteht aus feinkörnigem Sandsteine und ist an den Seiten mit gothischen Spitzbogen verziert, welche früher vergoldet über den Farben des bergischen Wappens prangten. Die Decke ist schwarzer Marmor, in welchem die Figuren der dort Begrabenen mit weißem bemalten Marmor flach eingelegt waren. Die auf dem Sandsteinrande eingemeißelte und mit Zinn ausgefüllte Grabschrift sagt:

Anno ab incarnatione Domini MCCCVIII undecimo Cal.  
Maji obiit bonae memoriae Dominus Wilhelmus, quondam Comes de Monte.

Schon während Adolphs unwürdiger Gefangenschaft und langwieriger Krankheit hatte Wilhelm, damals Domherr in Cöln, für ihn die Regierung geführt. Nach Adolphs Tode aber sprach ihn der röm. Stuhl von seinen geistlichen Gelübden los und er vermählte sich mit Irmgard der Schönen, einer Tochter des Grafen Dietrich von Cleve. Im Christmonat 1295 wurde zu Bensberg mit vielem Aufwande und im Beisein vieler Fürsten und Herren die

Hochzeit gefeiert und unter den anwesenden Grafen von der Mark, von Cleve und von Jülich ein Bündniß gegen den Erzbischof Siegfried geschlossen, jene an dem besten Regenten von Berg verübte Grausamkeit zu rächen. Mit dem Anfange des Frühlings rückte Wilhelm mit seinen Verbündeten in das Erzstift, und am 6. März 1296 kam es zwischen Bonn und Wesselingen zu einem Treffen, in welchem der Bischof an der Spitze seiner Keisigen gänzlich geschlagen und in seinem festen Schlosse Godesberg belagert wurde. Da Wilhelm nicht kriegerischen Sinnes war, ließ er sich durch Vermittlung des Kaisers Adolph von Nassau zum Frieden bewegen. Seine Regierung wurde durch diese friedlichen Gesinnungen dem Lande segensreich; er erhielt die Ruhe, vermittelte die Fehden und sorgte für das Emporkommen der Städte und des Ackerbaues.

Bei Kaiser Albrecht stand Wilhelm in nicht geringem Ansehen; das Bergische erhielt (Urk. v. 2. September 1301) unabhängige Rechtspflege und Wilhelm wurde kaiserlicher Vogt am Niederrheine \*). Die am Oberrheine damals verfolgten Juden nahm er in Schutz, erneuerte die Privilegien der Städte, gab der Stadt Ratingen, welche damals durch ihre Waffenschmiede berühmt war, neue Freiheiten und befreiete das Kloster Altenberg von allen Abgaben, selbst von der gewöhnlichen Herbstbede und der sogenannten Reuterhafer. Diese Beden (Liebernis, precaria, quae dicitur Bede) waren nebst den Zöllen, den Zehnten und der Abgabe, welche für den Heerbann entrichtet wurde (avena pabularis) die Steuern für die Grafen. Die Größe derselben war nicht fest bestimmt und wurde nach dem jedesmaligen Bedürfnisse verlangt; so wurde auch oft ein Grafenpfenning (Abgabe in Geld) erhoben; doch bestanden die Beden meistens in Getreide. Die Fehden kosteten damals den Grafen weniger, weil sie nur ihre Knechte auszurüsten hatten, und die Vasallen Ritter und Knappen selber stellen und unterhalten mußten. Wie einfach die häuslichen Einrichtungen der damaligen Grafen gewesen, läßt sich aus den Bewirthungen schließen, welche sie bei Gelegenheit der Jagden oder anderer Reisen von den Edelhöfen und Frohngütern in den Lehubriefen ausbedungen hatten. Der

\*) Diese Befreiung von kaiserlicher Gerichtsbarkeit übertrug dem Grafen größtentheils alle Hoheitsrechte und so auch das Recht der Münzpräge. Die älteste bergische Münze ließ Graf Wilhelm schlagen; sie führt die Aufschrift *uronus Mulhemensis*. —

Graf durfte nicht über eine gewisse Anzahl Diener, Hunde und Falken mitbringen und mußte sich mit den bestimmten Speisen begnügen, woraus hervorgehet, daß sie eben nicht verschwenderischer lebten, als jetzt ein begüterer Ackermann. Doch bei Festen ließen sie tüchtig drauf gehen, und zu Ende des XIV. Jahrhunderts war die Verschwendung so groß, daß der Schulden und Verpfändungen kein Ende war. Doch traten die Landstände, welche bei Abgabenerhebung und Verpfändungen gefragt werden mußten, der Verschwendung oft entgegen. Die bergische Landesvertretung, welche den Fürsten gegenüber schon frühe bestand und aus dem fränkischen Schöffenwesen hervorging, erscheint urkundlich erst im Jahre 1320. Es mußten nämlich bei wichtigen Angelegenheiten des Landes alle Einsassen, welche wahres Eigenthum besaßen, die Ritter, Städte und Dorfgemeinden, befragt werden und diese traten vom Regenten aufgerufen zur Berathung zusammen. Später bestanden die Landstände aus den Deputirten der vier Hauptstädte und dem dazu vereideten landtagsfähigen Adel, welcher bei Einführung der Steuern seine Güter steuerfrei und manche andere Sonderrechte sich zu erhalten wußte.

Graf Wilhelm I. starb am 21. April 1308 nach einer eilfjährigen Regierung; seine Gemahlin war, ohne Erben zu hinterlassen, ihm vorangegangen.

## 16. Graf Heinrich II. von Berg.

Heinrich, bisher Graf von Windeck, folgte seinem Bruder in der Regierung und führte dieselbe zwei friedliche Jahre hindurch. In den Fehden seines Bruders Adolph hatte er sich als ein wackerer Krieger ausgezeichnet und später das Kämmeramt im Erzstifte Köln verwaltet. Seine Gemahlin Agnes, die Tochter des Grafen Engelbert von der Mark gab ihm einen Sohn Adolph, der nach dem Tode des Vaters (1310) die Regierung der Grafschaft antrat. Heinrich ruht in der Kirche zu Altenberg neben den Resten seines Bruders Wilhelm.

## 17. Adolph VIII.

Der Sohn und Nachfolger Heinrichs von Windeck ruhet an der Epistelseite des hohen Altares zwischen den beiden vordersten Pfeilern des Priesterchores. Das Mausoläum ist aus körnigem Sandsteine schön gearbeitet und aus einzelnen Stücken zusammen gesetzt, 9 Fuß 3 Zoll lang und 4 Fuß 8 Zoll breit; seine Höhe beträgt beinahe 4 Fuß; die Seitenwände sind mit erhabenen gothischen Bogen verziert; auf der Decke ruht Adolphs Büste aus Stein gehauen in völliger Rüstung, aber mit unbedecktem Haupte in betender Stellung von gothischen Fensterbogen umgeben. Den Rand umzog ein Eisengitter, welches jetzt leider mit der Büste zertrümmert ist. Auf dem Monumente selber befindet sich keine Inschrift; diese war auf eine große Holztafel geschrieben an der Säule befestigt und über derselben der geschmückte Helm und die Waffen des Grafen. Die Grabschrift sagt:

„Anno incarnationis Dominicae MCCCXLVIII. cum scribitur indictio Ime. Epacta VIII., concurrentes II., tertio Nonas Aprilis in praevigilio Beati Ambrosii Mediolanensis Episcopi et confessoris gloriosi, accidit casus iste o quam lamentabilis.

Tempore jucundo, cum Ver floreret amoene  
Et caneret mundo modulantis vox Philomelae  
Eurus inundavit a deserti regione

Qui terram stravit desenda seditione.

Euge dolorosus sit quivis; nec rogo desit

Immo Prior praesit Bergensis religiosus.

Prorumpat planctus, et mentem debriet anctus

Raucescat clactus, det mortis noctua cantus.

Cuncta creatura gemabunda premat sua colla,

Res et natura spirent, mors regnat in olla.

Heu nunc infestat me threna ferox vehementer,

Iam jam nil restat, libet exclamare potenter.

Och Seyder! vae, vae, och, och, och Wapfen, o Mine,

Nobilis ille Comes, Aleff de Monte vocatus,

Flos juvenum, baculusque senum, consultor heroum,

Gemma decens, in laude recens, consultor heroum,

Forma decoris, virtus amoris, vultus honoris,

Regula morum, stemma priorum, dultor odorum

Omnibus acceptus, venerabilis nomen adeptus,

In cunctis Argus, vir prudens, munere largus.

Cujus erat dextra tam dapsilis intus et extra,

Ut memores pari testantur sanguine clari  
 Pristinus ille status, simul omnis summus et imus  
 Mortuus est ille, rumpant lachrymae modo mille,  
 Praesidio vultus, inibi jacet ipse sepultus  
 Utpote vermis, totus inermis, carne probrosus,  
 Qui sua castra tenens, velut astra fuit speciosus  
 Per miserere tui Christe memento sui.

Quis sibi nunc similis? quis dispensator herilis?  
 Quis dux mucronis? quis tutor religiones?  
 Quis dux errorum? quis praecipuus dominorum?  
 Quis iudex rerum? quis amabilis ille dierum?  
 Quis pacis princeps? quis floret pace deinceps?  
 Ut sermone brevi claudam rem faminis aevi —  
 Quis nunc totius virtutis rex trutinosis?  
 Ut fuit ille plus de Monte Comes generosus  
 Qui praeerat terrae sine colluctamine guerraes;  
 Compar nemo sui scit probitate frui.

De Domino proprio quid sentis strenua Berga?  
 Nescio, quo studio gradiens in Guliche vergis,  
 Tu contentaris Domino fortasse moderno,  
 Si conservaris indemnis more veterno.

Gaude, Adolphe, pro te fratres de Monte veterno  
 Multum devote fundunt sua vota superno,  
 Qui non ut Comitum, se Patrem denique mitem  
 Te lugent, aequae prece gnara nocte dieque;  
 Nunc valeas clare, late fulgens in benedictis,  
 Dictis pars grata, rata sit tibi luce repleta,  
 Laeta virtute, tute, valeasque beate. Amen.

### Wörtlich zu Deutsch:

In der ergötzlichen Zeit, als mild aufblühte der Frühling,  
 Nachtigallengefang viel liebliche Weisen der Welt gab  
 Stürmt aus idem Gebiete daher und drängte der Ostwind  
 Alle das blühende Land, dort fördernd Verwirrung und Aufruhr.  
 Weh! Leid trag' ein jeder darob und der bergische Abt auch  
 Stimme das Klagslied an vor allen den Ordensgeweihten.  
 Klaghüll breche hervor, es umfange das Leid das Gemüth jest,  
 Freudengebne verhalte, es sing' Grabtieder der Uhu  
 Jedes Geschöpf, tiefsenkend das Haupt schleich winfelnd umher jest —  
 Alles was lebt wehklage, der Tod jest schreckt das Weltall.  
 Ach! wie hat mich die Fluth gar bitterer Thränen bebränget  
 Wohl darf klagen ich nun, daß Nichts auf Erden Bestand hat! —  
 Ach! weich' Leiden und Weh! Weh' Euch, ihr Wassen und Minne:  
 Er der erlauchte Gebieter von Berg, Adolphus geheissen,  
 Stierde der Jugend, dem Alter ein Stab, dem Volke ein Leitstern,  
 Köstliche Perle, des Lobliebs Ziel, der Gefährte der Helden,  
 Schön an Gestalt, an Tugenden reich und geschmücket mit Ruhm auch,

Muster in Sitten, des Frommsinns Schild, von Allen gepriesen,  
 Er von Allen geliebt, ehrwürdigen Namens bei Allen,  
 Stets scharfsichtig und weise, und stets zu Gaben gewilligt  
 Dessen gefüllte Hand die Entfernten und Nahen beschenkte,  
 Wie Wohlthaten gedenk ihm Fürsten noch müssen bezeugen,  
 (All dies war er fürwahr vom Kleinsten bis zu dem Größten)  
 Ach! er verschied! drum strömet in Bächen ihr Thränen,  
 Denn es erreicht der Blick sein Grabmal, das ihn umschliesset.  
 Aehnlich dem Wurme, der Waffen beraubt, gar kläglich Anblicks  
 Liegt der, welcher noch jüngst auf den Burgen gestrahlet in Schönheit.

Sagt wer ersetzt ihn jetzt? Wer soll sein Erbe verwalten?  
 Wer jetzt führen das Schwert? Wer bleibt zum Schutze des Ordens?  
 Wer soll lenken die Fehde und muthig den Rittern vorangehn?  
 Wer soll Richter des Volks, und die Liebe des Landes hinsür sein?  
 Wer soll Frieden erhalten, daß rings aufblühte die Grafschaft?  
 Doch auf daß ich jetzt kurz kund gebe die Frage der Mitwelt:  
 Wer soll jeso bestehn als König von jeglicher Tugend,  
 Wie sich der Graf vom Berg, der Erlauchte beständig gezeigt hat,  
 Welcher die Lande beherrscht, das Gewirre des Krieges vermeidend,  
 Wie kein Zweiter jetzt lebt, der sich so herrlich bewährt.

Aber du kriegerisches Berg, was fühlst du für den Gebieter?  
 Nicht ist mir es bekannt weshalb du gen Jütich dich wendest  
 Du erwirbst dir vielleicht dort einen neuen Beherrscher,  
 Da du getreulich bewahrest die angestammten Gebräuche?

Adolph freue dich jetzt, die Bewohner des bergischen Klosters  
 Senden der Bitten viel für dich heißsehend zum Himmel,  
 Welchen als Grafen sie nicht mehr, sondern als gütigen Vater  
 Immer beklagen am Tag und bei Nacht auch betend betrauern.  
 Lebe, Erlauchter jetzt wohl! hoch glänzend unter Erwählten,  
 Ihnen ein trauer Genos, seist du mit Rechte bekleidet  
 Froh der Belohnung der Tugend erfreu' dich ewigen Lebens!

Adolph kam sehr jung an die Regierung und führte dieselbe vierzig Jahre lang zum eigenen Ruhm und zum Wohl des Landes; er war ein geachteter mächtiger Fürst; nur von seinen Söhnen sollte er großes Unheil erleben. Im Jahre 1312 am Ostermontage feierte er auf Neuenburg an der Wupper seine Vermählung mit Agnes, einer Tochter des Grafen Dietrich von Cleve und der Margaretha von Habsburg, welche ihm die Stadt Duisburg als Mitgift zubrachte. Mit Ludwig dem Baier zog er (1314) nach Aachen, wo derselbe vom Erzbischofe Balduin von Trier vor vielen Fürsten und Herren gekrönt wurde, während der Erzbischof von Köln, Heinrich von Birneburg, die Krönung Friedrichs

von Oestreich vollzog. Birneburg brach darauf den von König Ludwig ausgeschriebenen Landfrieden, und that von Brühl aus der Stadt Cöln vielen Schaden, weshalb die Kölner ihre Freunde zu Hülfe riefen, unter denen auch Adolph von Berg war. Er belagerte den unruhigen Bischof 4 Monate lang in dem festen Schlosse Brühl und zwang ihn zum Frieden (1318), gemäß welchem das Schloß Hochsteden zerstört und für die Kriegskosten große Summen ausgezahlt werden mußten. Im Jahre 1320 aber brach der Erzbischof diesen Frieden aufs neue, worauf Adolph den Kölnern die Burg zu Brechen und andere Schlösser des Erzbischofs zerstören half. Als dafür die Kölnischen, Westphalen in Berg eingefallen waren, schlug Adolph sie glücklich zurück und zerstörte unter andern ihre Burg Bollmarstein. In dem Jahre darauf half er den Lüttichern gegen Namür und Brabant, und erlangte dort als Heerführer großen Ruhm; 1322 führte er die Festungswerke von Mühlheim stärker als je auf und im Jahre 1375 bestätigte und vermehrte er die Privilegien der Hauptstadt Kenneß, wo er sich mehrere Jahre für das Landeswohl beschäftigte. Doch rief ihn seine Lehenspflicht bald darauf in den Heerbann des Kaisers Ludwig, für welchen er auch (1325) den Papst Johann XXII. in Italien siegreich bekämpfen half, und dafür vom dankbaren Kaiser in Rom feierlich zum Ritter geschlagen wurde. Nachdem der abwesende Papst Johann XXII. abgesetzt und vom Kaiser und dem neuen Papste Nicolaus V. als Keger zum Scheiterhaufen verurtheilt worden war, zog Ludwig mit seinem Heere nach Deutschland zurück und Adolph fand in seiner Heimath viele Fehden zu schlichten. Diese entstanden vorzüglich durch Gränzstreitigkeiten zwischen Berg und Heinsberg wegen Leuenburg, das Adolph vergeblich belagerte; doch nachdem die Fehde beigelegt war, half er (1328) dem Bischofe von Lüttich, Adolph von der Mark, und dem Grafen von Geldern gegen ihre eigenen Unterthanen, die sich kezerischen Grundsätzen hingegeben und gegen ihre Herren empört hatten. Schwert und Scheiterhaufen mußten die Provinzen zur Ruhe bringen. Darauf befand sich Adolph mehrmals im Gefolge des Kaisers, und besuchte (1337) die Turniere zu Ingelheim und zu Rhenen, wo er sich durch ritterlichen Muth, Kraft und Gewandtheit auszeichnete. Auch im Interesse des Auslandes führte der ritterliche Adolph seine starke Waffen, denn in dem Kriege zwischen Eduard III. von England und Philipp dem Schönen von Frankreich focht er (1338) in Englands Solde,



war in der Schlacht bei Cambrai Heerführer und half (1340) Tournay belagern. Im Jahre 1344 stritt er mehrmals glücklich gegen den Erzbischof Heinrich von Cöln, wegen der Besitzungen am Siebengebirge; doch litt das Bergische durch diese Fehde sehr, weil die Westphalen, während Adolph dem Erzbischofe die Stirne bot, verheerend in die Grafschaft einfielen und großen Raub wegschleppten. Es kam (1345) eine Sühne zu Stande und Adolph war bemühet die Spuren der Verödung zu tilgen, als er im eignen Lande von seinen eignen Söhnen die größte Schmach zu erdulden hatte. Diesen lebte der strenge Vater zu lange, und da sie herrschsüchtig einen Antheil an der Regierung verlangt hatten, er aber dazu nicht gewillt war; suchten sie sich auf feindlichem Wege den Besitz der Gewalt zu verschaffen. Viele pflichtvergessene Vasallen schlossen sich an die Freveler an und unruhige räuberische Nachbarn verschafften ihnen eine Kriegsmacht, so daß sie gegen ihren Vater öffentlich aufzutreten vermochten. Es war ihnen gelungen die Schlösser Windeck, Bensberg u. A. zu gewinnen und befehdeten alle Vasallen, welche Adolphem treu geblieben waren. Adolph, obwohl alt und hinfällig, rief seine Freunde auf, die unnatürlichen Rebellen zu züchtigen, und es kam zu manchen Kämpfen, in welchen Vater und Söhne ihre Mannen gegenseitig erschlugen oder gefangen nahmen. Mord, Raub und Brand verwüstete die ganze Grafschaft und der Söhne verbrecherische Absichten wären gelungen, wenn nicht höhere Rache sie vernichtet hätte. Die Gemeinschaft der Bösen dauert nicht lange; als die jungen Grafen sich nahe am Ziel ihrer Wünsche sahen, erwachte in ihnen Eifersucht um Alleinherrschaft. Da ließ Wilhelm, der jüngere Bruder, den älteren Adolph bei Bensberg im Walde auf der Jagd überfallen und schändlich verstümmeln. Doch genoß er die Früchte des doppelten Verbrechens nicht, denn beide starben im März des Jahres 1348, und am 9. April desselben Jahres verschied auch Adolph VIII. Damals war eine klägliche Zeit und viele Vorzeichen sollen den Freveln vorangegangen sein. Eine ansteckende Seuche beunruhigte die Menschen und mehrere Erdstöße brachten das abergläubige Volk zu der Meinung, das Ende der Welt sei herangenahet. Da sah man Geißelbrüder in Lumpen gehüllt und blutig und zerfetzt Land und Städte in Schrecken setzen; die Armuth war groß, das Elend auf's höchste gestiegen und wer noch etwas hatte, der gab oder verschrieb es den Mönchen, damit der Himmel ihm gnädig sei. — Dies war die Zeit, als der bergisch-

limburgische Regentensamm erlosch; auch der altena=bergische war mit Engelberten durch Frevelthat untergegangen, welche die empörte Natur zu verkündigen geschienen. —

Adolphs Tochter Margaretha war mit Otto von Ravensberg vermählt gewesen und hatte eine Tochter hinterlassen, welche (1346) die Grafschaft Ravensberg und (1348) von ihrem Großvater Berg erbt, und es ihrem Gemahle Gerhard von Jülich zubrachte, nachdem ein vom Kaiser bestätigter Hausvertrag die Erbfolge der Prinzessinnen in Berg zulässig erklärt hatte. — Mit Gerharden beginnt jetzt der dritte, Jülicher, Regentensamm für Berg.

### 18. Gerhard I. von Jülich, Graf von Berg und Ravensberg.

Gerhards I. Grabmal befindet sich dem vorigen gegenüber, zwischen den beiden letzten hohen Säulen am Herzogenchore. Es ist in der Form von Adolphs VIII. Grabmal errichtet, jedoch fleißiger gearbeitet, 12 Fuß lang und 7 Fuß breit; die Seitenwände sind mit gothischen Schnörkeln verziert; auf der Decke ruhen die Büsten Gerhards und seiner Gemahlin Margaretha in Lebensgröße, er in völliger Rüstung, aber entblößten Hauptes, Margaretha in weitem züchtigen Gewande. Beider Häupter ruhen auf Kissen, die Füße der Gräfin auf Hunden, die des Grafen auf Löwen — Sinnbilder der Häuslichkeit und der Ritterlichkeit. Gerhards Helm, Schild und Waffen waren an den Säulen aufgehängt, und dort las man auf einer großen Holztafel die Grabschrift in Hexametern, voll von Zierereien und Barbarismen des Mittelalters:

Post incarnatum verbum de sanguine Matris  
 Propter peccatum missum de numine Patris,  
 Ut dedit in pactis Patribus vox Omnipotentis,  
 Annis transactis L. IX. cum mille trecentis.  
 Adsunt in gestis, tristes res corde colendae,  
 Junius est testis, dum stant ter quinque Calendae,  
 Accidit illa strages: strenua Berga quid ages?  
 Nobilis in natis, honor omnis posteritatis  
 Flosculus aetatis, vir magnae strenuitatis,  
 Totus amorusus, fidus, verax, animosus,  
 Miles famosus, de Monte Comes generosus,  
 Et Juliacensis heres Primogeniturae,  
 Ravensbergensis Compossessor Comiturae,  
 Nomine Gerardus magis audax quam Leopardus,

Militiae nardus, nec ad hastiludia tardus,  
 Deslenda mortis gladio cecidit Leo fortis,  
 Fit miserae sortis ejus captura cohortis  
 Rus bergense colens jure sit euge dolens!  
 Terra Brabantina tu nostri causa doloris,  
 Ultio et divina, dum suscitât arma laboris,  
 Vox volat in rama, mirae vox anxietatis,  
 Pergirat fama, rumor dirae novitatis.  
 Surgit secta vaga, cujus nescitur origo,  
 De qua praesaga praedixerat ante geligo,  
 Spargitur in terra magis, ac magis amplificatur,  
 Perditur haec terra mundus, nisi vi reprimatur.  
 Urbes vastantur, praedantur, depopulantur  
 Sancta profanantur, pereunt, nihili reputantur.  
 Fit brevi concilium, gens Bergae adesse vocatur,  
 Cujus in auxilium properans fera secta fugatur.  
 Dum redit inde comes inopinâ morte necatur,  
 Tristitiae fomes nobis exinde creatur,  
 Pristina spes abiit, nostra salus perit.  
 Dic, rogo, declama, quo transiit inclytus ille,  
 De cujus fama resonabant carmina mille?  
 Lex naturalis merito talem veneratur,  
 Quem stirps regalis, ortu matris speculatur.  
 Res manifesta satis, quantae fuerit probitatis,  
 His expugnatis, quos jura ligant feritatis,  
 Westphale tu nosti, sed et Brabantia novit,  
 Quam gladio vovit, nisu quo restitit hosti.  
 Mortuus ille latet, vermibus ecce scatet. —  
 O Numen multum miserens, pietate repletum,  
 Cui patet occultum cordis, simul omne secretum;  
 Cordis ad intentum videas, non corporis actum,  
 Quem scis praeventum, per mortis denique jactum:  
 Virtitur in causa clemens intentio mentis:  
 Quamvis mcns ausu non perficiatur agentis.  
 Ad debellandum fremitum populi furibundi,  
 Et procurandum commune bonum puto mundi:  
 Strenuus ascendit; quem torminis ungula prendit.  
 Ne sibi peccatum statuasque furore paratum,  
 Sed te placatum videat, donando reatum.  
 Per tormenta tua crimina dele sua \*). — Amen.

\*) Des Raumes halber ist die Verdeutschung dieser wie auch der folgenden Grab-  
 schriften weggelassen. Der Inhalt ist theils geschichtlich und dann in den  
 Biographien berührt, oder lobpreisend mit der vorigen Uebersetzung überein-  
 stimmend. Das Eigenthümliche, die Form, ist doch nur dem zugänglich,  
 welcher der lat. Sprache kundig. Die weniger interessanten, aber zum  
 Theil besser latinisirten Grabschriften der Aelte sind des Raumes halber  
 ganz übergangen. Anmerk. des Setzers.

Gerhard, der älteste Sohn Herzog Wilhelms von Jülich führte die Regierung von Berg zehn Jahre lang. Er war ein sehr gerechter, gottesfürchtiger und leutseliger Herr, in dem Ritterwesen wohl geübt und ein tüchtiger Kämpfer für die Sache seiner Freunde, sowie für die Ruhe und das Wohl seiner Lande. Er züchtigte die raublustigen Adligen, welche um diese Zeit selbst ihren Fürsten die Straßen unsicher machten und zerstörte viele ihrer Burgen. Seinem Bruder Wilhelm VIII. von Jülich stand er gegen den Herzog Wenzel von Brabant und Limburg bei; doch gab es hier Streit wegen der gemachten Beute. Bald nach dieser Fehde wuchsen in den Niederlanden jene kezerische Secten, welche seit den Waldensern oft bekämpft, allein nie ganz unterdrückt worden waren, so sehr empor, daß die Bischöfe zu fürchten anfangen. Schaaren entlassener Söldner, welche in dem Streite zwischen England und Frankreich gedient hatten, benutzten die Aufregung der Gemüther und vollführten besonders in Brabant viele Grausamkeiten und Verheerungen. Gerhard half dort die Ruhe wieder herstellen, und wollte zur Heimath zurück reisen, als er auf einem Tourneire zu Schleida sein Ende fand. Er traf dort im Lanzenbrechen mit Arnold von Blankenheim so heftig zusammen, daß beide von den Speeren durchbohrt todt in die Schranken stürzten (am 24. Juni 1359). In der Nacht vorher sah man zu Altenberg den Himmel blutroth gefärbt u. dgl.

Margaretha ließ ihrem Gemahle jenes Grabmal errichten, stiftete für ihn eine Anzahl Seelenmessen und starb 1389 \*). Sie hinterließ einen Sohn Wilhelm, welcher Gerharden in der Regierung folgte und eine Tochter Margaretha, welche sich im Jahre 1364 mit Adolphen, Herzogen zu Cleve und Mark, dem früheren Erzbischofe von Cöln, vermählte.

Gerhard, obwohl der älteste Prinz von Jülich erlangte den Besitz dieser Grafschaft nicht, sondern sein jüngerer Bruder Wilhelm kam an die Regierung von Jülich. Unstüniger Weise behauptete Neuburg später (1609) dies sei geschehen, weil Gerhard vor dem Vater gestorben sei und den Anfall nicht erlebt habe, auf welche

\*) Das Schloß Burg bei Solingen räumte sie (1362) den Tempelherren ein, welche sich schon seit 200 Jahren in der Gegend angesiedelt hatten. Später baueten diese Herren ein Tempelhaus wo jetzt die katholische Pfarre steht, und zogen im XV. Jahrhundert nach Herrstrunden bei Bensberg.

Behauptung sich hauptsächlich die Erbansprüche des Hauses Neuburg an Berg stützten. Doch war hier von keinem Erbrechte, sondern von einer willkürlichen Theilung die Rede, wie auch Heinrich von Limburg seinem jüngern Sohne ein Herzogthum und dem ältern eine Grafschaft hinterließ.

## 19. Graf Wilhelm II. von Berg und Ravensberg

liegt in der gemeinschaftlichen Fürstengruft ohne ein eignes Monument begraben. Hinter Gerhards II. Grabe trägt eine ebene Marmorplatte die Inschrift:

Anno Domini MCCCCVIII. X. Cal. Maji obiit Dominus  
Wilhelmus de Monte, dux et Comes de Ravensbergh.

Er war noch minderjährig, als sein Vater zu Schleiden umkam, und deshalb verwalteten Abt Ludwig und Margaretha die Grafschaft Berg; ein gewisser Lippold von Kersebruch aber Ravensberg. Erst im Jahre 1369 tritt er als selbstständiger Regent auf und erwirbt in einer fast vierzigjährigen Regierung mehr durch seine traurige Schicksale unser Mitleiden, als er durch Charaktergröße und ausgezeichnete Thaten unsre Bewunderung erregt. Weder glänzende Tugenden noch gar schwarze Schattenseiten haben die Chronisten von ihm berichtet, sondern meist nur gleichgültige Data, die uns für ihn kalt lassen\*). — Seine Vermählung mit Anna von der Pfalz, des Kaisers Ruprecht Schwester, wurde auf dem Schlosse zu Bensberg (1369) mit großem Glanze gefeiert. Bald darauf kam Wilhelm zu einer Fehde mit Florenz, dem Bischofe von Münster, wobei er viel Leute und Geld einbüßte, und im Jahr 1371 leistete er seinem Oheim Wilhelm VII. (als Herzog II.) von Jülich thätige Hülfe gegen den Herzog Wenzel von Bra-

\*) Besonders merkwürdig aber ist Wilhelms III. Regierung durch die Ausbildung der Landstände, welche während seiner Minderjährigkeit den thätigsten Antheil an der Landesverwaltung nahmen. Urkunden von 1363, 1377, 1383 sind hier besonders wichtig, da sie das Verhältniß jener Stände zum Regenten zeigen und die damaligen bergischen Städte und Dörfer namentlich aufzählen. Das Bergische war damals in acht Aemter getheilt, nämlich 1) Angermund, 2) Nonheim, 3) Mettmann, 4) Solingen, 5) Miselohr, 6) Bornfeld, 7) Lainskure (Bensberg), 8) Steimbach. —

bant. Auf dem Felde bei Blasweiler wurden die vereinten Bergischen und Jülichischen Fähnlein gänzlich geschlagen und Graf Wilhelm von Berg verbarg sich hinter den schützenden Mauern von Düren. Den weichenden Jülichern kam der Graf von Geldern zu Hülfe, das Kriegesglück wandte sich bei erneuertem Treffen, und Brabant mußte mit einem Verluste von 400 Todten und mehr als 1000 Gefangenen die Wahlstatt räumen. Jetzt, da der Kampf gewonnen war, trat der Graf von Berg eben so unverschämt als habgierig hervor und forderte ein Drittel an Beute und Gefangenen; allein die feige Flucht wurde ihm heftig vorgeworfen und seine Ruhme, die Herzogin von Jülich schalt ihn unter andern „eine Krämerseele und gemeinen Lump“. Da erboste der Graf gewaltig, schwur bei allen lieben Heiligen diese Schmach furchtbar zu rächen und kündigte bald darauf, um das Scheltwort eines Weibes willen, den Jülichern Fehde an. Doch zog er sich in seine Heimath zurück und zögerte seine Drohungen zu erfüllen, bis er sich mit seinem Oheim förmlich wieder aussöhnte und ihm im Jahre 1387 die vereinten Franzosen und Brabantier von neuem aus dem Lande schlagen half. — Als um diese Zeit die Tuchmacherzunft in Cöln einen Aufstand erregt hatte und gemäß Magistratsbeschuß größtentheils die Stadt räumen mußte, siedelten sich diese Flüchtlinge zu Wipperfürth, Hüdeswagen und Lemmep im Bergischen an, wo sie den Grund zu den Fabriken legten, welche nachher das Land in so hohen Wohlstand brachten. —

Im Jahre 1389 erhielt Wilhelm von Kaiser Wenzel den Titel eines Herzogs des Reiches, welchen hinfort auch seine Nachkommen führten. Im folgenden Jahre gerieth er mit dem Grafen von Mörs in Fehde, welcher ins Bergische verwüstend eindrang, jedoch bei Ratingen glücklich besetzt und zurück geschickt wurde. Mit Friedrich von Sarwerden, dem Erzbischofe von Cöln war er besonders befreundet und verband sich (1392) mit demselben zur Unterjochung der Stadt Cöln, welche Fehde ihm aber geringen Ruhm brachte, indem er der Reichsstadt nichts anhaben konnte; die Bürger aber ihm manchen Schaden zufügten. Da die Grafen Adolph von Cleve und Dietrich von der Mark (Herzog Wilhelms Schwefterföhne) der Stadt Cöln zu Hülfe und mit dem Erzbischofe in Fehde kamen, Wilhelm aber auf Friedrichs Seite focht, so fügten ihm diese beide kriegerische Fürsten vielen Schaden zu und jagten ihn selbst in seinem eigenen Lande umher.

Doch nachdem sie manchen Unfug in Berg getrieben, fiel Wilhelm mit vielen Verbündeten auch in Cleve ein und (am 6. Juni 1397) kam es vor der Stadt Cleve zu einem erbitterten Kampfe, in welchem die Bergischen siegten und beide Grafen gefangen nahmen. Allein als die Sieger mit reicher Beute beladen und im Uebermuth zerstreut heimziehen wollten, warfen sich ihnen die Bürger von Wesel entgegen, schlugen sie gänzlich, befreieten die Gefangenen wieder und nahmen den Herzog Wilhelm mit seinen Verbündeten, den Herzog von Jülich, die Grafen von Salm und von Sayn und den Herrn von Reifferscheid mit vielen andern gefangen, welche ihre Freiheit mit theurem Lösegelde wieder erkaufen mußten. Kaum war Wilhelm wieder im Bergischen angekommen, so folgte ihm Dietrich von der Mark, von dem Siege gereizt, mit großem Heerbann, die Fehde in feindlichem Lande fortzusetzen. Die Bergischen hatten keine Macht bereit, ihn zu vertreiben und mußten es zusehen, daß er viele Dörfer ausraubte und sogar Mühlheim am Rheine ausplünderte; doch als Dietrich mit Beute beladen das Wupperthal heraufzog, fand er vor den Mauern von Elberfeld sein Ziel. Der Wurfpfeil eines Schützen traf ihn, als er die Beste belagern wollte und sich zu tollkühn gewagt hatte, dergestalt, daß er bald darauf (am 14. März 1398) verschied.

Zu Herzog Wilhelms Sohne, dem feurigen und kühnen Adolph, erhob sich damals ein gewaltiger Krieger, welcher die bergischen Waffen wieder hoch zu Ehren brachte und alle neulichen Scharten auswegte. Dieser junge Held, welcher bisher an den Höfen von Frankreich und Süddeutschland das Kriegswesen erlernt hatte, übernahm den Befehl der bergischen Fähnlein, gewann in kurzer Zeit alle von Cleve und Mark eroberte Besitzungen wieder, nahm den Feinden noch verschiedene Gränzburgen ab und machte reiche Beute. Dann zog er (1400) gegen die Beste Neuenburg bei Lindlar, welche der Graf von Loz und der Herr von Heinsberg erobert hatten, erstürmte die Burg, schlug die Feinde bei Dattenfeld rühmlichst aus dem Felde und nahm ihnen das Schloß Löwenberg mit großem Gebiete ab, welches hinfort unter dem Namen Amt Löwenberg bei Berg blieb \*). Da stützten die Feinde, welche Berg seit langer Zeit ungestraft beunruhigt hatten, sie sammelten sich bei Linz am Rheine,

\*) Zu der Herrschaft Löwenberg gehörten die Dörf. r: Honnes, Dollendorf, Rheidt, Rüdinhofen, Kassel und Sieglar. —

um von dort aus den Flug des jungen Lars zu hemmen; allein dieser wartete den Angriff nicht ab. Mit wehenden Pannieren und Kriegsspiel führte er seine siegesfreudigen Mannen den Rhein hinauf, war freigebig mit Handschuhen, jagte die Feinde überall auseinander und erstürmte unter andern das Schloß Sternberg, das er aber an dessen frühern Besitzer, den Grafen von Schauenburg gegen 1500 Gulden wieder abtrat. Da schlossen sich viele frühere Feinde an Adolph an und verstärkten seinen Heerbann, den Ruhm und die Beute des jungen Siegers hinfort zu theilen. Allein während er am Rheine sich Ruhm erfocht, hauseten die Märkischen in Berg gar übel, verbrannten das schöne Dorf Mühlheim an der Ruhr und wollten durch arge Verwüstungen den Tod ihres Grafen Dietrich rächen; die Kölnischen aber waren bis Neuschenberg bei Dpladen vorgebrungen und hielten dieses Schloß hart belagert. Herzog Wilhelm befand sich in Düsseldorf, dort beschäftigt, das herzogliche Schloß und das Kollegiatstift zu vergrößern und zu verschönern, des Streites wenig bedacht. Da nahete Adolph, schlug erst die Kölnischen, dann die Märker mit großem Verlust aus dem Lande und nahm für die Kriegskosten mehrere Schiffe der Kölner Kaufleute weg. Dann zog er gegen Siegburg und nahm die Stadt ein, deren Besitz sich der Abt auf kölnische Aufhebung und Unterstützung angemast hatte. Der Abt und die geharnischten Mönche mußten sich in ihrem festen Kloster verbergen; allein kaum hatte sich Adolph der Wiedereroberung der Stadt erfreuet, so ließ der rachsüchtige Prälat mit Feuerpfeilen in die Stadt schießen, daß sie gänzlich abbrannte und Adolph mit Kriegern und Einwohnern dieselbe räumen mußte. Dafür erlitt jener an seinen Klosterhöfen ein Vergeltungsrecht, und den kölnischen Kaufleuten wurden ringsumher die Wege unsicher. Viele unruhige Edlen schlossen sich voll Haß gegen die städtischen Freiheiten an Adolph an, oder trieben doch auf seinen Namen ihr gewohntes Unwesen. —

Doch wie des jungen Adolphs Ruhm sich nach Außen immer mehr verbreitete, so wuchs eine in seinem Herzen flammender Stolz und ungebärdiger Ehrgeiz. Von so vielen Siegen aufgeblähet riß ihn eine ungestüme Thatenlust fort, und ungern sah er sich hier von seinem etwas grämlichen Vater gehemmt. Dazu kam noch sein Hang zu Prunk und Verschwendung, welcher ihn mit dem geizigen Herzoge in häufige Zerwürfnisse brachte. Mit Unwillen ertrug er das väterliche Joch, Wilhelm regierte ihm zu lange, und schmeich-



lerische Günstlinge, unruhige Waffengenossen, welche wünschten, daß er sein tolles Wesen ohne Einschränkung treiben möchte, flüsteren ihm ein, daß er vor jedem Andern würdig zu herrschen sei. Da frevelte er an seinem Herrn und versündigte sich an den heiligsten Gesetzen, denn im Jahr 1403 überfiel er mit mehreren seiner Gefellen den schwachen Vater, hielt ihn auf Neuenberg bei Lindlar gefangen und maßte sich der Regierung und des Herzogtitels an. Hoherfreut über das Gelingen dieses Streiches rief er seine Gönner um sich, schaltete als alleiniger Herr im Lande und dachte jetzt seiner unbändigen Kriegslust nach Wunsche fröhnen zu können; allein wenn auch der Frevel bisweilen gelingen mag, so hat er die Strafe im Gefolge. Ein Ritter Heinrich von Nar, Lehnsmann und besonderer Günstling des Erzbischofs Friedrich III. von Cöln, hatte dem verschwenderischen Adolph eine bedeutende Summe vorgestreckt, und war, als er dieselbe zurück begehrte, von dem aufgeblähten Fürsten durch schändliche Worte auf empfindliche Weise beleidigt worden. Mit seinem Freunde, dem Erzbischofe, ging er zu Rath, wie er sich rächen und die verweigerte Summe wieder erlangen könne. In dieser Absicht verschaffte er sich einen Nachschlüssel zu Herzog Wilhelms Gefängniß, ließ mit Hülfe einiger Vertrauten die Wächter zu Neuenberg betrunken machen und erschloß das Verließ zur Nachtzeit. Mit vieler Vorsicht und Verschlagenheit brachte er den Gefangenen durch das ganze Bergische bis über den Rhein in das feste Schloß zu Zons, wo der Erzbischof ihrer erwartete, und als Wilhelm hier eidlich versprochen hatte, die Schuld seines Sohnes zu bezahlen, wurde er von dem Bischofe und großem Gefolge unter gebührenden Ehrenbezeugungen nach Cöln begleitet. Adolph, welcher während dessen der Freuden der Jagd und der Belagen bei Bensberg gefröhnt hatte, war höchst entrüstet, als er die Flucht seines Vaters vernahm, und weit entfernt zu seiner Pflicht zurück zu kehren, wandte er Alles an, den Befreiten aus seinem Herzogthume entfernt zu halten. Die Wächter zu Neuenberg und mehrere Edlen, welche der Theilnahme an Wilhelms Flucht verdächtig waren, ließ er in die tiefsten Kerker werfen, verwies des Vaters würdige Räte, dessen getreueste Vasallen aus dem Herzogthume und gab ihre Güter den eigenen Günstlingen, meistens Leute von schlechtem Wandel und von böser Gesinnung. Die Stimme seiner Mutter und vieler Edlen prallte zurück vor seiner Herrschsucht und Hartnäckigkeit, in welchen Schmeicheleien ihn noch mehr bestärkten. Ja

er vergaß sich so weit, daß er seine Mutter über die Gränze bringen ließ und aus dem Lande verbannte. Diese zog darauf höchst entrüstet an das Hoflager ihres Bruders, des Kaisers, nach Heidelberg, wo sie gegen ihren Sohn als Klägerin auftrat. Drob that Ruprecht den pflichtvergessenen Sohn in die Oberacht, welche zu Reuß, Bonn, Cöln und in andern Städten verkündigt wurde, bis Adolph von Cleve eine Sühne zu Stande brachte, gemäß welcher der Vater den südlichen Theil des Landes zwischen Wupper und Rhein, der Sohn aber das Uebrige, und namentlich auch Ravensberg erhalten sollte. So kam dieser (1405) aus der Reichsacht und in den unbesrittenen Besitz des Bergischen von der Wupper bis zur Ruhr. Der alterschwache Vater lebte fortan in lässiger Ruhe auf seinen Schlössern, voll Kummer über den, dessen jugendliche Heldenthaten ihn zu so frohen Hoffnungen berechtiget hatten, und der es auch jetzt noch nicht an mancherlei Kränkungen fehlen ließ. — Besonders die Kölner setzten die unwillkommene Befreiung und die willige Verbreitung der Achterklärung entgelten. Da Adolph selber der Reichsstadt keine offene Fehde zuerst ankünden mochte, weil er bei den Fürsten verhaft war, so unterstützte er den Ritter Arnold von Quast (einen in der Gegend von Düsseldorf hausenden Dienstmann, dessen Vater von den Kölnern erschlagen worden war und an ihnen noch Manches zu rächen hatte), daß er die Stadt besetzte. Dieser rüstete sich und erhielt von Adolph Geld und Leute, mit denen er die Straßen unsicher machte, die Rheinschiffe wegnahm und mit Rauben und Brennen großen Schaden that. Die Reichsstädter suchten diese Unbilde wieder zu vergelten, und so kam es zwischen ihnen und den beiden Herrschern von Berg, denen auch Adolphs jüngerer Bruder, der Bischof Wilhelm von Paderborn beistand, zu offenem Bruche. Rasch zogen die Kölner mit großer Heeresmacht über den Rhein, drangen trotz allem Widerstande bis Ratingen vor, eroberten die dortige Vorstadt, und zündeten sie an. Dann erstürmten sie die benachbarte Burg Arnolds, schleiften sie, und verwüsteten alle Güter dieses Ritters, nahmen Solingen ein, raubten allenthalben bis Wipperfürth und gewannen auch diese Stadt; allein während sie sich dort gütlich thaten, schoß der Schütze Krubel von dem Schlosse aus Feuerpfeile in die Stadt, daß sie gänzlich abbrannte (Mai 1406), und die Kölner, wie einst die Bergischen aus Siegburg, mit den Einwohnern abziehen mußten. Zehn Tage hatten die Reichsstädter also im Herzogthume gehaust.

und zogen dann beutebeladen über den Rhein zurück, ehe Adolph, welcher sich in Ravensberg zum Streite gerüstet hatte, sie einholen konnte. Doch beängstigte er sie dergestalt, daß sie eine Sühne thäten (September 1406), nach welcher Erzbischof Friedrich den Ritter Arnold zu seinem Amtmanne über Arensberg machte und auch die Herzöge zufrieden stellte. Die Stadt gab eine Erstattung des Raubes. Herzog Wilhelm endigte am 23. Juni 1408 sein kummervolles Leben. Seine Ehe mit Anna von der Pfalz hatte ihm 4 Söhne und zwei Töchter gegeben. Von den letzteren war Richardis mit Engelberten von der Mark, Margaretha mit Herzog Otto von Braunschweig vermählt. Sein Sohn Gerhard, Probst in Eöln liegt an seiner Seite im Herzogenchore zu Altenberg begraben, wo die Inschrift: Anno Domini MCCCCXXXV. XXII. die mensis Octobris obiit magnificus Dominus Gerhardus de Monte, Praepositus ecclesiarum collegiatarum in Colonia; Ruprecht, erst Bischof von Paderborn, wurde später Erzbischof von Mainz; Wilhelm folgte seinem Bruder im Bisthum und Adolph seinem Vater in der Regierung.

## 20. Herzog Adolph I. von Berg.

Adolphs Grabstätte bezeichnet eine große schwarze Marmorplatte an der nördlichen Seite des Herzogenchores. In der Mitte des Steines sieht man noch die Wappen von Limburg und Ravensberg eingemeißelt, und um den Rand liest man die halberleschene Inschrift:

„Anno Domini MCCCCXXXVII. die XIV. mensis Julii obiit illustris Princeps Dominus Adolphus, Dux Juliacensis et Montensis, Comes de Ravensbergh, cujus anima requiescat in pace.

Adolph IX. als Herzog seines Namens der Erste, war der unruhigste und handelsüchtigste aller Herrscher von Berg. Obwohl mit seltenen Gaben geschmückt, benutzte er dieselben wenig zum innern Wohle des Landes; nur zu Kämpfen trieb ihn sein Ehrgeiz, seine Herrschsucht, und nur in die Vergrößerung des Ländergebietes und der äußeren Macht setzte er des Landes Vortheil. So aber genossen seine Unterthanen nie die Segnungen des Friedens, und seufzten außerdem über die Prachtliebe, Verschwendung und mannigfaltige Ausschweifungen ihres Herzogs, der, ein treues Bild

jener Zeit, wo unter schwachen Kaisern das Faustrecht, die Hyder des Mittelalters zum letzten Male ungestört und schrecklich ihr Haupt erhob, einen Fürsten zeigt, wie ihn nur das Feldlager und die wilden Zechgelage bilden konnten. Wie ein Feuer, ehe es verlöscht, noch einmal mit den hellsten Flammen aufstodert, so war es auch mit den Fehden des XV. Jahrhundert, und Adolph stand an dem Wendepunkte jener kläglichen Zeit, der letzte Regent von Berg, welcher nur der Fehde seine ganze Kraft widmete. Mögen wir auch seinen beharrlichen Muth, seine Kraft und Kriegesgewandtheit bewundern und mit heimathlichem Stolze seiner vielen Siege gedenken, so wird unsre helle Freude doch oft durch die dunkeln Schatten seines Characters getrübt, und gedenken wir seines Betragens gegen seinen freilich zum Herrschen minder fähigen Vater, so drängt sich uns die Ueberzeugung auf, daß nach einem solchen Frevel an der Natur und an allen göttlichen und menschlichen Gesetzen, Niemandem etwas Gutes mehr gelinge, und daß über den Frevelnden ein dunkles strafendes Geschick schwebt, welches alle Früchte seiner Talente und Bemühungen zernichtet.

Adolph, nach seines Vaters Tode als Herzog von Berg und Graf von Ravensberg ein mächtiger Reichsfürst, entfernte eben so unflug als ungerecht gleich bei seinem Regierungsantritte alle Beamten, die seinem Vater treu angehangen hatten und ihrem rechtmäßigen Herrn mehr als dem geächteten Sohne ergeben gewesen waren. Mehrere achtungswerthe Ritter verwies er sogar aus dem Lande und hatte meistens nur junge Leute um sich, welche dem Kriege und der Schwelgerei, gleich ihm, anhängen. Eben so unflug war es, daß er die schon zu seines Vaters Zeit begonnene Fehde mit Eöln wieder aufnahm, welche für ihn nie zu einem erfreulichen Ausgange gedeihen konnte. Siegte er auch in einigen Treffen, und nahm er der Stadt auch viele Rheinschiffe und Kaufleute weg, so überwiegte dieser blutige Erwerb lange nicht den Nachtheil, welchen die vergeltenden Einfälle der Kölner dem Herzogthume brachten, und die Bürger verlachten hinter ihren festen Mauern des Feindes Macht und Drohungen. Mit vielen mächtigen Nachbarn verbündet kamen sie mehrmals über den Rhein, nahmen Mühlheim, Solingen, Wipperfürth und andere Städte ein, verbrannten Dörfer, zerstörten Burgen und schleppten vielen Raub davon, bis (1414) der Erzbischof Friedrich starb und ein noch viel ernstere Kampf begann.

Die dem Erzstifte nachbarlichen Fürstenhäuser kannten zu wohl

den vortheilhaften Einfluß, welchen ein ihnen günstig gesinnter Bischof auf das Land übte, und suchten daher mit der größten Eifersucht jede neue Wahl ihrer Familie zuzuwenden. Seit vielen Jahrhunderten hatte ein solcher Kampf unter Berg, Jülich, Wied, Mörs, Cleve, Geldern u. A. heimlich und offen gewährt; weder Bestechungen noch Drohungen waren gespart worden, und oft hatte sogar tausende Schwerter deshalb Blut geröthet. Diese Intriken und Kämpfe erneuerten sich, als nach Friedrichs III. Tode das Kapitel zu einer neuen Wahl schritt und bergische und mörsische Versprechungen und Gelder die Wähler theilten. Herzog Adolphs Bruder, Bischof Wilhelm von Paderborn glaubte sich schon, da er die meisten Stimmen für sich hatte, im Besitze des Erzbisthums, als die Gunst des Papstes den Ausschlag gab, und Dietrich, Graf von Mörs, das Pallium erhielt. Wilhelm wollte dem verhassten Gegner sein Recht nicht willig abtreten, und da Adolph hier eine günstige Gelegenheit fand seine Streitlust zu entfesseln, so entspann sich zwischen Mörs und Berg eine blutige Fehde, die mehrere Jahre hindurch mit großer Erbitterung geführt wurde. Nach vielen kleinern Neckereien machten die Mörsischen über Deuz einen verheerenden Einfall, und als Adolph sich ihnen entgegen warf, kam es (am 17. Juli 1415) auf der Wahner Heide unfern Siegburg zu einer blutigen Schlacht. Lange schwankte der Sieg, bis ein Führer der bergischen Reissigen, Krubel genannt, von plötzlichem Schrecken ergriffen, mit 400 Rossen die feigste Flucht nahm, und die Bergischen, so wie auch die ihnen verbündeten Clevischen dadurch geschwächt und entmuthigt, mit großem Verluste das Feld räumen mußten. Dies war der St. Meriustag, mit welchem die Bergischen von den Kölnern noch lange verhöhnt wurden. In fröhlichem Triumphzuge brachte Erzbischof Dietrich die erbeuteten Banner von Cleve und Berg nach Köln und ließ sie als Zeichen des glorreichen Sieges über dem Dreikönigenchore im Dome wehen. Der Erzbischof glaubte jetzt die Kriegsmacht der Bergischen gebrochen zu haben, und gedachte die drohenden Burgen des Herzogthumes eben so zu vernichten. Vor allen übrigen lag die Festung Mühlheim den Kölnischen sehr zum Nachtheile, und diese unschädlich zu machen, führte man ihr gegenüber die Keiser-Burg auf und bemannte sie mit vielen Schützen, welche die Besatzung von Mühlheim unaufhörlich mit ihren Geschossen beunruhigten. Doch ließen es die Bergischen an tapferer Gegenwehr auch nicht fehlen, und ihre Feinde

mochten außer der fortwährenden Beschäftigung nichts gewinnen. Da rüsteten die Erzbischöflichen ein großes niederländisches Frachtschiff mit Brustwehren und Belagerungszeug zu einer schwimmenden Festung, welche sie den Quälgöken nannten und fuhren es wohlbesetzt vor Mühlheim an; jedoch auch diesmal scheiterten List und Gewalt vor tapferer Gegenwehr, und der Quälgöke mußte sehr beschädigt wieder abziehen. Als bald darauf an einem heißen Tage des Augusts der Pfarrey von Mühlheim nach Eöln kam und sah, daß die Wächter des Schiffes in einer Badestube am Frankenthore ihres Leibes pflegten und das Schiff unbewacht auf dem Werfte gelassen hatten, trat er freundlich herzu, scherzte mit ihnen, ließ Wein holen und machte sie berauscht. Hierauf eilte er nach Mühlheim, dem Herzoge anzuzeigen, daß jetzt das Schiff leicht weggenommen werden könnte. Schnell waren da die Bergischen zur Hand, fuhren auf Rähnen zu dem Quälgöken und gedachten ihn zu kapern; allein die mörrischen Wächter gewahrten die Gefahr, warfen die Harnische über den nackten Leib und setzten sich grimmig zur Wehre. Nach einem harten Kampfe, in welchem von bergischer Seite auch ein Herr von Kesselrath fiel, mußten die Bergischen mit Zurücklassung des starkbeschädigten Schiffes, von dem Hohne der Kölnischen Bürger begleitet, wieder abziehen; denn der Erzbischof kam eben mit großen Schaaren an und verlangte, daß man ihm zum Angriffe die Thore öffnete. Zwar waren die Kölnier um jene Zeit mit ihrem Bischofe ausgeföhnt, kämpften sogar mit ihm gegen Berg, das ihre Handelswege sperrete; allein eifersüchtig auf ihre Freiheiten und auch Dietrichen den vollen Triumpf mißgönnend ließen sie die Bergischen ohne Angriff abziehen. Diese entkamen glücklich aus dem Wagesstücke und schwuren den Bürgern jene Verhöhnung einzutränken, was auch von dieser Seite manche Rauferei brachte. Während aber der Winter in mancherlei Neckereien verstrichen war, hatte sich Herzog Adolph, die auf der Wahnerhaide erlittene Schmach zu tilgen, aufs beste gerüstet und kam im Frühjahre (1416) mit 6000 Reifigen und zahlreichem Fußvolke über den Rhein, schlug die Kölnischen, wo sie sich nur sehen ließen und drang bis an die Wille vor, plündernd und zerstörend. Das war (so sagt die kölnische Chronik) der herrlichste Ritt, der in dieser Fehde geschah. Kaum war das drohende Wetter wieder über den Rhein zurück gezogen und die Landleute in Berg mit der Aernbte beschäftigt, so stürzte der Erzbischof Dietrich zur Wiedervergeltung

von Deuz aus über die bergische Fluren, verwüstete und verbrannte Alles, wohin er nur kam. Allein Adolph sammelte seine Fährlein und zwang den Feind, der eben die Burg Rath bei Langenbrücken (12. August 1416) zerstört hatte, mit Schmach abzuziehen, so daß er keinen neuen Einfall mehr wagte. Doch die Reichstädter für die Theilnahme an diesem Zuge zu züchtigen, wollte Adolph die Stadt, die er nicht erobern konnte, heimlicher Weise anzünden lassen. Er brachte auch einige Buben durch Geld und Versprechungen dahin, daß sie Feuer anlegten, welches 4 Häuser ergriff; allein die Bürger ertappten die Brandstifter, verbrannten sie lebendig und ließen ihre Reste auf einem Brette an das Bergische Ufer antreiben. Dabei sagte ein Zettel:

„Die des morthbrennen gaven den rait  
Den senden wir dit gebrait.“

Endlich (17. Juni 1417) nach vielen blutigen Schlägereien kam durch die Vermittelung des deutschen Königs Sigismund zu Aachen eine Versöhnung zwischen Berg und Mörs und Edln zu Stande, welche eine Heirath noch mehr befestigen sollte. Adolphs Bruder, Bischof Wilhelm von Paderborn entsagte nämlich dem geistlichen Stande und heirathete des Erzbischofs Nichte, Anna von Tecklenburg, eine Schwester des Grafen Friedrich von Mörs. Wilhelm erhielt von seinem Bruder die Grafschaft Ravensberg mit Leuten und Burgen, und trat das Bisthum Paderborn an Dietrich ab. Die gegenseitigen Festungswerke von Deuz, Niel und Mühlheim wurden geschleift und von beiden Seiten geschworen daß keine neue Werke dort mehr angelegt werden sollten.

So war diese blutige Fehde glücklich beigelegt; allein Adolph stand wieder von Roffen und Lanzenknechten umgeben zu einem ferneren Kriegszuge gerüstet. Er hatte Solanden, die einzige Tochter des Grafen Robert von Baar zur Ehe, und von derselben einen Sohn Robert. Dieser war nach des Großvaters Tode (Juni 1416) rechtmäßiger Erbe der Grafschaft Baar, allein die benachbarten Lothringer hatten sich des Landes angemäst und wollten sich nur mit Gewalt aus dem Besitze vertreiben lassen. Drum zog Adolph mit mehr als 4000 Helmen dorthin, hatte auch Anfangs einiges Glück; allein da die Verheerung des Landes, wie sie

dann bei solchen Fehden gewöhnlich war, Mangel an Unterhalt herbei führte, die Rosse in dem heißen August an Seuchen fielen und auch viele Mannen durch den Genuß des wilden Honigs starben oder erkrankten, so mußte Adolph mit großem Verluste wieder heimkehren. Hier ließ er seinen Unwillen über das Mißlingen des Zuges zuerst an der Stadt Eöln aus, deren Magistrat er um ein Anleihen zur neuen Kriegsrüstung vergeblich gebeten hatte. Er sandte der Stadt seinen Fehbehandschuh und that ihr darauf so vielen Schaden als er nur einzurichten vermochte. Unter andern ließ er auch durch den vielberüchtigten Krubel, Burgvogt von Wipperfürth, die Rheinmühlen verbrennen. Doch als Bischof Dietrich sich mit mehreren mächtigen Fürsten zur Unterdrückung der Stadt verbündet hatte, versprach der Magistrat Adolphem große Summen, wenn er von der Fehde ablasse und der Stadt Parthei nehme. Dem Herzoge, welchem es immer an Gelde gebrach, war dies ein lockender Vorschlag; um den mit Dietrich beschworenen Frieden kümmerte er sich wenig, fiel mit den Bürgern ins Erzstift ein, schlug des Erzbischofs Söldner, erstürmte (1419) das zum Schaden der Stadt wieder besetzte Worringer Schloß und plünderte in vielen Städten, Dörfern und Burgen des Erzstifts. Kaum war diese Fehde geföhnt, so schloß sich der Herzog einem Zuge gegen die Hussiten (1420) an und focht in verschiedenen Treffen; doch da er sich mit den verbündeten Fürsten eben so wenig vertragen, als über die fanatischen Böhmen Ruhm erfechten konnte, zog er bald wieder in sein Herzogthum zurück, wo ihm die jülichische Erbschaft, die ihm nach seines Oheims Reinold III. Herzogs von Jülich und Geldern Tode zufiel, wieder neue Händel brachte. Der Herzog von Cleve und Reinold von Geldern machten Ansprüche auf das Land und Adolph hatte einen heftigen Kampf zu bestehen, ehe er zum Besitze gelangte; doch erlangte er denselben, und durch solche Machtvergrößerung ermutigt rüstete er sich zu einem neuen Zuge gegen Baar. Im Sommer des Jahres 1424 verjagte er dort die Lothringer, eroberte die ganze Grafschaft und ließ sich und seinem Sohne Robert von den Einwohnern den Eid der Treue leisten. Die Einfälle der Lothringer waren vergeblich, überall trieb Adolph sie zurück, und schon glaubte er sich im ungestörten Besitze des Landes, als er eine Delila fand, die ihn der Heldenlocken beraubte. Nach Kampf und Gefahr liebte Adolph zu Jagd und andere Vergnügungen im neugewonnenen Lande umher zu schweifen und hatte



unter andern mit einer schönen Nonne eine Bekanntschaft angeknüpft. Doch früher von ihm, seines Vaters wegen, aus Berg vertriebene Edellente, die ihm auf allen Schlichen folgten, verriethen ihn der Aebtissin, diese dem Feinde, und so wurde er zur Nachtzeit, wie der Marder im Hühnerstalle, aufgehoben und von den Lothringern durch Strauch und Dorn aus dem Neste davon geschleppt. Die ihres Führers beraubten Schaaren wurden bald aus dem Lande vertrieben und Adolph erhielt erst dann seine Freiheit wieder, als er und sein Sohn Robert auf alle Erbansprüche wegen Baar verzichtet und ein beträchtliches Lösegeld gezahlt hatten. Während Adolph sein Ländergebiet in der Ferne vergeblich zu erweitern getrachtet, kam er in Gefahr sein Herzogthum Jülich zu verlieren, in welches der Graf Reinold von Geldern und Adolph von Cleve eingefallen waren; doch trieb er beide Gegner (1425) aus dem Herzogthume und haufete mit 5000 Reifigen gar übel im Clevischen, bis es zu einem für Berg günstigen Frieden kam. König Sigismund belehnte Adolph von Berg (1425) zu Dfen mit Jülich; Geldern aber blieb dem Grafen Reinold.

Nach dieser Zeit war der Herzog besonders befreundet mit Erzbischof Dietrich, welcher (1426) zwischen Adolps Sohne Robert und der Tochter des Herzogs Reinold von Geldern eine Heirath vermittelte, wodurch Adolph das Land Geldern zu gewinnen gedachte, da Reinold keine Hoffnung hatte Erben zu erhalten. Die Hochzeit wurde in Eöln mit großer Pracht gefeiert und der Erzbischof selber vollzog die Träuung. Adolph scheint um diese Zeit keiner Fehde obgelegen zu haben; wenigstens schweigen davon die Chronisten und erzählen, daß er sich damals auf andere Weise verewigen gewollt, indem er an dem Kollegiatstifte und dem Schlosse zu Düsseldorf verschiedenes gebauet und verschönert. Die Erschöpfung des Aarars mochte ihn auch wohl hindern Kriege zu führen. Im Jahre 1428 starb Wilhelm von Ravensberg und Adolph zog dorthin sich von den Ständen der Graffschaft huldigen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit gab er, ein Freund des Weines, den ravensbergisches Edlen und seinem aus 200 Ritttern bestehenden Gefolge einen Schmaus, wofür er dem dortigen Amtmanne die Summe von 2901 Mark 3 Schilling 6 Pf. schuldig blieb, welche er laut Berschreibung aus den nächsten Gefällen einzuhalten erlaubte. Als Reinold von Geldern (1429) starb, gedachte sich Adolph auch dieses Landes zu bemächtigen; allein während er mit dem Herzoge

von Cleve um den Besitz desselben kämpfte, erwählten die geldrischen Stände einen Junker Egmund, Herrn von Arkel zu ihrem Grafen, und beide Herzöge erlangten keinen günstigen Erfolg ihrer Kämpfe. Doch währte die Fehde zwischen Berg und Cleve fort, und obwohl drei bergische Edelleute, Hans von Staël, Bernd von Bärlich und Hans von Spies den Herzog von Cleve in einer Herberge zu Eöln (1430) überfallen, gefangen genommen und zu nachtheiligen Versprechen gezwungen hatten, so zog Adolph von Berg hieraus wenig Vortheil, weil der Herzog von Cleve lieber in der Gefangenschaft verweilen, als die lästigen Bedingungen erfüllen wollte. Die vielen Kriege aber, welche Adolph führte, hatten sein Land kläglich verwüstet und die Unterthanen mit übertriebenen Abgaben so belästigt, daß die Jülicher einem so kriegerischen Herrn nicht länger dienen wollten; sie sagten dem Herzoge den Gehorsam auf und riefen die Geldrischen in's Land, daß sie solches gewinnen und vor den Bergischen schützen möchten. Graf Egmont fiel darauf (1433) in die Provinz ein und Adolph war besorgt dieselbe verloren zu haben; jedoch mit Hülfe der Kölner Bürger brachte er ein Heer von 2000 Reifigen und vielem Fußvolke zusammen, und drängte die Gelderer nach vielen blutigen Kämpfen zurück. Beinahe 4 Jahre hatte Adolph zu thun bis er sich in dem Besitze von Jülich gesichert sah und endlich (im Decbr. 1436) ein vierjähriger Waffenstillstand abgeschlossen wurde. Dies that auch Roth, denn in den langwierigen Kämpfen hatte Geldern sowohl als Berg fast alle Burgen und Güter verpfändet, die Kaufleute hatten die Straßen nicht mehr benutzen können und das Land war kläglich verwüstet worden. Adolph, jetzt bei vorgerücktem Alter, schauete mit Reue auf das Gewirre der blutigen Pfade, die er gewandelt, Gewissensbisse trieben ihn in den Schooß eines Klosters, wo er in mönchischen Bußübungen Gewissensruhe suchte; Schaam hielt ihn ab in sein Land zu kommen, wo nicht zwei Burgen mehr unverpfändet waren; er hatte sich in das Pantaleonsstift zu Eöln versteckt. Dies war das Ende einer dreißigjährigen kampfvollen Regierung. Doch seine treue Unterthanen, die Ritter, die Städte und das Land waren zusammen getreten und hatten der Willkühr ihrer künftigen Herrscher zu steuern und Recht und Frieden im Lande zu erhalten, sich über ein Gesetzbuch berathen, welches den Grund legte zu der bergischen Ständeverfassung und zu dem Landrechte. Es ist dies das rothe Buch oder das Ritterbuch, auch nach dem Orte, wo es ent-

stand, das Dplad'ner Ritterrecht genannt. Darauf bewiesen die Stände ihre Liebe zu dem Regentenhause auf eine rührende Weise. Sie befreieten alle herzogliche Burgen und Güter aus der Pfandschaft und riefen Adolph in den Besitz zurück. Er kam, sagte seinen Unterthanen öffentlich Dank und versprach, daß weder er noch einer seiner Nachfolger je eine Burg des Landes verpfänden sollte; allein bald zog er sich wieder in klösterliche Einsamkeit zurück und starb im Kloster Martin zu Eöln am 14. Juli 1437. Ueber ihn, der im Leben den Frieden geliebt, stürzte auch die Decke des Grabes feindlich zusammen. — Dem Sohne seines Bruders hinterließ er die Regierung; sein Sohn Robert war schon vor ihm (1429) gestorben und liegt neben ihm begraben, wo die Inschrift ohne Datum:

Hic jacet Robertus, Princeps Montensis.

## 21. Gerhard II.

Sein Grabmal befindet sich in der Mitte des Herzogenchores. Die Stätte bedeckt eine um 1 Fuß erhöhte Messingplatte, auf welcher sein Bildniß in völliger Rüstung zu sehen; die Inschrift um den Rand ist deutsch:

Nae Christi Geburt Dusent vierhundert Jar  
 Fünf jnd sevenzic darzo, dat is war:  
 In deme Augst op den neunzenden Dach  
 Nemet war, wat dae geschach —  
 Der durchlüchtige jnd Hoegebore  
 Hertzauch jnd Furste van Gode erkore,  
 Gerhard Herr zo Göllich jnd Berghe,  
 In d' darzo Greve zo Ravensberghe,  
 Beschlosse syn Leven jnd ende  
 Uppaff in des Vatters hende  
 Synen Geist jne Selle  
 Als sulches zo Lülldorf gevelle:  
 Der syne Lände, Lüde jnd Undersassen  
 In synem Leven vredliche reigearde boven massen.  
 As ein Lew stolz jnd menlich was he alzeit gesint  
 Synen Vianden tzo krenken sich in der Warheit befont  
 Ein leiffhaver aller Geistlichkeit  
 Eir guet tzo beschermen was he bereit,  
 Guetlich zo spreken was syn munt  
 Zo eyne jeden in aller stant.  
 Oulde jnd gunstlich was syn leven

Stetz bereit hee zo geven  
 Inmandtz zo krenken an syn ere  
 Were ym gewest swere.  
 Unmeir rechtuerdish, warhaftig in gloefflich,  
 In allen sachen was he unbedeectich  
 Des lichnam hie unden liech begraven  
 O Gode willst synre gedechtnuss haben  
 Ind durch dyne bitter passie ind pyn  
 Gnedentlich vergeven die Sünden syn.

Gerhard, als Herzog der Erste, Sohn des Grafen Wilhelm von Ravensberg erhielt nach dem Tode seines Oheims zu Prag von Kaiser Sigismund (1437) die Belehnung von Jülich, Berg und Ravensberg, welche Urkunde auch Kaiser Friedrich III. (1442) bestätigte. Er war ein ritterlicher, tapferer Fürst, allein an seinem Vorgänger hatte er gesehen, wie schlimme Folgen dem Lande durch Fehdesucht erwachsen, und deshalb war er eifrig bemüht, die Verödungen des Krieges verschwinden zu machen. Dem Erzbischofe Dietrich, seinem Verwandten, stand er gegen die Soester, die sich wegen zu harter Bedrückungen empört hatten, und gegen Adolph von Cleve bei, nahm das Schloß Bruch an der Ruhr ein und behielt solches hinfort, wie auch das Städtchen Mühlheim an der Ruhr, welches er mit 900 Gulden aus der Pfandschaft lösete. Doch während er diesseits des Rheines beschäftigt war, fiel Arnold von Geldern in das unbewachte Jülich ein, das kaum aus seiner frühern Verödung wieder aufzuleben anfing. Gerhard erkaufte den Frieden mit 10,000 Gulden; allein der Graf von Geldern hielt die Treue nicht, verwendete die Summe zu neuen Rüstungen und haufete im Herbst 1444 schrecklicher als je in dem Herzogthume. Siebenzehn Dörfer brannte der Barbar ab und raubte sogar bis an die Mauern von Jülich. Da blieb Gerharden zur Erlangung des Friedens nichts als Krieg übrig und er zog mit 800 Reifigen dem Feinde muthig entgegen. Am Hubertustage (3. Nov.) standen die Grafen Arnold und Egmund von Geldern mit 2200 Reifigen bei Linnich, im Begriffe ihren Raub in Sicherheit zu bringen. Da stieg Gerhard von seinem Rosse, ließ sich zum Ritter schlagen, ertheilte selber den Ritterschlag und griff dann, nach einem Gebete zum heil. Hubertus, dem er die heutige Jagd und Ritterschaft weihte, Nachmittags 2 Uhr den vielfach stärkeren Feind an. Seine Ritter, welche von seinem unruhigen Oheim zu tüchtigen Kriegern gebildet worden waren und schon so manchen Sieg

erfochten hatten, bewährten ihren alten Ruhm; Gerhard focht an ihrer Spitze und warf den feindlichen Heerführer, den tapfern Johann von Bruchhausen mit kräftigem Speerstoß aus dem Sattel. Graf Arnold floh, und nach einem Kampfe, der kaum eine Stunde gedauert, sah Gerhard das Schlachtfeld leer. Graf Egmont, der Herr von Bruchhausen und über fünfzig Geldrische Ritter wurden gefangen, dreißig getödtet, wogegen die Sieger nicht einen Mann verloren. Bei solcher Niederlage der Feinde war die Beute der Bergischen beträchtlich und ihr Ruhm groß, so daß es die Gelderer nicht mehr wagten, sich ihnen am Tage zu zeigen; dagegen aber kamen sie, durch Verbindungen mit geldrisch gesinnten Jülichern begünstigt, zur Nachtzeit als Räuber und Brandstifter über die Gränze, so daß die dem Gerhard treu Gesinnten viel zu dulden hatten. Gerhard ließ zur Sicherung vor diesen Einfällen eine wakere Schaar Krieger unter dem Befehle des Ritters von Hall, Herr von Dphoven und Schlebusch in Jülich zurück, welcher auch viele Friedensstörer ergriff und bestrafte; doch gelangte das Land erst dann zur gänzlichen Ruhe, als Gerhard (am 20. Juni 1473) alle seine Ansprüche auf Geldern und Züphten für 80,000 fl. rh. an den kriegerischen und mächtigen Carl von Burgund verkauft hatte. Zum Andenken an den glorreichen Sieg bei Linnich, wo St. Hubertus so treu geholfen, stiftete Gerhard den Mitterorden des heil. Hubert und bauete (1445) das Kreuzbrüderkloster in Düsseldorf. Den Edlen von Hall, welcher in diesem Feldzuge sich vor Allen rühmlichst ausgezeichnet hatte, versicherte er in einer zu Düsseldorf ausgestellten Urkunde seiner fürstlichen Dankbarkeit und schenkte ihm unter andern den Edelfhof Mannfort bei Wiesdorf mit vielen Ländereien und Gerechtsamen. In dem Felde bei Linnich erinnert noch heut ein einfaches Steinkreuz an die Hubertusschlacht und eine zu Altenberg gestiftete Jägermesse erinnerte an Gerhards Grabe noch lange an die Jagd, welche die Fluren Jülichs von verwüstenden Ebern befreiet hatte. Der Kampf zwischen Cleve und dem kriegerischen Erzbischofe von Eöln wurde noch immer mit der höchsten Erbitterung gefochten; doch mied Gerhard allen Antheil und bot sich nur zum Vermittler an. Die damalige Art Krieg zu führen bedrückte besonders den Landmann. Mehrere Monate hindurch ließ Erzbischof Dietrich (1448) die Feldfrüchte der Grafschaft Mark verwüsten und im Herbst ließ er Pechfackeln an die Schweife der Kagen binden, damit sie die Scheunen anzündeten. Als er dem Herzoge Jo-

hann von Cleve einen Zweikampf anbot, lehnte dieser ihn ab, wahrscheinlich aus Furcht vor dem streitbaren Manne, indem er vorgab: es ziemt einem Bischöfe nicht zu fechten, wohl aber zu beten. —

Die Fehden, welche seit 50 Jahren Jülich und Berg verwüsteten, hatten diese Länder so erschöpft, daß sie sich nur langsam wieder erholen konnten, und Gerhard bei dem damals noch dürftigen Steuer- und Finanzwesen in steter Geldverlegenheit war. Sich hier zu helfen schloß er mit dem Erzstifte Köln (Urk. vom 12. März 1451) einen Vertrag, gemäß welchem er seine sämmtliche namentlich angeführte Besitzungen gegen die Summe von 100,000 fl. an Curköln verschrieb, falls er ohne Leibeserben sterben würde. Doch als ihm 2 Söhne und 2 Töchter geboren worden, gab es über diesen Vertrag heftige Zerwürfnisse, bis ihn eine neue Uebereinkunft (1. Febr. 1469) vernichtete, wornach Erzbischof Robert gegen eine Summe von 45,000 Gulden auf die Verschreibung verzichtete und auch die schon in Besitz genommene Herrschaft Blankenberg wieder zurück gab. —

Die letzten Jahre des wüsten Faustrechts vertobten unter Gerhards rühmlicher Regierung. Trotz seiner friedlichen Gesinnung mußte auch er manche kleine Fehde ausfechten, und die Siege brachten ihn in den Besitz verschiedener Burgen; allein Geldnoth zwang ihn Gut auf Gut zu verpfänden. Mit dem Herzoge von Brabant stritt er 1468 wegen Monfort und belagerte diese Burg 4 Wochen lang, mußte aber ohne Vortheile zu erringen wieder abziehen. Als ihn Friedrich vom Reif verläumdete hatte, sandte er seinen ältesten Sohn Adolph ihn zu befehlen. Dieser belagerte und erstürmte dessen festes Schloß Rhomburg an der Eifel, wurde aber (1470) dort von einem Wurfgeschosse der Besatzung todt hingestreckt. Als die Sitten der Nonnen zu Gräfrath sehr gesunken waren, reformirte er (1471) dieses Kloster und machte ihm mehrere Geschenke. Von Altenberg empfing er mehrere Darleihen, für welche er einen Hof zu Wisshellen zum Unterpfande gab; auch schenkte er der Abtei mehrere Gerechtfame und bestätigte alle ihre Privilegien. Im Herbst 1473 befiel ihn ein heftiges Fieber, aus welchem sich zwar sein Körper erholte, nicht aber sein Geist. Am 19. August 1475 starb er auf seiner Burg zu Lilsdorf, nachdem Schwachsinigkeit ihn zwei Jahre von allen Geschäften entfernt gehalten. Seine Gemahlin Sophia von Sachsenlauenburg starb (1474) aus Schmerz über den Tod ihres erstgebornen Sohnes, mit welchem sie in Niedeggen be-

graben liegt. Anna die ältere Tochter war an den Grafen von Saarwerden, Sophia aber an den Grafen Bernhard von Anhalt verheirathet; der zweite Sohn Wilhelm folgte seinem Vater in der Regierung. —

## 22. Wilhelm III. von Berg,

als Herzog der Zweite wurde im Herzogenthum an der westlichen Wand desselben beigesetzt. Ueber der schwarzen Marmorplatte seines Grabes hing eine große silberne Lampe; die Wappen seiner vier Lande hingen an den Pfeilern einer Holztafel gegenüber, welche im barbarischen Latein seine Grabchrift trug und von den friedlichen Geschäften seines Lebens erzählte. Sie lautete:

Anni milleni, quingenteni quasi pleni  
 Unius deni, rapidi prope flumina Rheni,  
 Düsseldorf urbe, gemitu haud tamen sine turbae,  
 Septembris mensis lux sexta: et Juliacensis  
 Terrae, et Montensis Dominum succiderat ensis  
 Mortis falcatus Wilhelmum. Tempore natus  
 Qui multum tardo fertur Genitore Gerardo,  
 Ducissaque pia generosa matre Sophia.  
 Postquam successit hic Patri; singula gessit  
 In stabili pace fractus ratione sagace.  
 Annos ter denos et septem non bene plenos,  
 Dilector Cleri quem et jussit honore teneri.  
 Fautor egenorum, nec non protector eorum.  
 Terrae latator propriae, non dilapidator,  
 Nam junxit terris bene quas rexit sine guerris,  
 Urbes, Castella, compluraque rite locella:  
 Wassenberg, Lewberg, Sittard, Bor, Bruch, Millen, Heinsberg,  
 Fletauweg, Ratam, Wesau, super amne locatam.  
 Hic pius et rectus, pacis ratione profectus.  
 Intrat Vangiones, nec non alias regiones,  
 Regem Francigenum proficiscitur ad Ludovicum,  
 Sola querendae causa quoque pacis habendae;  
 Hinc per Burgundos montes saltusque profundos  
 Non pede vesano petit Insburg, Maximiliano  
 Imperatori nonnulli parcendo labori.  
 Sponte suum natum, Rex Castellae vocitatum  
 Praesentaturus, sanum incolumemque daturus:  
 Hinc maturat gressum, regemque procurat,  
 Donec trajectum sub eodem Principe rectum  
 Gaudens intravit, et ab illo sic repedavit;  
 Bursus hic ascendit; multa quoque plebe tebendit

Hungariam versus; nec ea regione reversus  
 Donec eam flexit, sub Caesaris et juga vexit.  
 Dein Margaretham natam de Caesare laetam  
 Sumptibus haud parvis, patriis induxerat arvis  
 Ex Argentina, nulla mediante popina  
 Haec jussu patris, rectrix populi vice fratris,  
 Qui tunc decessit, ut in omnibus urbibus esset  
 Brabantinorum, Flamingorum et reliquorum.  
 Hic dux discretus, praeclare sanguine cretus  
 Cum poscebatur, in cunctis auxiliatur.  
 Pacis servendae causa, pugnaeque fugendae  
 Tempore et hoc pacis, pro tandem dente rapacis  
 Mortis carpendus, et in aethere summum adhibendus  
 Morbum captavit, patienter quam toleravit,  
 Donec migravit, et ad astra serena volavit,  
 Iam quinquagenos satus annos et quasi senos.  
 Hic qui transitis animae memores, rogo, sitis,  
 Ut si qua poena depressa sit, aut inamoena  
 Sede recondatur, ab ea cito dimoveatur.

Herzog Wilhelm hatte schon seit der Krankheit seines Vaters die Regierung des Landes geführt und empfing im Jahr 1475 die Huldigung der Landstände, welche er in ihren Rechten bestätigte. Seit 1472 war er mit Elisabeth von Nassau Sarbrück, der Erbin von Loz und Heinsberg vermählt, welche ihm diese Besitzungen zubrachte. Doch starb seine erste Gemahlin (1479) kinderlos, und zum zweiten male vermählte er sich (25. Juni 1481) mit Sibilla, Tochter des Churfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg. Die Trauung wurde vor dem Severinthore zu Eöln von Erzbischof Hermann IV. vor vielen Fürsten und Edlen vollzogen, denn es waren zugegen die Erzbischöfe von Eöln und Trier, viele Bischöfe, der Erzherzog von Oestreich, der Herzog von Burgund, die Markgrafen von Brandenburg, von Baden, über fünfzig Grafen und eine unzählige Schaar von Edeln und Volk. In dem altenberger Hofe zu Eöln wurde drei Tage Hochzeit gehalten, und man ergözte sich dort mit Lustfahrten, Turnieren, Banketten u. s. w.

Herzog Wilhelm stand nicht blos wegen seiner großen Besitzungen als ein mächtiger Reichsfürst in hohem Ansehen, sondern ward auch wegen seiner edlen uneigennütigen Gesinnungen und seiner Gewandtheit in Staatsgeschäften bei Kaiser Friedrich III. mit mancher ehrenvollen Auszeichnung bedacht. Seine Geschicklichkeit Friedensunterhandlungen anzuknüpfen und die Aufstände murrender Provinzen zu beschwichtigen brachte ihm viele derartige Aufträge, in welchen



er das deutsche Reich mehrmals durchreisete und die benachbarten Höfe besuchte. Fast die halbe Zeit befand er sich im Gefolge der Könige und wohnte unter andern (1477) der Vermählung Maximilians in Gent bei. Ueberall erschien er mit großem Gefolge und in herkömmlicher Pracht, welches aber über die Einkünfte seines Landes hinausreichte: die Bedürfnisse der Höfe hatten sich damals sehr vermehrt, allein das Steuerwesen war noch wenig verbessert; die meisten Abgaben bestanden in Naturallieferungen, das Geld war selten, die gewöhnlichen baaren Beiträge äußerst spärlich und die Landstände blieben in der Bewilligung von außerordentlichen Erhebungen immer träg und zähe. Deshalb sah sich Wilhelm bei jedem Zuge genöthigt von seinen Gütern und Burgen zu verpfänden, wo es denn bei den Wiedereinlösungen neue Sorgen gab. Die Anlegung von Zöllen, welche Kaiser Friedrich ihm bewilligte, fand bei den eignen Unterthanen, sowie auch bei der Stadt Cöln und dem Churfürsten von Cöln Widerspruch, weshalb der friedliebende Wilhelm davon abstand. An Engelbert von Nassau verkaufte Wilhelm die Herrschaft Diest (1494), welche er durch seine erste Heirath erhalten hatte, und vereinte dagegen mit seinem Herzogthume die Herrschaften Heinsberg, Millen, Fuitche, Gangelst, Wassenberg, Rath, Wesen, Sittard u., welche er aber fast alle verpfänden mußte. Zu der Erlangung Gelderns stellte er Kaiser Friedrichen 500 Reisige und 1000 Lanzenknechte, wofür er die Herrschaft Monfort und Herkulen erhielt. Da Wilhelm auch in der zweiten Ehe keine männliche Nachkommen erhielt, so hatte Kaiser Friedrich III. dem Herzoge von Sachsen die Belehnung mit Jülich und Berg zugesagt; jedoch wußte Wilhelm seinen Einfluß dahin zu verwenden, daß Kaiser Maximilian I. dieses Versprechen (1508) zurücknahm, und schloß mit Herzog Johann I. von Cleve einen Erbvertrag, wornach Johann, der Sohn des Herzogs von Cleve Wilhelms Tochter Maria zur Ehe und mit ihr die Lande ihres Vaters erhalten sollte. Dieser Vertrag wurde von sämmtlichen Landständen der Herzogthümer und Graffschaften unterzeichnet und die Ehe im Jahre 1510 geschlossen. Am 6. September 1511 Nachmittags 5 Uhr starb Herzog Wilhelm auf seinem Schlosse zu Düsseldorf und mit seinem Tode erlosch der dritte, jülichische, Mannsstamm des bergischen Regentenhauses, und das clevisch-märkische Haus, welches, wie die früheren Regenten von Berg, auch von den Grafen von Altena abstammte, begann eine neue Linie, von welcher aber kein Fürst mehr in Altenberg begraben wurde.

Herzog Wilhelm von Berg war der erste Regent des Landes, welcher sich in keine Fehde verwickelte. Unter Kaiser Friedrich III. und seinem Nachfolger Maximilian I. lag er nur der Erhaltung des Friedens ob, und seine kriegerischen Thaten, welchen er sich unterzog, beschränkten sich auf die Verhaftung eines Raubgefindels, auf die Zerstörung der schon eroberten Burg Montfort und in Zernichtung einer von den Kölnern bei Deuz angelegten Weidenpflanzung.

Sibilla von Brandenburg überlebte ihren Gemahl um 15 Jahre und führte während dieser Zeit mit Bewilligung ihres in Cleve residirenden Schwiegersohnes die Regierung des Herzogthums Berg zur Zufriedenheit aller Unterthanen. Am 9. Juli 1524 ward sie an ihres Gemahles Seite beigefest und folgende Grabchrift in Distichen sollte ihr Andenken verewigen:

Grata Panophaeo persolvimus orgia Christo  
 Funeris exequias concelebrando pie.  
 Sumptibus haud parvis splendescunt omnia luxu  
 Regali; sunt ordine quaeque suo.  
 Ea quadringenti celebrantes undique mystae  
 Numinis donantur splendide, aluntur item.  
 Occidit Herois, dudum fatalia cui tunc  
 Atropos abruptuit stamina mortis atrox.  
 Subjacet hic tumulo princeps generosa Sibilla,  
 Ah! periiit mundo, vivit at ipse Deo.  
 Brandenburgensi fuit olim stemmate nata  
 Haec proles: remanet nobilitatis honos.  
 Conjugii nexu quae desponsata marito  
 Guilelmo Montis Juliacaeque Duci.  
 Foecundo natam partu sub sidere fausto  
 Parturuit mater facta puerperio.  
 Illustrem natam, praelustri Principe avito  
 Sanguine Clivorum junxit uterque parens.  
 Clarus Johannes Maria consorte potitus  
 Guilelmum genuit, terra sororque subit.  
 Haec ubi perclarum seriem per tempora duxit  
 Longaevus princeps; casta virago manet \*).  
 Terruit ut bello, vigitque ut pacis amatrix  
 Foemina sic populum sub ditone regit.  
 Ipsa Dei cultum, Sanctorum religionem

\*) Johanns Sohn und Nachfolger Wilhelm, welcher 76 Jahre alt wurde — Nemisse, welche unvermählt in Cleve starb. — Das Folgende bezieht sich wieder auf Sibilla von Berg. —

Auxit, et ergo inopes sedula mater erat.  
 Tandem concedens fati, fruitura superno  
 Coelituum coetu; deserit arva libens.  
 Juncta latus lateri cubat associata marito,  
 Extremum meritū poscit uterque diem. R. i. P. A.

Die spätern Herzöge liegen theils in Düsseldorf, theils in Cleve begraben. Doch sind unter den in der Altenberger Kirche befindlichen Grabmäler noch anzuführen.

a) Das Grabmal des Bischof Wichbolds, eines Kölners von Geburt, welcher sein Bisthum Culm abtrat und in Altenberg am 21. Juli 1398 als Mönch starb. Mitten im großen Chore bedeckte eine um 1½ Fuß erhöhte Messingplatte das Grab dieses Mannes, welcher sich um den Bau der Kirche verdient machte. Das Bild des Bischofs, schön gearbeitet, war auf der Platte zu sehen und die Inschrift:

†. A. Dni MCCCXCVIII, die XXI. mensis Julii obiit  
 Reverend<sup>s</sup>. in Christo pater et D<sup>nu</sup>s Wichboldus, Episcopus  
 Culmensis.

Ecce Ver et Lilium me mundi sub Policarpo  
 Duxit in exilium, qui mente polum modo carpo  
 Desino defunctus, proprio bis nomine functus  
 X ter et I junctus, pietate Dei Sacer unctus,  
 Terrae terrenum reddens, sed spiritus illum  
 Cernat tranquillum, qui sit sibi vivere plenum.

Nach dem Brande der Abtei wurde diese Messingplatte weggenommen und für altes Kupfer verkauft; doch findet sich in dem stadtkölnischen Museum ein treuer Abdruck derselben.

b) Vor dem Eingange zum Dormitorium lag ein einfacher Grabstein mit der Inschrift: *Hic jacet Daniel de Monte, Episcopus Werdensis*, von welchem Bischöfe keine weitere Nachrichten vorfindlich.

c) In der Mitte des Mönchenchores ruhte ein *Episcopus Scopiensis*, später Mönch zu Altenberg und Wohlthäter der Abtei, von dem ich auch weiter nichts mitzuthellen vermag als die Grabchrift:

Septembris mensis in fine, meat Scopiensis  
 Praesul ab hoc mundo Johan coelos adeundo  
 Annus cum Christo C ter, MLX. tria ternis  
 Juncto, sibi sisti fecit jungendo supernis.

d) Gottfried, Graf von Wevelkoven und später Mönch in Altenberg liegt ebenfalls dort begraben; doch ist jetzt weder sein Grabmal noch sind Nachrichten von ihm aufzufinden. So auch mit

e) Walram, Grafen von Heinsberg, der als Mönch in Montenberg starb.

Von den in der Kirche begrabenen insulirten Aebten und ihren Grabmalen geschah bereits Erwähnung. Dankbarkeit setzte dem Steinmetzen (Baumeister) Reinold, welcher mit Bischof Wichbold die Kirche vergrößerte und verschönerte in dem Schiffe derselben ein Denkmal. Auf einer ebenen Steinplatte fand man die naive Inschrift:

Hic est Raynoldus super omnes rex lapicidas,  
 Ejus namque modus vult quod laudare sibi das.  
 Ipse Monasterio multum fuit utilis arte  
 Atque magisterii habet omnem denique partem,  
 Tanto majorem dedit ipse decore fenestram,  
 Ut mentem vestram monet nullum meliorem,  
 Hanc ferramentis firmans obsistere ventis,  
 Flatus ab occasu ne dat causam sibi casus.  
 M. C. quater, binis subtractis. sit tibi finis  
 Tertius Augusti sibi dans bona praemia justis.

## VII.

### Gedrängte Uebersicht

zur Ergänzung der Landesgeschichte: Die Regenten aus dem Clevischen und die aus dem Neuburgischen Hause.

**Johann**, als Herzog von Cleve der Dritte empfing nach seines Schwiegervaters Tode die Hulbigung der Lande Jülich, Berg und Ravensberg, doch da ihm sein Vater die Regierung der Grafschaft Mark übertragen hatte und er nach dessen Tode (1521) auch Herzog von Cleve wurde, so lebte er bis zum Jahre 1524 meistens in den beiden letztgenannten Landen, die Regierung von Berg der verwittweten Herzogin Sibilla von Brandenburg überlassend. Zum Wohle des Landes und zu eignem Ruhme führte diese weise und großherzige Fürstin mit der Kraft eines Mannes die Regierung über die Lande ihres Gemahls dreizehn Jahre lang, bis sie (1524) der Tod heimrief. Johann übernahm jetzt die Regierung sämtlicher Lande als einer der mächtigsten Reichsfürsten und vergrößerte (1528) seine Besitzungen noch durch die Herrschaft Ravensstein. Im Jahre 1526 hatte er seine Tochter Sibilla mit Johann Friedrich, Churfürsten von Sachsen vermählt, und in dem Ehevertrage war mit Zustimmung der Landstände bestimmt worden, daß das Haus Sachsen in Johanns Lande succediren sollte, falls dieser keine männliche Leibeserben hinterlasse.

**Johann III.** war ein kluger Regent, ein tapferer Krieger und leutseliger Fürst. Am burgundischen Hofe erzogen hatte er den Glanz des Hoflebens lieb gewonnen, und sein nur zu großer Aufwand ließ das Land oft über Verschwendung seufzen. Die Landstände mußten immerfort neue Steuern bewilligen, die bei Festen, bei Vermählungen der Prinzessinnen u. s. w. unter sonderbaren Rubriken

erhoben wurden \*). Doch liebte Johann den Frieden und erhielt die Ruhe von Außen und Sicherheit im Lande durch kräftige Rechtspflege. Anfangs (1521) verbot er die Neuerungen in Religionsfachen; doch als er mit dem lutherischen Hause Sachsen in enge Verbindung kam, fand die Reformation auch im Bergischen Eingang. Johann erlaubte, daß gegen kirchliche Mißbräuche gepredigt werde, verbot die Bilderverehrung und gab dem Lande eine Kirchenreform, woran auch Erasmus von Rotterdam thätig war. Das Erzherzogthum vor den Türken zu schützen, sandte er (1529) Hülfstruppen nach Wien und half selber die Stadt Münster, welche die fanatischen Anabaptisten eingenommen hatten, erobern und die Rebellen züchtigen. Die Herren von Falkenstein, Falkenberg und andere Abligen, welche nach der Weise des Faustrechts reisende Kaufleute überfallen hatten, ließ er hinrichten und vertilgte die Räuberbanden, welche in der unruhigen Reformationszeit Deutschland überschwemmten. Die süddeutschen Bauernaufstände hatten sich bis nach Berg herab zu einer bösen Gährung verzweigt, und Johann sah sich deshalb genöthigt gegen Volksverführer, Wiedertäufer, falsche Propheten, Winkelversammlungen u. dgl. die strengsten Gesetze zu erlassen. — Als im Jahr 1538 die Gelderische Dynastie mit Herzog Carl erloschen war, nahm Johann, auf sein Erbrecht gestützt, den Titel eines Herzogs von Geldern an, und unterstützte seinen Sohn Wilhelm zur Erlangung dieses Landes gegen Kaiser Carl V., welcher Geldern als ein erlebirtes Reichslehen besetzt hatte. Doch starb Johann im kräftigsten Mannesalter am 6. Febr. 1539 und wurde zu Cleve begraben; seine Gemahlin Maria, die letzte Sprosse des Jülichbergischen Hauses überlebte ihn 4 Jahre und wurde in der Karthause auf der Grafeninsel beigelegt. Ihre Tochter Sibilla war an den Churfürsten von Sachsen, Anna an den König Heinrich VIII. von England verheirathet, Amelia blieb unvermählt und Wilhelm folgte seinem Vater in der Regierung.

\*) Weil der landtagfähige Adel und die Geistlichkeit, welche über die Hälfte der Güter besaßen, steuerfrei waren, steuerfreie Landstände aber das Gesamtwohl nicht immer vor Augen halten mochten, so seufzte der Nährstand unter harter Bebrückung, während der Adel sich angelegen sein ließ, die Landstandschaft zu erhalten. Dazu gehörten 16 Ahnen und der Besitz eines Rittergutes. Bei den jährlichen Versammlungen erhielt jeder Ritter 5 Reichsthaler Diäten täglich und nahm an allen Belustigungen gratis Antheil. Die Beratungen waren geheim, das Resultat aber wurde unter der Rubric Landtagsabschied mitgetheilt. —

**Wilhelm IV.**, der bedeutendste aller Regenten dieses Hauses wurde am 28. Febr. 1516 in Cleve geboren und von dem merkwürdigen Erzbischofe Hermann von Wied, der noch in hohem Alter zur Protestantischen Kirche überging, getauft. Wilhelms Erzieher war der berühmte Conrad von Heresbach aus Mettmann, der gelehrteste Mann seiner Zeit, ein Freund Melancthon's und der Reformation. Er schmückte den Geist des fürstlichen Jünglings mit tüchtigen Kenntnissen und entflamnte dessen Herz zu seltenen Tugenden. Wilhelm erwarb den Ruhm eines weisen und kräftigen Regenten, eines rechtschaffenen und tugendsamen Mannes. Gelehrte und Künstler zog er an seinen Hof, der damals als Bildungsanstalt von jungen Fürsten besucht wurde, und leuchtete Allen mit dem schönsten Beispiele in Frömmigkeit und Thätigkeit vor. Seine ersten Regierungsjahre beunruhigte der Kampf um Gelbern, in welchem unter andern (22. August 1542) Düren von Carl V. niedergebrannt wurde; doch mußte Wilhelm (1543) in dem Vertrage zu Bents auf seine Gelberische Erbansprüche zu Gunsten Oestreichs verzichten und dem Kaiser aufs neue den Eid der Treue leisten. Fortan war der Herzog nur für das Wohl des Landes in ungetrübtem Frieden thätig, und was ihm besonders die Dankbarkeit der Mit- und Nachwelt erwarb, war die Verbesserung der Rechtspflege, die er als der Justinian seiner Lande mit Fleiß und Umsicht (1550) begann. Die clevischen und düsseldorfer Rätthe beauftragte er mit der Niederschreibung und Redaction aller in den Herzogthümern geltenden Rechte und so erschien im Jahr 1554 Wilhelms neue Rechtsordnung, welche in demselben Jahre von den jülichischen und bergischen Ständen angenommen, von Carl V. bestätigt und am 1. October 1555 publicirt wurde. Mit dem Erscheinen dieses Rechtsbuches, das noch durch verschiedene Polizeiverordnungen vermehrt wurde, verbot er in seinen Ländern alle geistliche Jurisdiction und ließ zur kräftigen Warnung an allen Gerichtsstätten Säcke aufhängen, in welchen diejenigen ersäuft werden sollten, welche dawider handelten. Auch berichtigte Wilhelm die Gränzen seiner Länder, wie er auch die Ämter im Bergischen scharfer abtheilte. Das Land Berg zählte damals etwas über 100,000 Einwohner, hatte 9 Städte, worunter 4 Hauptstädte, 158 Ritteritze, und 4 Herrschaften. Die Hauptstädte waren Ratingen, Kenney, Wipperfürth und Düsselldorf; dann die Städte Rade, Siegburg, Elberfeld, Solingen und Blankenberg. Die Ämter waren: das Amt Düsselldorf, Angermund, Landsberg

an der Ruhr, Mettmann, Elberfeld, Beienburg mit Barmen, Burg mit Solingen, Monheim, Bornesfeld mit Hückerwagen, Miselohe (jetzt Friedensgerichtsbezirk Dpladen), Steinbach an der Süss, Porz bei Mühlheim, Lilsdorf, Blankenberg, Löwenberg, Windeck im Bezirk Walddröhl. Die Lehnsherrschaften unter bergischem Schutze waren Bruch, Hardenberg, Schöller und Odenthal. — Für die Volksbildung war Wilhelm nicht minder thätig, wodurch die Sitten gereinigt und die Aufklärung allmählig befördert wurde. Die Gymnasien in Düsseldorf (gestiftet 1543), Wesel (1544) und in Duisburg, wo auch protestantische Lehrer angestellt waren, standen in dem besten Rufe. Die Volksschulen, welche damals von Vicaren und Kaplänen geleitet wurden und in welchen man wenig mehr als den röm. Catechismus lernte, vermehrte der Herzog, besetzte sie auch mit weltlichen Schulmeistern und gab dem Landvolke Gelegenheit Lesen zu lernen; jedoch wurden die Elementarschulen erst unter der bayer'schen Regierung allgemein.

Der Krieg wegen der spanischen Niederlande brachte dem Bergischen manchen Nachtheil; doch mischte sich Wilhelm in keine Streithändel und war nur bemüht, die Kämpfenden auszusöhnen und selbst die Confessionsentzweiten wieder zu vereinigen. Obwohl er in dem erwähnten Vertrage zu Venlo hatte schwören müssen, der röm. Kirche treu zu bleiben und sie auch in seinen Ländern zu erhalten, so duldete er dennoch freie Religionsübung, nahm die in Braubant und an andern Orten verfolgte Protestanten auf und stellte sogar ihre Priester an. Am 26. Juni 1546 verbot er das Bildertagen und Viehtreiben bei Prozessionen, sowie auch die Hagelfeier und den Umgang durch die Kornfelder, wobei damals ärgerliche Sachen vorkamen, die zum Gespötte Veranlassung gaben<sup>\*)</sup>. Als Erzbischof Adolph während des sogenannten Interims die bereits eingegangenen Ehen der römischen Priester verbot, und viele Geistliche deshalb auswanderten, nahm Wilhelm sie auf, nahm die Episcopatrechte über seine Lande an sich, hielt die Jesuiten entfernt

<sup>\*)</sup> Anlaß zu Vergewissen gaben damals die Pilgerfahrten zu Heiligenbildern und Reliquien, sowie auch der Ablasshandel. Lächerliche Institute gingen oft von den Mönchen aus. So das der sechs Schweine in Wesel, welche mit Schellen behängt zur Ehre des Stadtpatrons Antonius in den Gassen umherliefen, von den Bürgern gefüttert, von den Mönchen aber abgeschlachtet und durch sechs andere jährlich ersetzt wurden &c. —



und verbot die Publication der päpstlichen Bullen unter Todesstrafe. Im Jahre 1564 verfiel er in eine heftige Krankheit, die ihm eine Verstandeschwäche zuzog, welche erst mit seinem Tode (5. Jan. 1592) endigte. Seine Reste liegen in der Hauptkirche zu Düsseldorf begraben. Aus der Ehe mit Maria von Oestreich hatte er fünf Töchter und zwei Söhne: Carl Friedrich, der ältere von beiden starb (1575) in Rom, Johann Wilhelm folgte seinem Vater in der Regierung. Die älteste Tochter Maria Eleonore (geb. 1550) vermählt mit Herzog Albrecht Friedrich von Preußen erhielt die Zusicherung des Erbfolgerechtes, wenn es an männlichen Nachkommen fehlen sollte; die zweite Tochter Anna (geb. 1551) heirathete den Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg; Magdalena (geb. 1553) vermählte sich mit Johann von Pfalz-Zweibrücken; Elisabeth (geb. 1556) starb 1561, und Sibilla (geb. 1557) heirathete den Markgrafen Carl v. Burgau. Der erwähnte

**Johann Wilhelm I.** übernahm noch bei Lebzeiten seines Vaters (1580) die Regierung. Weil sein ältester Bruder zum Regenten bestimmt war, hatte er sich dem geistlichen Stande gewidmet und war erst Probst in Xanten, dann Domherr zu Köln und zuletzt Administrator des Bisthums Münster gewesen, hatte nach dem Tode seines Bruders die Lossprechung von den priesterlichen Gelübden erhalten und sich am 16. Juli 1585 mit Jacobea, Markgräfin von Baden vermählt. Die Hochzeit wurde in Düsseldorf mit seltner Pracht und großem Aufwande vor vielen Fürsten und Edlen vollzogen und durch Bankette, Turnei, Lustfahrten u. dgl. 8 Tage lang gefeiert, wie es uns ein Augenzeuge, Dietrich Graminaeus in seinem mit Kupfern gezierten Prachtwerke weitläufig beschrieb. Das ganze Land war entzückt über die wundersame Schönheit und Holdseligkeit der jungen Regentin, überall jauchzte das Volk der leutfeligen freundlichen Jacobea entgegen. Früh verwaiset hatte sie bisher am baierischen Hofe, wo sie sogar das protestantische Glaubensbekenntniß ändern gemußt, sehr eingegeschränkt und gedrückt gelebt. Ihre Vermählung mit Johann Wilhelm war nicht freie Wahl, man hatte sie gezwungen ihren Verlobten, den Grafen Philipp von Manderscheid aufzugeben und den Mächtigeren zu ehelichen. Dies sollten die Hoffeste und ein geräuschvolles Leben vergessen machen; allein der jugendlich heitern Lust trat der düstere Düsseldorfer Hof, als die Hochzettreigen verflun-

gen waren, kalt und feindlich entgegen. Der Blödsinn des alten Herzogs fing an sich ihrem Gemahle mitzutheilen und steigerte sich bei diesem zu einem solchen Grade von Wahnsinn, daß man ihn bewachen mußte. Jacobea suchte sich in dieser schauerlichen trostlosen Lage durch Vergnügungen zu zerstreuen; aber die störrigen Hofbeamten schrieten über Verschwendung, bei der schlechten Verwaltung und der Verwirrung aller Angelegenheiten nur bedacht, sich selber zu bereichern. Letzteres einsehend und gewahrend, woher die Dürftigkeit der Finanzen entstehe, fing die Herzogin an, während der Krankheit ihres Gemahls sich selber, wie ihr wohl zuständig, mit den Regierungsgeschäften zu befassen; doch dies brachte ihr den bittersten Haß der ungerathenen Rätthe und Sibilla, die jüngste Schwester Joh. Wilhelms, neidisch über der Schwägerin Schönheit und Tugenden, verband sich mit jenen zur Vernichtung der Unglücklichen; der Kanzler Nicolaus von der Broil, der Haushofmeister Dietrich von der Horst und der Hofmarschall Wilhelm von Waldenberg genannt Schenkern, waren die Hauptführer des tückischen Complots. Ohne Verwandten, kinderlos, von keinem Freunde geschützt, in fremder feindlicher Umgebung stand sie ohne Hülfe den ärgsten Mißhandlungen bloßgestellt, nur ihr Kammerer Dietrich von Hall, Ritter von Dphoven, und einige andere Edlen suchten die Unschuld der Verläumdeten zu verfechten; allein das Netz der Bosheit zog sich immer dichter zusammen. Sibilla sorgte für die Verbreitung zweideutiger Gerüchte, zu welchen die jugendliche Fröhlichkeit und unbefangene Aeußerungen der Herzogin als Belege dienen mußten; die Mönche fingen an zu wittern, daß die Fürstin noch immer ihrer frühern kezerischen Lehre, die von den spanisch gesinnten Rätthen verfolgt wurde, anhange; ja selbst Jacobeas Verhältniß zu ihrem frühern Verlobten wurde, zu ihrem Nachtheile entstellt, aufgedeckt. Auch sagte man: die Herzogin lebe im Ehebruche mit Dietrich von Hall und Andern, sie habe durch heimliche Zubereitung seltsamer Speisen und durch Hererei den Blödsinn ihres Gemahles veranlaßt, habe statt über dessen Zustand zu trauern, sich verschwenderischen Vergnügungen hingegeben u. dgl. Mit 90 solcher unsinnigen Beschuldigungen kam Sibilla sogar bei Kaiser Rudolph II. klagend ein; eine kaiserliche Commission kam auch wirklich (27. April 1595) in Düsseldorf zusammen und schritt zu einer Untersuchung, in welcher Stumpf sinn und Parteilichkeit zu Gericht saßen und greller Haß das Wort führte. Auf Abhörnung

höchst verwerflicher Zeugen, worunter Sibille, die Klägerin an der Spitze, nahm man die bis zur Lächerlichkeit ungereimten Dinge an und gestattete der Angeklagten eine vierzehntägige Vertheidigungsfrist. In mehreren Schriften klagte hierauf Jacobea über ihre widerrechtliche Gefangenschaft, widerlegte Alles mit der Sprache der Unschuld und drohete sich an den Kaiser zu wenden. Doch dieser war auch blödsinnig\*). Jacobea lebte fortan in der traurigsten Gefangenschaft, bis man sie am Morgen des 3. Septembers 1595, nachdem sie noch am Abende vorher ganz gesund gewesen war, todt in ihrem Gemache fand. Am 10. September, wurde sie in der Kreuzherrenkirche beigesetzt. Keiner der höhern Beamten begleitete den Leichenzug. Man suchte zu verbreiten: Gott habe die Verbrecherin mit jähem Tode geschlagen; allein im Volke ging ein dumpfes Gerücht, daß sie heimlicher Weise ermordet worden sei. Gewißheit darüber liegt nicht vor; doch hat sich noch ein Brief des Leibarztes Solenander de dato Biberich am 6. Jan. 1595 erhalten, worin der rechtschaffene Arzt den Auftrag des Hofmarschalls, die Herzogin zu vergiften, als eine verruchte dem Deutschen unziemliche Handlung von sich zurück weist\*\*). Die glaubwürdigsten Schriftsteller sagen: Jacobea sei in ihrem Bette erdrosselt worden. —

Nach Jacobea's Tode hellerte sich Johann Wilhelms Geist zu Zeiten wieder, allein er war zu schwach und die Mißstände in der Verwaltung zu sehr eingerissen, als daß dem von den Spaniern und den eignen Vorständen mißhandelten Lande wohl hätte werden können. Des Herzogs zweite Ehe (1599) mit Antoinette von Lothringen, blieb auch kinderlos und war des Landes Zustand schon seit 30 Jahren sehr kläglich gewesen, so brachte des Herzogs Tod, mit welchem der letzte Mannsstamm des cleve-jülich-bergischen Regentenhauses versank, (25. März 1609) noch größere Wirrnisse und Schicksale. Es entstand hierdurch der berüchtigte:

\*) Als Rudolph II. die böshafte Verfolgung hinterbracht wurde, soll er mit den Worten: „Männer machen mir zu viel zu schaffen, als daß ich mich in die Angelegenheiten der Weiber mischen sollte“ diesen Handel von sich abgewiesen haben. —

\*\*\*) Diesen Brief und Waldenbergs merkwürdiges Rückschreiben siehe in Wilhelms's Panorama von Düsseldorf, worin überhaupt viel merkw. Geschichtliches über Berg. Dann Th. v. Haupt Biographische Skizze. —

## Erbfolgestreit\*).

Auf die Erbfolge in die sämtlichen verwaisteten Lande mit Ausschluß aller Andern machten Ansprüche:

1) Johann Sigismund, Churfürst von Brandenburg, Namens seiner Gemahlin Anna, der einzigen Tochter Leonorens, ältesten Schwester des verstorbenen Herzogs, welcher, wie erwähnt, die Erbfolge im Ehevertrage zugesichert war.

2) Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf von Neuburg, Namens seiner Mutter, der zweiten Schwester Johann Wilhelms, welche im Ehevertrage ihrer vorigen Schwester substituirt wurde. Weil Leonore vor dem Erbanfalle verstorben, so verlangte Neuburg die ausschließliche Succession, und dies um so mehr als die ältere Linie schon zweimal durch Weiber begründet sei.

3) Das Haus Sachsen, welches seine Ansprüche auf kaiserliche Verschreibungen und auf einen Hausvertrag mit Wilhelm III. von Berg und Johann III. von Cleve gründete, und

4) das Haus Oestreich, welches die sämtlichen Länder als eröffnetes Reichslehen einziehen wollte. — Theilung der Erbschaft verlangten

5) Johann, Pfalzgraf von Zweibrücken Namens seiner Mutter, der dritten Schwester des Erblassers, welche der Pfalzgräfin Anna in den Ehepacten substituirt worden war;

6) Carl von Oestreich, Markgraf von Burgau, wegen seiner Gemahlin Sibilla, Wilhelms IV. jüngster Tochter.

7) Franz Gonzaga, Herzog von Nevers, welcher von Engelbert, einem Sohne Johanns von Cleve abstammte, und

8) der Graf von Maulevrier, ein entfernter Sprößling des Hauses Mark.

Zehn Tage nach Johann Wilhelms Tode traf schon der Churfürst von Brandenburg in Düsseldorf, Tags darauf aber der Pfalzgraf von Neuburg in Benrath ein, wo sie ihre Patente anschlügen und sich von Landständen huldigen ließen. Es wäre sogleich zu offenen Feindseligkeiten gekommen, wenn nicht Furcht vor kaiserlicher

---

\*) Siehe hierüber *Witthelmi l. c.*, *Roussel: histoire de la succession aux duché de Cleves, Berg etc.* — besonders aber: *Historischer Schauplatz aller Rechtsansprüche auf Jülich-Cleve-Berg u. Bremen 1740*, worin die früheren herzoglichen und churfürstlichen Streitschriften benutzt und alle bezügliche Urkunden abgedruckt sind. —

Sequestration die Prätendenten vermocht hätte, einen Vergleich zu schließen, gemäß welchem sie die gesammten Lande Cleve, Jülich, Berg, Ravensberg und Ravenstein gemeinsam regieren wollten, und sich gegen alle anderweitige Eingriffe gegenseitigen Beistand versprachen. Doch kam es wegen der Befugnisse und der Einkünfte bald zu Zerwürfnissen und beide Theile rüsteten sich, den ausschließlichen Besitz zu gewinnen. Zwar kamen die Fürsten zur friedlichen Ausgleichung noch einmal in Düsseldorf (1613) zusammen und es war dort sogar die Rede von einer Heirath des Pfalzgrafen mit der Tochter des Churfürsten; allein als jener die ganze clevische Erbschaft zur Mitgift verlangte, antwortete Joh. Sigismund mit einer derben Dhrseige, die alle freundliche Annäherung hinfort vereitelte. Wolfgang Wilhelm trat, um die Gunst der Spanier zu erlangen; am 15. Mai 1614 in der großen Kirche zu Düsseldorf öffentlich von der lutherischen zu der römischkatholischen Confession über, und der Markgraf von Brandenburg schloß sich den Holländern an, das verlorene Düsseldorf wieder zu gewinnen. Der Prinz Moriz von Dranien zog mit seinen Holländern den Rhein herauf und Spínola rückte unterhalb Cöln in's Bergische ein. Da sah man ein würdiges Vorspiel zu dem bald beginnenden 30jährigen Kriege; nicht allein die Ansprüche der Prätendenten, auch der Religionshaß führte hier die Waffen, denn war unter der protestantischen Regierung beider Fürsten die Reformation im Bergischen fast allgemein verbreitet worden, so suchte jetzt der Pfalzgraf von Neuburg mit seinen Spaniern Alles wieder zur röm. Kirche zurück zu zwingen \*); in demselben Jahre, oft in Einer Woche wechselten die Confessionen in derselben Gemeinde mehrmals. Hatten die Spanier die protestantischen Prediger verjagt, und katholische Geistlichen an ihre Stelle gesetzt, so änderte das Volk, waren die Dränger entfernt, bald wieder die Confession und riefen unter Brandenburgs Schutze seine Prediger zurück, bis dann wieder neuburgische Dragoner die Gemeinde in die Messe trieben. Die evangelischen Priester von Elberfeld, Sonnborn, Solingen, Gräfrath u. A. mußten oft flüchten und predigten dann in Scheunen und Wäldern, bis sie freie Religionsausübung gewannen; die Kirchen zu Monheim, Dpladen, Reuß-

\*) Daß der Uebertritt des Pfalzgrafen und seine Verfolgungen der Protestanten mehr Politik als Herzenssache war, geht daraus hervor, daß er eine protestantische Prinzessin heirathete und einen evang. Hofprediger hielt.

rath, Schlebusch, Mühlheim, Wiesdorf, Refrath, Bensberg, Burg, Lilsdorf, Kassel u. A. kamen nicht wieder an die Protestanten zurück.

Mühlheim am Rheine wurde das erste Opfer der Kriegswuth. Die Spanier mißhandelten die Einwohner, zerstörten den größten Theil der aufblühenden Stadt und plünderten sie. Auf den nahe liegenden Haiden donnerten brandenburgische Geschütze den Schaaren Spinolas entgegen, allein diese zogen mit Uebermacht gegen Cleve hinab, bei Freund und Feind gleich übel schaltend; Schrecken ging ihnen voran und Blut und Verödung bezeichneten ihren Weg. Der im Jahre 1618 ausgebrochene 30jährige Krieg entfernte das Elend nicht von Berg; dort loderte die Flamme der Erbitterung noch immer fort und das Unglück, welches das Land durch die Veruneinigung der Erbschaftsprätendenten traf, mehrten noch die Durchmärsche fremder Heere, die das Land als herrenlos betrachteten. Besonders die Jahre 1621—23 waren höchst traurige; doch kam endlich (am 11. Mai 1624) zu Ranten ein Vergleich zu Stande, gemäß welchem sich die Fürsten vorläufig so in die Erbschaft theilten, daß der Churfürst Cleve, Mark und Ravensberg, der Pfalzgraf aber Jülich, Berg und Ravenstein erhielt. Doch wie wenig hierdurch die Ruhe in Berg wiederhergestellt wurde, geht aus einer Deputation der düsseldorfer Landstände an den Kaiser hervor, welche um Hülfe gegen Freund und Feind, die beide das Land zu Grunde richteten, zu bitten kam. Einen Beweis, wie Alles in Verwirrung gekommen war, bringt die Erzählung, daß Joh. Wilhelms Leichnam erst 20 Jahre nach seinem Tode feierlich beigesetzt werden konnte. Hierauf bezog Tilly ein Lager bei Zons, allein nun fand das blutende Land nur zu bald, daß es den Marder in den Taubenschlag gerufen habe. Die zügellosen Horden des Zerstörers von Magdeburg schalteten gleich den ärgsten Feinden in Berg, das ihnen wegen Keßerei verhaßt war, und als sie endlich (1632) die Gegend verließen, wurden die Landesregenten durch Religionswitze wiederum veruneinigt. Hierzu kamen wieder neue Plagen durch kaiserliche Truppen, und selbst als (1648) der 30jährige Krieg beendigt war, dauerte der Kampf zwischen Neuburg und Brandenburg, besonders wegen kirchlichen Angelegenheiten, noch immer fort, bis endlich (1666) der definitive Erbvergleich zu Stande kam, nach welchem Jülich, Berg und Ravenstein an Neuburg fielen, Brandenburg aber das Uebrige behielt. — Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm war schon 1653 zu

Düsseldorf in einem Alter von 75 Jahren an einem Schlagflusse gestorben und ihm gefolgt

**Philipp Wilhelm I.** sein ältester Sohn aus der Ehe mit Magdalena von Baiern. Dieser schloß (1666) den erwähnten Vergleich mit Friedrich Wilhelm von Brandenburg, und war jetzt nach eingetretendem Frieden bemüht, die schrecklichen Verwüstungen des Krieges zu verwischen. Ueber 50 Jahre hatte der Erbfolgestreit gedauert, der 30jährige Krieg, innere Religionszwiste, Spinolas und Tilly's Würgerchaaren hatten das Land verheert, welches schon unter Johann Wilhelm in Armuth gerathen war. Man fand keine Stadt, kein Dorf im Bergischen, welche nicht mehrmalige Plünderung erlitten hatten; die Feldfrüchte waren vernichtet, das Vieh weggetrieben, und Alles, was nicht dem Boden anflehte, geraubt worden. Oft hatten die Bewohner in die Gebirge flüchten müssen, ganze Gemeinden waren umgekommen; Städte und Dörfer lagen verbrannt und verwüstet, unbegrabene Leichname von Menschen und Hausthieren verpesteten die Luft, und als der Friede die Bergischen wieder zum Aufbau ihrer Wohnungen und zur Cultur der verödeten blutgedüngten Aecker aufrief, brach 1680) eine Pest über ganz Deutschland aus, welche auch in Berg viele Menschen hinraffte. Wie sehr sich auch Philipp Wilhelm das Wohl des Landes und die Verbesserung seiner Verwaltung angelegen sein ließ, so konnten die Früchte seiner Bemühungen doch nur langsam gedeihen. Daß der Herzog, ein eifriger Katholik, den Protestanten zwar freie Religionsausübung gestattete, sie sonst aber etwas zu sehr hintan setzte, brachte dem Lande wenig Vortheil; doch gewann es durch die Verfolgungen in Frankreich (1685) und die Bedrückungen der Evangelischen in Cöln viele fleißige Bürger, welche besonders in die Gegend von Kronenberg, Gladbach und Mühlheim einwanderten, wo sie Fabriken anlegten. Eine Reibung zwischen dem Regenten und den Landständen veranlaßte den Hauptrecess vom Jahr 1672 und die Declaration von 1675, worin die ständischen Verhältnisse näher bestimmt wurden und welche Erlasse hinfort die Grundlage des öffentlichen Rechtes für Berg bis zur Abtretung an Frankreich blieben. — Als der Churfürst Carl von der Pfalz ohne Leibeserben (1685) mit Tode abging, wurde Philipp Wilhelm sein Nachfolger und wohnte fortan abwechselnd in Heidelberg und zu Düsseldorf. Er starb im Jahr 1690 und hatte aus seiner zweiten Ehe mit Elisabeth Amalia von Hessen 8 Töchter und 9 Söhne, deren ältester

**Johann Wilhelm II.** als Churfürst von der Pfalz und als Herzog von Berg seinem Vater in der Regierung folgte. Er war im Jahr 1658 zu Düsseldorf geboren und hatte sich mit Maria Anna, Kaiser Ferdinands II. Tochter vermählt, bei deren kinderlosem Absterben aber Anna Louise, eine Prinzessin von Toscana geheirathet. — Das Unglück, welches sich über die Pfalz verbreitete, die von den Franzosen auf schreckliche Weise verwüstet wurde, hatte für Berg günstige Folgen, denn der Churfürst wählte statt des zerstörten Heibelsbergs jetzt Düsseldorf zu seiner beständigen Residenz und war als guter Landesvater unermüdet beschäftigt, das Herzogthum zu einem erfreulichen Wohlstande wieder empor zu heben. Er suchte den erbitterten Hader der verschiedenen Confessionen beizulegen, bauete Kirchen, errichtete und verbesserte Schulen und that auch viel zur Verschönerung seiner Residenz. Er sorgte für den Wegebau, ließ viele öffentliche Gebäude errichten, erbaute zu Düsseldorf das neue Schloß, legte dort die Bildergallerie an, und berief und begünstigte Künstler und Gelehrte. Mehrere Maler, Bildhauer und Stuckgießer zog er an seinen Hof und ließ sie herrliche Kunstwerke vollenden, welche noch jetzt der Stadt zur Zierde gereichen. So seine Statue von Erz auf dem Marktplatz und eine aus weißem Marmor auf dem Schloßhofe. Auch das prachtvolle weitschauende Schloß zu Bensberg, das leider unvollendet blieb, hat ihn zum Erbauer; allein mehr noch als durch die Kunstwerke von Erz und Stein hat er sich ein unvergängliches Denkmal in den Herzen aller Bergischen gestiftet durch seine Begünstigung der Fabriken und Manufacturen, welche unter seiner segensreichen Regierung zu hohem Flore gelangten, durch die Beförderung des Ackerbaues und aller Gewerbe und durch seine Milde und Leutseligkeit, in welcher er nicht bloß als Fürst, sondern als gütiger Vater aller seiner Unterthanen Wohl förderte, und wie noch viele Erzählungen im Volksmunde bezeugen, stets als ein freundlicher lieber Herr unter ihnen auftrat. Wurde je Klage über ihn geführt, so veranlaßte es sein Hang zur Jagd, welche damals der Hauptluxus der Höfe und das Hauptvergnügen des Adels war. Allgemein betrauert starb Joh. Wilhelm kinderlos im Jahre 1716. Der Segen des Volkes ruht über seiner Asche.

**Carl Philipp I.** folgte seinem Bruder als Churfürst von der Pfalz und Herzog von Neuburg, Jülich und Berg ic. Er regierte ganz in dem Geiste seines erlauchten Vorgängers; doch



wohnte er nicht in Düsseldorf, sondern verlegte seine Residenz nach Mannheim, von wo aus er nur einige Male das Herzogthum Berg besuchte und sich über dessen steigenden Wohlstand erfreuete. Der Pfälzer verehrt in ihm den besten Regenten. In hohem Greisenalter starb er am letzten Tage des Jahrs 1742 ohne Kinder zu hinterlassen; mit ihm erlosch daher die jüngere (neuburgische) jülich-bergische Linie und ihm folgte sein Vetter

**Carl Philipp Theodor**, Pfalzgraf zu Sulzbach. Er war geboren am 11. December 1724 und regierte seine Lande 56 Jahre hindurch in ungetrübtem segensreichem Frieden. Besonders das Herzogthum Berg, in welchem er sich häufig aufhielt, gelangte durch ihn zu sehr hohem Flore; er bezahlte eine Menge Staatsschulden, lösete die verpfändeten Domainen wieder ein, bauete Chausseen, Brücken, Kirchen, Schulen und andere öffentliche Gebäude, begünstigte Handel und Gewerbleiß und war bemüht, alle desfalligen Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Besonders nach dem siebenjährigen Kriege (1756—1763), durch welchen das Bergische bloß mit Einquartirungen belästigt wurde, stieg Wohlstand und Bevölkerung allenthalben. Unter den öffentlichen Gebäuden, die der Churfürst aufführen ließ, zeichnet sich besonders aus, das Schloß zu Benrath und der Marstall in Düsseldorf. Andere Bauten verschönerte und verbesserte er, stiftete (1768) zu Düsseldorf eine Anstalt zur Unterrichtung der Wundärzte und Hebammen, legte im Jahre darauf, als eine Theurung ausgebrochen war, den schönen Hofgarten an, errichtete (1770) die dortige Landesbibliothek, stiftete (1777) die Academie der schönen Künste und ließ das physikalische Kabinet anlegen, zu dem Allem er bloß seine Domainengelder verwendete. Als er im Jahr 1777 das Churfürstenthum Baiern erbt, verlegte er seine Residenz nach München und besuchte im Jahr 1785 zum letzten Male das Herzogthum Berg. Das letzte Jahr des vorigen Jahrhunderts war auch das letzte seines 85 jährigen Lebens. Mit stetem Danke nennt ihn das Herzogthum seinen Wohlthäter und Beförderer alles Guten, was dort erblühte. Bei Carl Theodors Tode zählte Berg noch einmal so viel Bewohner (276,479 Seelen) als bei seinem Regierungsantritte. Da die Ehe des Churfürsten mit Elisabeth Aloisia von Pfalz-Sulzbach kinderlos blieb, so folgte ihm sein Seitenverwandter

**Marimilian Joseph**, damals Herzog von Zweibrücken-Birkenfeld. Als Churfürst von Baiern residirte er in München

und regierte in einer höchst unruhigen Zeit das Bergische bloß 6 Jahre lang. Jülich kam schon im Jahr 1801 nach dem Lincolner Frieden an Frankreich; Berg mußte Maximilian Joseph, der damals zum Könige von Baiern erhoben wurde, gegen das Fürstenthum Anspach, welches Preußen genommen wurde, an Napoleon abtreten, und es bildete jetzt eine Zeitlang ein eignes Großherzogthum unter Joachim Murat, Napoleons Schwager, welcher in der Landeshauptstadt Düsseldorf residirte. Doch als Joachim zum Könige von Neapel befördert wurde, war der Kaiser der Franzosen zugleich Großherzog von Berg. Mit Moskau zugleich verbrannten des großen Korsets schnellgebaute Throne; die Siege der verbündeten Mächte stürzten deren letzte morsche Reste zusammen und die Franzosen flohen im Jahr 1813 aus Deutschland. Das Herzogthum Berg wurde darauf unter ein interimistisches Gouvernement gestellt, bis es nach der Schlußacte des Wiener Congresses vom 9. Juni 1815 mit den Herrschaften Hardenberg, Bruch, Styrum, Schöller und Denthall an Preußen gelangte, wogegen dies die Baierschen Ansprüche zu befriedigen, Bayreuth an Maximilian Joseph abtrat.

So kam, nachdem die jüngere mit dem Eleve-Jülich-Bergischen Hause verwandte Linie mit Carl Philipp (1742) ausgestorben war, endlich (1815) die ältere Linie, deren ausschließliches klares Erbrecht (1609) nur die größte Verwirrung und die trübste Zeit, welche je über Deutschland lastete, hatte unterdrücken können, nach vielen widrigen Stürmen und Schicksalen zur Regierung des Landes Berg, dessen Bewohner es als eine wundersame gütige Fügung Gottes freudig rühren muß, wenn sie gewahren, daß ihr jetziges Herrscherhaus die einzigen noch übrigen Verwandten und rechtmäßigen Erben der frühesten Landesregenten umschließt, und von diesen Grafen, welche dem Lande den Namen gaben, in ununterbrochener acht Jahrhunderte durchlaufenden Kette \*), wenn auch oft bloß durch weibliche Glieder, abstammen: eine Wohlthat, deren sich selten ein Land erfreuet hat. Möge diese Rücksicht den Bergischen an sein verehrtes Herrscherhaus enger anketten in Liebe, möge er den Sieg des guten Rechtes dem Himmel stündlich danken und freudig überzeugt, daß sein jetziger erhabener Regent alle Tugenden in sich vereint, die er an so vielen guten Landesvätern rühmte, Gott brünstig ansehen, daß uns mit Seinem erlauchten Hause noch lange erhalten bleibe unser Allergnädigster König und Landesvater

**Friedrich Wilhelm.**

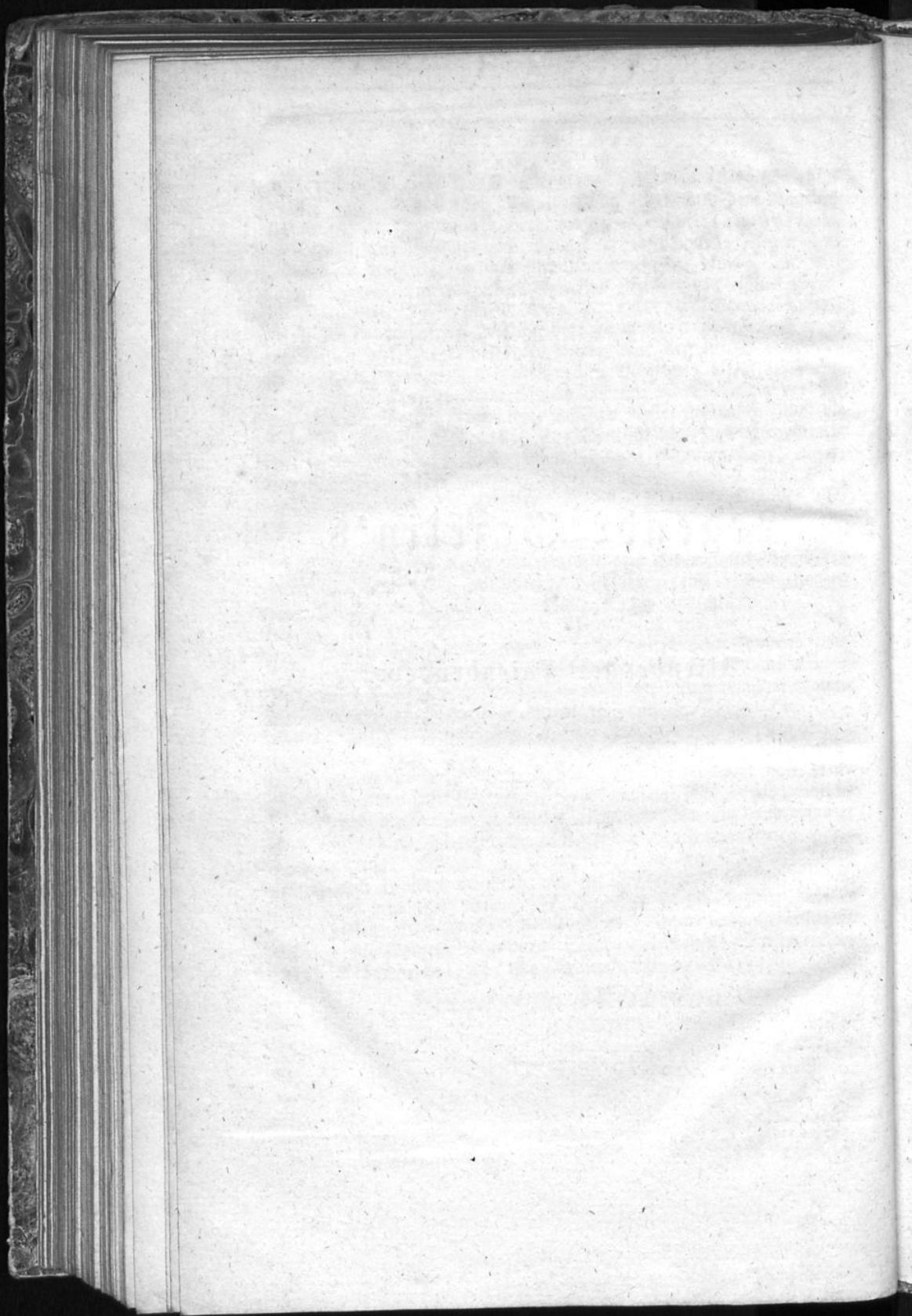
\*) Siehe die Stammtafel, —

Legende Gezelin's

des

Altenberger Laienbruders.





## Gezelin\*) der Altenberger Laienbruder.

Zwischen Opladen und Schlebusch nahe bei dem ehemaligen Deutschordenshause Morsbruch liegt in einem von Schattengängen durchschnittenen Buchenwalde die Gezelinapelle, welche aus den Mitteln freiwilliger Beiträge im XV. Jahrhundert errichtet wurde. Die in dem Volksmunde sich forterbende Gezelinlegende beruht auf keinen geschichtlichen Urkunden, und selbst die Mönche in Altenberg, deren Genosse Gezelin gewesen sein soll, erwähnen seiner nur obenhin. Winand Krodt, kath. Pfarrer in Neusrath erzählt in seinen 1720 in Druck erschienenen Candelabris aureis decem Festreden zum Lobe Gezelins) manches Wunderbare von ihm, wovon Folgendes mit der Volksfage übereinstimmend ist:

Gezelin war in Burgund, unweit des Klosters Morimund geboren, legte dort die Gelübde eines Conversen ab und wurde (1135?) nach der Abtei Altenberg gesendet, wo er den Auftrag erhielt, auf dem Abteigute Alkenrath die Schaafse zu hüten. Nur ein rauher Sack war sein Kleid, wilde Wurzeln und Kräuter seine Speise, Wasser sein Trank. Vierzehn Jahre soll er so in den Waldungen gelebt und einen solchen Heiligkeitsruf erworben haben, daß der heil. Bernhard von Clairvaur ihm als vorzügliche Auszeichnung sein eignes Habit zur Bekleidung gesendet. Aber auch der Himmel selber bestätigte sein Wohlgefallen an dem gottesfürchtigen Wandel des frommen Büßers durch mehrere abentheuerliche Wunder. Denn als z. B. der Hirt auf göttliche Eingebung auf einer Pilgerfahrt nach Aachen zur heil. Muttergottes und den heil. Windeln des Christkindleins begriffen war, hatte der Himmel einen Engel gesendet, in des abwesenden Gezelins Gestalt die Schaafse zu hüten, so daß Niemand seine Entfernung bemerkte; — als der Hirt sich ein andermal mit seiner Heerde am Abende im Busche verirret sah und ängstlich darüber, betete, erschien eine Wolke, welche den Hirten

\*) Jesulinus — Jesulein.

sammt Hund und Heerde über die hohen Bäume davon führte und sanft niederlegte in die erschute Pferch. Als ferner eines Sommers eine so anhaltende Dürre einfiel, daß alle Brunnen stockten und selbst die Bäche ohne Wasser waren, so erweckte Gezelin durch die Kraft seines Glaubens und den Stoß seines Schäferstabes in dem Sumpfundgrunde bei Morsbruch eine frische Quelle, welche die lechzende Schaafherde erquickte, und erslehte sogar Wolken, die das Land mit Regen tränkten. Bei dem Tode des Hirten soll die Muttergottes mit einer Schaar Engel erschienen sein und dessen Seele unter lieblichem Gesange zum Himmel hinauf geführt haben u. dgl.

Ueber der Gezelinquelle, deren Wasser von den Landleuten noch wunderwirkende Kraft zugeschrieben wird, wurde die Kapelle errichtet, in welcher man den Hirten noch heute verehrt und ihn besonders als Wetterpatron und wegen Augenübeln anruft. Von Gezelins Ernennung zum Heiligen ist zwar nichts bekannt, doch soll (nach den angeführten Kanzelreden) Papsst Clemens XI. einen 100 jährigen Ablass für die Andacht zu ihm ertheilt haben, worüber eigne Wallfahrtsbüchlein ein Näheres melden. Die Besitzer von Neuschenberg und von Morsbruch bezahlten und erweiterten die Kapelle, und besonders der Compthur Freiherr von Droste (Gezelinanae Devotionis piissimus Restaurator et zelosissimus promotor) bemühet sich zu Ende des XVII. Jahrhundert für den Glanz der achttägigen Andacht und des damit verbundenen Jahrmarkts (6. bis 14. Aug.), welches Fest lange als eine weitberühmte religiöse Volkslustbarkeit bestand, und zu welchem mehrere Jahrhunderte hindurch viele Processionen mit Kreuz und Fahne meilenweit zogen. Wegen allzugroßen Scandals wurde jedoch in neuerer Zeit die achttägige Andacht von dem Markte getrennt und in die Kirche zu Schlebusch verlegt, wodurch beide Institute bedeutend an Frequenz abnahmen. Der Leichnam des Gezelin soll in der Kirche zu Schlebuschrath beerdigt worden sein und dort auf eine wunderbare Weise die Kirche erweitert haben. Der Hirt nämlich, welcher aus Frömmigkeit die menschliche Gesellschaft im Leben geflohen, wollte sie auch nach dem Tode aus Demuth meiden und so kam es, daß sich der Sarg zur Nachtzeit aus der Kirche bewegte und nur unter der Traufe beerdigt werden konnte, weshalb man die Kirche bis über die Grabstelle erweiterte, was Andern der wachsenden Bevölkerung zuschreiben wollen. Vor ungefähr 20 Jahren hat man die Gebeine, welche man in dem als Gezelin zugehörig bezeichneten Grabe fand,

in den Altar der Schlebuscher Pfarrkirche in feierlicher Procession übertragen. Die vielen widersprechenden Nachrichten aber, welche von dem Leben des frommen Hirten und Einsiedlers, wie über die Zeit, wann er lebte, herrschen, bewogen Manchen an der Richtigkeit der Legende und sogar an der Existenz eines bergischen Gezelins zu zweifeln, wie denn noch im Jahr 1699 der Pfarrer Joh. Heimbach zu Schlebusch in Zweifel stand, ob seine Pfarrkirche oder die Marienkirche zu Lurenburg im Besitze der Gebeine des sel. Gezelin sei. Er glaubt die Andacht zu unserm Gezelin sei wie die des St. Widelinus (den das Volk Gezelin's Vetter nennt) aus der trierischen Diözese in die Kölnische verpflanzt und mit ihr auch die Legende heimisch geworden. Die Annalen des Klosters Himmenrode erwähnen eines Jesulinus als Laienbruder des Klosters, der in der Eifel lebte und eine ähnliche Legende, sogar bis auf das Kleid des heil. Bernhard hat; eine Legendensammlung der französischen Heiligen, welche 1741 in Paris erschien, führt einen Gezelin mit ähnlichem Lebenswandel an, der in den Ardennen einsiedelte und zu Metz begraben liegt. Will man nun nicht drei oder vier Gezeline aufstellen, so kommt man in Verlegenheit, welcher der Rechte sei, oder sieht sich gezwungen, das Wunder einer mehrfachen Existenz, wie es bei den Köpfen der heil. Dreikönige, der eisernen Hand Berlichingens u. dgl. der Fall ist, anzunehmen. Wären wir aber auch geneigt, unserm Landsmanne den Ausschlag zu geben, so halten sich Andere sogar zu der Vermuthung berechtigt, daß die Quelle zu Gezelin schon den Druiden heilig gewesen sei und das daran haftende Volksfest an die alten Julfeste erinnere. Die Legende des Gezelin sei alsdann, wie es erweislich häufig, (z. B. mit der heil. Veronika) der Fall war, von Mönchen nach Analogie erfunden und dem Feste untergeschoben worden, damit dieses wenigstens unter christlichem Namen fortbestehe, sowie wir noch viele Heidenfeste feiern. Doch mag auch ein solches altgermanisches Fest zu Gezelin gefeiert worden sein, (was sich wohl schwerlich darthun läßt) so gibt es doch keinen Grund zu zweifeln, daß nicht ein Gezelin, welchen französischen Taufnamen mancher fromme Manne getragen haben mag, auch zu Akenrath gelebt habe. Sehen wir aber das Volk den bergischen Gezelin besonders wegen Dürre, um Abwendung des Wetterschadens und in Augenkrankheiten anrufen, bedenken wir, daß es im Mittelalter vom Volke reichbeschenkte Wettermacher gab, und daß die Schäfer damals sich der Kräuterkunde und Arznei angelegen sein

ließen, woher dieselben in verschiedenen Gegenden noch jetzt als Wetterkundige und als Bewahrer heilbringender Arkana im Rufe stehen, so läßt sich wohl Manches muthmaßen. Wenn die altenberger Mönche und Caesarius von Heisterbach von Gezelin schweigen, so ist dies freilich ein Mißstand; doch gibt ihn die Klostertradition, welche bekanntlich sehr thätig war, als einen Altenberger Laienbruder an, welcher zu Alkenroth lebte, und da dies Gut dem Kloster erst 1203 erworben wurde, so ist es wahrscheinlich, daß Gezelin erst nach dieser Zeit dort gelebt habe, als der heil. Bernhard längst gestorben war. —





## Verzeichniß der Druckfehler \*.)

1. 3. 13. statt: beschäftigt, lies: beschäftigten.  
 2. 3. 25. " die unlängbar, lies: das unlängbar.  
 3. 3. 37. " aufgefundenen — Votivsteinen, lies: aufgefundenene — Votivsteine.  
 3. 3. 18. " Verbreitung, lies: Vertreibung!  
 5. 3. 24. " Adolph III, lies: Adolph II.  
 3. 3. 33. " neuen genealogischen, lies: alten genealogischen!  
 6. 3. 2. " nach und nach, lies: nach!  
 Anmerk. 3. 1. statt: Neuburgum, lies: Neoburgum!  
 " 3. 2. " aedificabatur, lies: aedificabatur!  
 " 3. 2. " Comite de Monse, lies: Comite de Monte!  
 9. 3. 19. statt: heiftern Waldungen, lies: finstern Waldungen!  
 11. vorletzte Zeile, statt: in der Nähe, lies: in die Nähe!  
 13. letzte Zeile, statt: Ad mortem, lies: Ad montem!  
 17. letzte Zeile, statt: Existenz, lies: Existenz!  
 18. 3. 1. statt: raubten: lies: raubte!  
 19. 3. 16. statt: Adolph V., lies: Adolph VI.  
 24. vorletzte Zeile: statt: Harzheim, lies: Harzheim.  
 26. 3. 24. statt: Bemberg, lies: Bensberg!  
 29. 3. 8. " Amtswürde, lies: Abtswürde!  
 31. 3. 10. " pünktlich; die Art, lies: pünktlich die Art!  
 31. 3. 37. " Nonnenkloster, lies: Mutterkloster!  
 32. 3. 10. " 1) „die Regel, lies: „Die Regel zc.  
 33. vorvorletzte Zeile statt: das Schulterkissen, lies: als Schulterkissen.  
 43. 3. 29. statt: Cicero de officiis c., lies: Cicero de officiis Lib. I cap. 47.  
 44. 3. 5. " Leibeigne und zinsige Leute, lies: Leibeignen u. zinsigen Leuten!  
 3. 14. " stelle, lies: stellte.  
 46. 3. 13. " bei Feste, lies: bei Festen!  
 48. 3. 29. " vrisitirten, lies: visitirten!  
 49. letzte Zeile; statt: ausführlichen, lies: ausführliche!  
 50. 3. 34. statt: floß, lies: flossen!  
 52. 3. 22. " Genannten, lies: Gebannten!  
 53. 3. 4. " Junio IV., lies: Julius IV.!  
 55. 3. 5. " verkehren, als Wettermacher, lies: verkehren, standen als Wettermacher!  
 71. 3. 12. " Adolph V., lies: Adolph VI.  
 76. 3. 9. " hölzerner, lies: hölzernen!  
 3. 35. " Helden: aller Zeit, lies: Helden aller Zeit!  
 3. 37. " Wasserschilder, lies: Wappenschilder!  
 77. 3. 28. " vorhanden als Manuscripte vorzüglich Copien von Kirchenvätern und Scholastikern: von neuern u. s. w., lies: vorhanden, von neuern u. s. w.!

\*) Nicht sinnentstellende Druckfehler, insonderheit die im Druck eingeschlichenen Interpunktionsversehen, möge der nachsichtige Leser gütigst selber verbessern und dieselben mit der Nothwendigkeit des gegenwärtigen Verzeichnisses entschuldigen!  
 U. d. S.

78. 3. 35. statt: der Marienkapelle, lies: die Marienkapelle!  
 79. 3. 26. " Eichenbaches, lies: Eischenbaches!  
 — 3. 31. " Ausfichten ins Altenberger Thal und auf Stanweiler, lies:  
 Ausfichten. Ins Altenberger Thal und auf Stanweiler!  
 95. 3. 20. " seinen Vater, lies: seinem Vater!  
 114. 3. 6. " deutschen, lies: deutischen!  
 116. 3. 4. " erledichtes, lies: erledigtes!  
 117. drittletzte Zeile; statt: Elericus, lies: Clericus!  
 124. fünfte " " weiteren, lies: breiteren!  
 — sechste " " schauenden, lies: fernschauenden!  
 130. 3. 22. statt: Albers, lies: Albert!  
 138. 3. 27. " auf, lies: auch!  
 144. letzte 3. " Klappen, lies: Knappen!  
 150. 3. 9. " relligiones, lies: relligionis!  
 — 3. 24. " se, lies: sed!  
 155. 3. 33. " virtitur, lies: virtitur!  
 157. vorletzte Zeile, statt: Misetohn, lies: Misetohne!  
 — letzte Zeile, statt: Bainsbure, lies: Bainsbure!  
 160. 3. 33. statt: eine, lies: innen!  
 173. 3. 16. " concleebrando, lies: concelebrando!  
 183. 3. 6. " Melangthons, lies: Melanchthons!  
 186. 3. 10. " ungerathenen, lies: ungerathenen!  
 189. 3. 30. " riefen, lies: rief!  
 192. 3. 9. " zerförter, lies: zerförten!



